th. Ascet. 1948

Asc. 1262-1

<36626758590010

<36626758590010

Bayer. Staatsbibliothek

ap
1262

Coll. S. J. Mon.

Christliche Betrachtungen

über allerhand Materien der Sitten-Lehre/

Nützlich vor allerley Persönen, sonderlich vor diejenigen, welche sich alle Monath einen Tag in die Geistliche Einsamkeit begeben wollen.

In Französischer Sprache beschrieben von

R. P. Joanne Croiset, S. J.

Anjetzo aber seiner Vortrefflichkeit wegen, zur allgemeinen Erbauung, in die Teutsche Sprach übersetzt.

Erster Theil.

Mit Römisch Kayserl. Majestät allergnädigsten Privilegio, und Erlaubnuß der Obern.

AUGSPURG/
Druckts und verlegts Johann Jacob Lotter,
1739.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Approbatio Censoris.

TRactatus hic asceticus, cui titulus: Christliche Betrachtungen &c. insignem Clarissimi Authoris in ascesi peritiam iterum commendat, ut ergo bono publico rursus serviat, qua dignissimus est, lucem publicam videat.

Imprimatur H. S.
In absentia Rev. Dom. Vic. Gen.
25. Sept. 1738.
MAX. FRANC. DOMINICUS ECKHER,
L.B. à Käpfing & Liechtenegg,
Cath. Eccl. Aug. Can. Summus
Scholasticus & p.t. Officialis.

FRANC. JOS. de HANDL,
SS. Theol. Lic. Rev. & Celsissimi Princ. & Episc. Const. & Aug. Consil. Eccles. Maj. Pœnit. & Librorum Censor. nec non insig. Ecclesiæ ad S. Mauritium Can. & Parochus.

Wir CARL der Sechste, von GOttes Gnaden erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hispanien, Hungarn, Böheimb, Dalmatien, Croatien und Sclavonien König 2c. Ertz-Hertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgund, Steyer, Kärnten, Crain und Würtemberg, Graff zu Tyrol 2c. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff, und thun Kund allermänniglich, was massen uns Johann Jacob Lotter, Buchführer, in Unser und des Heil. Reichs Stadt Augspurg, unterthänigst zu vernehmen gegeben, daß er des Patris Joannis Croiset Societatis Jesu Christliche Betrachtung über unterschiedliche Materien der Sitten-Lehre, dann über die Geistliche Einsamkeit, oder Betrachtung auf jeden Tag des Monaths: Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzen zu lassen, und ans Tag-Licht zu geben, gesinnet seye, mit gehorsamster Bitte, daß, weilen Er durch einen Nachdruck solcher Wercklein in Schaden und Verlust wegen seiner darauf wendenden Mühe, Arbeit und Unkosten gerathen könnte, wir gnädigst geruhen wollten, Ihme hierüber unser Kayserl. Privilegium Impressorium auf zehen Jahr lang allermildest zu ertheilen.

Wann nun wir dem Supplicanten, in dieser seiner unterthänigsten Bitte, in mildester Betrachtung des aus diesem Werck für die Christliche Gemeinde hervorspriessenden Nutzens, und anbey der zu solcher Ubersetzung und Druck erforderlicher Mühe, Arbeit und Unkösten gnädigst willfahret haben, und Ihme, Johann Jacob Lotter, die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit in Krafft dieses Brieffs also, und dergestalten, daß er vorgedachtes Werck, Joannis Croiset, in offenen Druck in Octavo ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkauffen lassen, auch

Ihme

Ihme solches niemand ohne sein, und seiner Erben Consens und Wissen innerhalb zehen Jahren, von dato dieses an zu rechnen, weder im Heil. Römischen Reich, noch auch in unsern Erb-Königreichen, Fürstenthumb- und Ländern, weder in klein noch grössern Format nachdrucken, und verkauffen lassen solle, und möge. Als gebiethen wir darauf allen und jeden unsern, und des Heil. Römischen Reichs, auch unser Erb-Königreich-Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändleren, bey Vermeidung fünff Marck Löthigen Goldes, die ein jeder, so offt er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unsere Kayserl. Cammer, und den andern halben Theil oberwehnten Johann Jacob Lotter unnachläßlich zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß Ihr, noch einiger aus Euch selbsten, oder jemand von Eurentwegen obangeregtes Werck, innerhalb denen obbestimmten zehen Jahren in keinerley Format nachdrucket, noch also nachgedruckter distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkauffet, noch in diesem andern zu thun gestattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung unserer Kayserlichen Ungnade, obbestimmter Poen, und Verliehrung desselben Euers Drucks, den er Johann Jacob Lotter, und dessen Erben, oder deren Befehlshabern, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo Sie dergleichen bey einem jeden finden werden, also gleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglich zu sich nehmen, und damit nach Ihrem Gefallen handlen und thun mögen, und können. Jedoch solle er Johann Jacob Lotter, schuldig seyn von diesem Werck, so bald es durch den Druck gefertiget seyn wird, die gewöhnlichen Exemplaria zu Unserem Kayserl. Reichs-Hoff-Rath bey Verlust dieses Privilegii zu lieffern, und dasselbe anderen zu Nachricht und Warnung voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Brieffs, besiegelt mit Unserm Kays.

 auf

aufgedrucktem Insiegel, der gegeben ist in Unser Stadt Wien, den dreyzehenden Septembris Anno Siebenzehen hundert sieben und dreyßig; Unserer Reiche, des Römischen im sieben und zwantzigsten, des Hispanischen im fünff und dreyßigsten, des Hungarischen und Böheimischen auch im sieben und zwantzigsten.

Carl.

(L.S.)

Vt. J. A. Graff von Metsch.

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis proprium.
Matth. Wilhelm Haag.

Vorbericht.

MAn hatte sich im Anfang, da man diese Christliche Betrachtungen ans Licht gestellt, nichts anders vorgesetzt als Personen, die sich alle Monat einen Tag lang in die Einsamkeit begeben, Materie, etwas Geistliches zu lesen, an die Hand zu geben, so da dienlich ist, die guten Gedancken, so ihnen ihre Betrachtungen eingegeben, zu unterhalten.

Das Publicum hat daran ein solches Vergnügen bezeuget, und sie haben solchen Beyfall gefunden, daß viele Leute gewünschet, man möchte damit fortfahren, und ein besonderes Werck daraus machen.

Man hat sich darüber beklagt, daß einige derselben in der ersten Ausgabe zu kurtz gerathen; daher man solche in dieser weitläufftiger ausgeführt, und man hat noch einen Band dazu gethan, über andere Materien der Sitten-Lehre, welche alle sehr wichtig sind.

Im übrigen bestehen diese Betrachtungen in keinen grossen Vernunfft-Schlüssen, oder abstracten, oder bloß speculativischen Begriffen; sondern sie sind einfältig und natürlich, aus dem Grund der Materie genommen, welche man tractirt, auch meisten theils durch das blosse Licht einer gesunden, und vom Glauben erleuchteten Vernunfft, unterstützt, und folglich nach dem Begriff aller Gattungen von Leuten eingerichtet, und gantz bequem, solche zu überzeugen.

Sie können denenjenigen Personen, welche sich in die Einsamkeit begeben, zum Lesen, zu Gesprächen, und zur Materie zu Betrachtungen dienen. Sie werden auch nicht weniger ausserhalb der Einsamkeit nützlich seyn, wann sie jemand mit einiger Aufmercksamkeit, und Verlangen, daraus Nutzen zu ziehen, lesen will. Im übrigen sind die Materien, welche man hier abhandelt, so beschaffen, daß sie jederman angehen; die Menge und Mannichfaltigkeit derselben, machen, daß man darinnen überflüßig vieles zum Unterricht findet, jeder nach seinem Stand und Gemüths-Beschaffenheit.

Geistliche Betrachtungen/

Vor diejenige Personen, welche sich in die Einsamkeit begeben.

Von der Welt.

I.

WAs ist doch die Welt; die man auf so thörichte Art liebt, welche man so übermässig fürchtet, der man mit so unendlicher Sorge dient, und bey welcher man sich so sehr in acht nimmt, daß man sie ja nicht vor den Kopff stosse. Diese Welt, über die sich jederman beklagt, die niemand Recht wiederfahren läßt, die nichts nach den Verdiensten fragt, die allenthalben voll Mißvergnügte und Unglückliche ist, und die keinen Diener hat, der nicht auch zugleich ihr Leibeigner sey. Diese Welt, deren tolle Maximen lauter Gesetze sind, welche offt der gesunden Vernunfft, und allemahl denen Grund-Regeln des Wortes GOttes entgegen stehen.

Wann die Welt ein Schatten-Bild ist, so nur in der Einbildung bestehet, handeln wir nicht unvernünfftig, daß wir uns einen so unbequemen

Herrn nehmen, nach anderer ihrer Phantasie, einen fürchtlichen Götzen unserer eigenen Bilder? Wann aber diese Welt was würckliches ist, was vor Recht hat sie, uns solche harte Gesetze vorzuschreiben? von wem hat sie ihre Gewalt und Ansehen? durch was vor ein Schicksal sind wir ihre Leibeigene?

Gewiß wann man ohne Vorurtheil und ohne Paßionen urtheilt, wann man genauer betrachtet, was diese Welt ist, so empfindet man gegen sich selbst einen Unwillen, daß man derselben so viel eingeräumt, und daß man sich von ihr so lange hat am Narren-Seil herum führen lassen.

Diese Welt, welche so viel Herrschafft über die Gemüther und Hertzen hat, ist eigentlich zu reden, nichts anders, als ein unordentlicher Hauffen Leute von unterschiedenem Character und Geschmack, welchen die Grund-Reguln JESU Christi nicht anständig sind, die auf nichts ihre Absichten richten, als auf ihr Interesse, die nichts zur Regel haben, als ihre Leidenschafften, und zum Gegenstand ihrer Bemühungen nur die Güter, Ehren und Wollüste dieses Lebens. Leute, die insgemein von einem eitlen und unruhigen Gemüth, von einem noch verderbteren Hertzen, und von einem ohnermeßlichen Ehrgeitz sind; die sich nur mit Schatten-Bildern abspeisen, und mit hunderterley nichts-würdigen Dingen beschäfftigen und aufhalten. Leute die offt keine andere Verdienste, als die Kunst haben, daß sie wissen, andere zu hintergehen; von welchen diejenigen die geschicktesten sind, die aus anderer ihrem Unglück wissen ihren Vortheil zu ziehen, und die Glückseeligsten

ligsten diejenigen, die das ihrige am besten zu verbergen wissen. Sie ist eine fast allgemeine Secte solcher Leute, die grösten theils einander nicht kennen, und die, wann sie einander kennen, einander noch mehr verachten; welche darinnen mit einander überein kommen, daß sie alle Profeßion davon machen, nicht andächtig zu seyn, und unter dem Vortheil dieses Bekänntnisses glauben sie berechtiget zu seyn, der Tugend, die auch noch so exemplarisch ist, zu spotten; über die ehrwürdigsten Ubungen der Gottseeligkeit auf eine unchristliche Art zu schertzen, sich eine Ehre aus der Unordnung zu machen, und keine Religion zu haben, als nur aus Gewohnheit, und um des Wohlstands willen.

Hier herrscht die allgemeine Verstellung, welche der Grund ist, auf dem alle der äusserliche Pracht und Glantz beruht. Man gibt einem darinnen tausenderley Lob, da man indessen mit einem hönischen und verächtlichen Gelächter über diejenigen spottet, die solches glauben. Man macht einen darinnen tausend Dienst-Anerbietungen, und doch hat man offt keinen ärgern Feind, als den, der solche thut. Die Freude, so in derselben am meisten in die Augen fället, ist offt die allernichtigste. Wann einem offt das Hertz blutet, und voll tausend Kummer ist, so muß man sich doch verstellen, und lachen: Es ist ein Fehler, der nicht vergeben wird, wann man sich nicht zu verstellen weiß; es ist nicht erlaubt in der Welt, sich zu beklagen. Allzuviel Verdienste scheinen demjenigen ein Verbrechen, der nicht so viel hat; urtheile also, ob die Tugend darinnen ihr Glück

macht. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit werden darinnen angesehen vor Tugenden, die nur vor einfältige Leute gehören, Folgsamkeit, und Christliche Frömmigkeit vor Kennzeichen eines Menschen von geringen Verstande; und die Maximen, welche darinnen herrschen, sind der wahren Weißheit gantz entgegen, und alle zum Heyl der Seelen schädlich.

Diese Welt ist ein grosser Schauplatz, worauf die Menschen agiren. Da macht derjenige einen lächerlichen Aufzug vor der Welt, der sich einbildet, es bewundere ihn jederman; und diejenigen, die andre mit Mitleyden ansehen, sind öfft selbst mehr zu verachten, und werden auch mehr verachtet als dieselben.

Da regiren mit unumschränckter Gewalt ein Hauffen junge toll-kühne und ruchlose Leute, auch Weibs-Personen, deren Reputation zum wenigsten zimlich wackelt.

Dieser Hauffe verderbter Gemüther ist es, der ein absolutes Urtheil fällt, der verdammt, oder beleget, nach seinem wunderlichen Eigen-Sinn, und diß sind die schrecklichen Beurtheiler, vor denen sich kluge Leute so fürchten; diß sind die eingebildete Ober-Herrn, denen auch wackere Leute zu mißfallen besorgen; diß ist die grosse und schöne Welt, welche den Ausschlag geben will von dem Glück der Menschen, und wie sie vorgibt, gar von der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts.

Sie ist es, die die Gewohnheiten verändert, die das, was wohl anständig ist, ordnet; die die Ausgaben bestimmt, und den mannigfaltigen Geschmack

schmack durch ihr Ansehen billigt. Die Vernunfft muß allezeit ihrem Eigensinn, und die Religion selbst ihren Leydenschafften weichen.

Sie ist hart in ihren Gesetzen, unbarmhertzig in dem Dienst, den sie erfordert; was man ihr auch thut, rechnet sie alles vor nichts, wann man ihr nicht alles aufopffert. Und was vor Nutzen hat man von allen diesen Opffern? wie offt weiß man dir nicht einmal Danck vor deine Mühe, nachdem du noch so viel gearbeitet. Du wirst gantze Jahre dienen, dirs sauer werden lassen, leiden, ohne daß man thun wird, als wann mans in Acht nähme; bist du auch so glücklich, daß du den Leuten gefällst, was für Vortheil hast du hernach davon

Du wirst einige Zeitlang nach dem Geschmack dieser eigensinnigen Beurtheiler seyn, die in Frey- und Frechheit lebende Leute werden dir ihren Beyfall schencken, du wirst Theil haben an denen Zusammenkünfften, wo es lustig hergehet, du wirst in diesen Gesellschafften der grossen Welt gläntzen, aber auf deine Unkosten; biß das Alter dich zum Gespött oder zum Uberdruß dererjenigen macht, die dich vorher bewundert, oder betrogen haben; oder biß der geringste Umsturtz in einem Augenblick in dem Sinn dieser gewinnsichtigen Bewunderer alle deine vermeynte Verdienste zu nichte macht; dir allen Umgang mit diesen fälschlich Glücklichen der Welt untersagt, und dich zu einem Vorwurff des Abscheus macht, auch selbst bey denenjenigen, die dir bißher geschmeichelt, und sich vor dir gebückt haben.

Ach mein GOtt! wann wird es uns doch einkommen, ein Joch abzuschütteln, darunter wir so seufftzen müssen, und welches uns die Vorurtheile der Geburt, und der Auferziehung auflegen? Wann werden wir aufhören, einem Herrn als Leibeigne zu dienen, der so wenig verdient, unser Herr zu seyn? Wann wird man doch aufhören sich knechtischer Weise nach allen wunderlichen Begriffen einer Menge müßiger und nicht gar Christlicher Leute zu richten, vor welchen alle weise Leute einen wahrhafftigen Abscheu haben?

Indessen ist diß der Götze, dem man uns fast von der Wiege an lehrt, Gelübde zu thun; siehe, diß ist das Schatten-Bild, wofür wir so erschrecken, und dessen Unwillen zu erregen, wir uns so fürchten; siehe, diß ist die Welt, deren Beyfall und Genehmhaltung man mit solcher Sorgfalt sucht, diese Welt, deren Urtheil und Bestraffung man so sehr befürchtet.

Ist es möglich, mein GOtt, daß Leute, die so gern niemand wollen unterworffen seyn, so willig die Gesetze von so vielerley Leuten annehmen? Ist es möglich, daß Christen, welche in der Schule JEsu Christi unterwiesen sind, fast ihren gantzen Wandel allein nach denen Grund-Reguln der Welt einrichten?

II.

Die tugendhafftesten Personen befinden sich in dieser stoltzirenden Welt nicht anders, als in einem feindlichen Lande, und sind zuweilen so schändlich verzagt, daß sie sich des Evangelii schä[illegible]n: eben als wann ein vernünfftiger Mensch sich

unter einer Menge Krancken oder Unsinnigen zu schämen hätte, daß er gesund, oder bey guter Vernunfft wäre.

Der beste Wille hält nicht allemal Stand gegen den üblen Humor, oder die herrschsichtigen Drohungen des Schatten-Bildes eines grossen Herren; man fürchtet sich so gar vor seinem Spotten.

Es beliebt einem jungen ungescheiden Menschen etwas an der Bescheidenheit eines rechtschaffenen Menschen oder an der exemplarischen Gottseeligkeit einer Christlichen Dame auszusetzen: Warum soll man die geringste Reflexion machen, oder empfindlich seyn über das Urtheil eines so mitleidens-würdigen Tadlers, dessen Lob der Reputation weiser Leute würde Tort thun?

Die Furcht einem ruchlosen Menschen zu mißfallen, verursacht, daß offt der großmüthigste Vorsatz, sich zu bekehren, zu Wasser wird; sie ist die Klippe, woran eine erst entspringende Tugend zu scheitern geht, man sucht nicht einmal diese Furcht zu überwinden, welche so unanständig ist, vor ein Christliches Hertz, so unanständig vor einen ehrbaren Menschen; welche die schönste Regungen der Gottseeligkeit erstickt; alle Annehmlichkeiten der Tugend vertreibt, und von einem Christlichen Leben eine abscheuliche Abbildung macht.

Aber was ist dann die Materie solcher beissenden Spöttereyen, solcher boßhafften Reflexionen, solcher stachlichten und hönischen Reden, welche zum Nachtheil frommer Leute eine weltliche Gesellschafft so belustigen, und welche man heut

zu Tag vor eine Gattung einer neuen Verfolgung des Christenthums ansehen könnte!

Man schertzet auf thörichte Art darüber, und man findet daran was auszusetzen, daß eine Person, die Glauben hat, von denen schrecklichen Wahrheiten unsrer Religion gerührt ist, und daß sie ihren Wandel nach ihrem Glauben einrichtet.

Man findet daran auszusetzen, daß eine vernünfftige Person an die erschrecklichen Folgen einer ewigen Unseeligkeit gedenckt, und also Anstalt macht, sich einer glückseeligen Ewigkeit zu versichern, und nichts so sehr befürchtet, als das Heyl ihrer Seelen zu wagen.

Man findet daran auszusetzen, daß diese junge Person, in einer Sache, wo es darauf ankommt, alles zu gewinnen, oder alles zu verliehren, den guten Theil erwehlet, das ist, man spottet darüber, daß sie so bald gescheid wird, man wollte, daß in einem so jungen Alter sie noch nicht so klug seyn sollte.

Man findet daran auszusetzen, daß ein Christ, welcher aus dem Wort, so von GOtt selbst komt, und aus dem Exempel aller Heiligen erkennt, daß denen Grund-Reguln JEsu Christi, nichts so entgegen steht, als die Regeln der Welt, und also jene diesen vorzieht, und anjetzo das thut, was jener einmal mit Hertzeleid bereuen wird, daß ers nicht gethan, und was diejenigen, die es tadeln, selbst zu thun, unumgänglich verbunden sind.

Endlich findet man daran auszusetzen, daß eine Person, welche unordentlich gelebt, von deren

ren unmäßiger Uppigkeit, von deren weichlichen und frechen Leben, von deren übermäßigen Spielen, jederman in der gantzen Stadt geredt, ihre Sitten bessert, und ihren Wandel nach denen Grund-Reguln JEsu Christi einrichtet, die Pflichten ihres Standes erfüllt, und ins künfftiein gleiches und Christliches Leben führet.

Seit wan ist es dann ein Verbrechen, nicht mehr böse zu seyn? Man hat wohl hören, auch von den Heyden selbst sagen, daß auch der blosse Nahme eines Christen gleich einen Begriff von allen Tugenden vorstellt, und daß er allein so viel ist, als eine Schutz-Schrifft; aber sollte man wohl vermuthen, daß es Christen gibt, welche die Reinigkeit der Sitten, und ein Leben, so mit denen Grund-Regeln des Worts GOttes überein komt, mißbilligen.

Man muß sich wundern, daß unter so viel Leuten, die sich alle zu einer Religion bekennen, es so unvernünfftige Beurtheiler gibt; aber die Verwunderung läßt nach, wann man an das gedenckt, was solche elende Tadler in so üblen Humor setzt.

Ein Weibsbild, so sich bessert, ist eine Bestraffung hundert anderer, welche wohl wissen, daß sie noch mehr Ursach haben, sich zu bessern, und die weder Stärcke des Gemüths, noch Verstand genug haben, es zu thun.

Ein junger Mensch, der da anfängt in seinen Sitten ordentlich zu werden, gibt dadurch allen denen, die in dem liederlichen Leben seine Gesellen gewesen eine scharffe Lection, und sein Exempel macht, daß sie gar empfindlich fühlen, wie nöthig

es ihnen sey, sich zu bessern: Man hat ein heimlich Mißvergnügen darüber, wann man sieht, daß diejenige, welche nicht besser waren als wir, nun frömmer geworden, man sucht sie durch abgeschmacktes Schertzen, oder ungestümmen Vorwurff, wieder davon abzubringen: Aber das Gewissen läßt sich nicht so leicht geschweigen; der Unwill nimmt zu mit dem Beissen desselben. Dieses ists, welches macht, daß Ruchlose so übel auf fromme Leute zu sprechen sind; diß ist die rechte Quelle des Gespötts, so man über die Tugend in der Welt treibt, und dessen hat man sich zu versehen, so lange es in der Welt Ruchlose gibt. Zu viel Licht ist francken Augen beschwerlich, und macht die Leute verdrüßlich.

III.

Was hat man in der allgemeinen Verderbniß der Sitten, welche die gantze Welt überschwemt hatte, nicht gegen die exemplarische Tugend des Noah und seine Familie geredt? man hielt ihn vor einen Mann von schlechtem Verstande, der einen Träumer abgab. Warum lebt er nicht wie andere Leute? warum will er sich als ein Sonderling verhaßt machen, und von andern unterscheiden? Warum thut er, als wann er allein ordentlich wäre, und die gantze Welt bessern müste? Wollen wir dann nicht auch seelig werden? hätte man sagen können, ist niemand erwehlt, als er? was soll der eingebildete Schrecken heissen? Wann das weichliche und delicate Leben, welches wir führen, so was schlimmes wäre, so würde solches nicht auch von jederman angenommen werden.

Was

Was sollen die Drohungen dieses alten Träumers heissen? ist er allein bestellt, das gantze menschliche Geschlecht zu bessern? warum crönt er sich nicht mit Blumen, wie wir? warum enthält er sich der meisten unserer Ergötzlichkeiten? warum verwirfft er durch seinen Wandel unsere Pracht und Uppigkeit, unser Tantzen, unsere Mahlzeiten, worauf es so lustig hergeht? warum verbietet er seinen Kindern unserem Exempel zu folgen?

Wie wird man gespottet haben über das Gebäude, woran er arbeitete? was vor beissenden Schertz wird man getrieben haben, als man die Arche gesehen? Ey! wir werden alle umkommen, werden diese Ruchlosen mit spöttischem Gelächter gesagt haben. Noah und seine Kinder allein, werden in ihrer Andacht eine Freystatt finden; ihr exemplarisches Leben ist dem unsren viel zu ungleich, als daß es ihnen nicht besser, als uns gehen sollte. So spotten diejenige, die kein ordentliches oder Christliches Leben führen, über fromme Leute.

Aber als die schönen Tage anfiengen dunckel zu werden, als der beleidigte Himmel anfieng seine Ströme über die Erde auszugiessen, als das erzürnte Meer keine Gräntzen mehr erkennen wollte, als das zusehends überhand nehmende Wasser den Schrecken und Tod biß auf die Gipffel der höchsten Berge getragen, wie gieng es da mit diesen Spöttereyen, und was führten alsdann diese Spötter vor eine Sprache?

Kam ihnen allda Noah, der vor dieser allgemeinen Züchtigung nunmehr bedeckt war, noch so ungescheid, und als ein Mann von so schlechten

Verstand, vor? sahe man ihn da noch mit Mitleiden an, wie sie vorher gethan, weil er ihren lustigen Gesellschafften nicht hat mit beywohnen wollen? war er unrecht dran, daß er nicht so gelebt, wie sie? hatte er jetzo nicht Ehre davon, daß er nicht ein solcher Sonderling, oder besser zu sagen, so ordentlich gewesen? haben sie Ursach dazu gehabt, daß sie seinem Exempel nicht gefolgt? Also werden einmal diejenigen selbst frommen Leuten Recht wiederfahren lassen, die jetzo über ihre Bescheidenheit und Frömmigkeit spotten.

Man sieht Fromme an als einfältige, ungeschliffene und unnütze Leute, weil sie nicht alles, wo es lustig hergeht, mitmachen wollen; welche in der Welt von dem Umgang mit honetten Leuten verbannt, und nicht würdig sind in glänzenden Gesellschafften zu erscheinen; man hält sie vor Leute, die nicht zu leben wissen, und welche man mit Mitleiden anzusehen hat.

Aber nur ein wenig Gedult, diese schönen Tage werden danckel werden; der Pracht, welcher so bezaubert, der Tumult, welcher so betäubt, wird wegfallen; Trähnen und bittere Reue werden auf alle die Lustbarkeiten, auf alle diese unchristliche Festins folgen; der Tod wird zu erkennen geben, wer klug gewesen ist. Werden auch diese vermeinten Glückseelige in dieser Welt, die Leute, so sich in derselben so lustig gemacht haben, alsdann ihre Freude und eitlen Hochmuth forttreiben können, biß auf die letzte Stunde? werden sie sichs Danck wissen, daß sie ein weichliches und üppiges Leben geführt haben? werden sie noch Lust haben zu spotten? Ein unerbittlicher

GOtt

GOtt, der ein Rächer der Verachtung ist, welche man gegen seine Gesätze gehabt, wird jederman Recht wiederfahren lassen: aber was vor eine grausame Reue wird diese Gerechtigkeit verursachen?

Leute, welche daraus ihr Werck machen, daß sie denen Maximen JEsu Christi folgen, dürffen sich nicht darüber verwundern, daß sie denen Welt-Kindern so mißfallen, weil ihnen JEsus Christus selbst nicht gefallen hat, Es würde schlecht um sie stehen, wann sie den Beyfall dererjenigen hätten, welchen die Grund-Regeln des Evangelii nicht anständig sind, und sie müssen sich des Ausspruchs JEsu Christi, ihres Göttlichen Meisters erinnern: Wann euch die Welt hasset, so sollt ihr wissen, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wann ihr von der Welt wäret, so hätte die Welt das ihre lieb, weil ihr aber nicht von der Welt seyd, und ich euch mitten aus der Welt erwehlt habe, darum hasset euch die Welt.

Von denen falschen Grund-Regeln der Welt.

I.

NIchts erweckt mehr Unwillen und mehr Verdruß bey einem Christlichen Gemüth, als wañ es sieht, mit was für einer betrüglichen Sicherheit die Welt-Menschen sich ausbreiten. Wann man sie hört, wie sie mit einem Ton, der gleichsam Befehl und Ausschlag gibt, von der Sitten-Lehr und denen Glaubens-Lehren urtheilen, so sollte

man

man dencken, die Heiligen hätten die Kunst Christlich zu leben, nicht verstanden, und es hätte niemand, als die Welt-Kinder, den rechten Sinn des Evangelii treffen können. Ein Christliches Leben ist ihrem Ausspruch nach nicht mehr, das Gottseelige und ertödtete Leben, wovon uns JEsus Christus eine so lebhaffte Abschilderung gemacht, sondern es ist ein weichliches, ein wollüstiges Leben, das allem Zwang feind ist, und worinnen man mit Ruhe und Müßiggang gesättigt wird, und also gar nichts dabey zu thun hat.

Der Himmel ist also nicht mehr das Land der Verheissung, worein man nicht komt, als erst nach vielen Siegen; sondern ihrer Meynung nach ist es ein Feld, so von allen Seiten offen steht, wozu alle Zugänge gantz eben sind. Wann man nach ihrem Wandel und Grund-Regeln wollte urtheilen, so müste das Himmelreich, welches den grösten Heiligen so theuer zu stehen gekommen, heut zu Tage denen Welt-Kindern umsonst gegeben werden. Die beständige Gewalt, die man sich anthun muß nach dem, was JEsus Christus lehret, komme nur denen zu, die ein unschuldig Leben führen; die Sünder aber hätten nicht mehr nöthig Busse zu thun?

Es ist wunderbahr, das man in der Welt nicht einen so groben Irrthum entdeckt, und es ist noch wunderbahrer, daß man in dem Irrthum beharret, wann man selben entdeckt. Braucht es wohl ein tieffes Nachdencken, und einen sehr hohen Verstand, wie boßhafftig und leichtfertig diese Maximen sind zu entdecken? In Ernst, welcher Weg führt gewisser zum Verderben, als derjenige,

nige, dem die Welt-Leute folgen? was steht dem Gesetz des Christenthums mehr entgegen, als ihre Maximen? welche Sitten-Lehre ist des HErrn JEsu seiner mehr entgegen, als die ihre.

Die erste Grund-Regul ist die: Wann man in der Welt ist, so muß man leben wie andere Leute, das ist, man muß sich auf knechtische Art durch die Menge lassen hinreissen, ohne sich viel darum zu bekümmern, wo man hingeht, wann man gleich vernünfftiger Weise versichert ist, daß man ins Verderben rennt? aber ist es vernünfftig gehandelt, solchen Wegweisern blindlings zu folgen? was vor Ursach hat man, sich andrer Humor und Paßionen so zu überlieffern? und wann andere böses thun, warum soll ichs nachmachen? Kan man sich aber vernünfftiger Weise bereden, daß andere Gutes thun?

Man muß es machen wie andere, das ist eben so viel, als wann man sagte, man muß sich ruhig in die Verdammniß stürtzen, wie andere; keine Religion haben, als nur aus Gewohnheit, zum Wohlstand, zum Spielwerck, zur Parade, wie andre; sich seinen eignen Begierden überlassen, nichts als seinen Eigennutz zu Rath ziehen, nur deßwegen leben, damit man sein Glück in der Welt mache, dann andere machens auch so; das ist, man muß seine Tage zubringen in einer tieffen Vergessenheit seines Heyls, eine eingebildete Bekehrung biß an das Ende seines Lebens aufschieben, und wie andere dahin sterben, in einer Verzweifelungs vollen Reue, daß man sich nicht bekehrt hat.

Aber wer sind dann die andern, die man sich zum Muster vorstellen soll? Sind es kluge Leute, von bekannter Redlichkeit und Frömmigkeit, welche ein Christlich und exemplarisch Leben ehrwürdig macht? deren Anzahl ist klein. Aber stellt man sich zum wenigsten diese kleine Anzahl vor? Nein, keineswegs: Die andere sind der Hauffe von müßigen Leuten, deren die meisten ohne Religion sind, welche Frommen die Sorge überlassen, an dem Werck ihrer Seeligkeit zu arbeiten; da sie indeß in einer ewigen Vergessenheit GOttes leben, und sich mit nichts als unnützen Dingen und Chimären abspeisen.

Es ist die unordentliche Menge weltlich gesinnter Weibsbilder, welche sich mit einem Firniß und Uberzug der Religion begnügen lassen, und durch ihr weichliches Leben die Sitten-Lehre JEsu Christi so verschreyt, und sich ein Gebäude der Glückseeligkeit nach einem heydnischen Wandel machten.

Siehe, diß sind die vortrefflichen Muster, welche uns die Welt zur Nachahmung vorstellt; so muß mans, ihrer Meynung nach machen.

Indessen versichert uns JESUS Christus, daß der breite Weg, welchen die Menge gehet, zum Verderben führt: Daß der Weg, der zum Leben führt, enge ist, und daß wenige sind, die dazu den Eingang finden. Wann mans machen muß wie andere, soll mans nicht vielmehr machen wie die kleine Zahl der Außerwehlten, denen das Himmelreich versprochen ist; wie die klugen und tugendhafften Personen, denen man, auch wider Willen der ungezäumtesten Freyheit der Sitten,

doch

doch Recht wiederfahren läßt, und vor denen selbst auch Ruchlose einen innerlichen Respect tragen, wie die Leute von einer erbaulichen Gottseeligkeit, denen man wohl wünschte gleich zu seyn, und es auch einmal zu bekommen, wie sie, und mit Hertzeleid dereinst bereuen wird, daß man nicht ihrem Exempel gefolgt.

Ist es möglich, mein GOtt, daß man sich dergestalt verblendet, und daß eine knechtische und unanständige Höflichkeit vor Leute, die man gewiß nicht hoch hält, sich unsrer Vernunfft bemeistert, unsere Freyheit, so zu sagen, bindet, und uns eine Art der Nothwendigkeit, Böses zu thun, aufleget.

Und was noch mehr zu verwundern ist, ist dieses, daß man das nennt, wissen zu leben? als wann Weißheit, Höflichkeit und Vernunfft sich sonst nirgends fände, als in den Sitten ruchloser Menschen; und als wann die Lehre JEsu Christi, welche die wildesten Völcker sittlich gemacht, und welche allein die Regel der Sitten ist, uns nicht lernen könnte zu leben.

Demnach müßten alle Fromme in der Kunst unerfahren seyn; sittsame und ehrbare Manieren wären nicht mehr Würckungen der Tugend, und wer ein Jünger JEsu Christi sey, der wisse eben nicht zu leben. Indessen ist es doch nur in seiner Schule allein, daß man die unveränderliche Freundlichkeit, und die Demuth des Hertzens lernet, ohne welche alle Höflichkeit nichts ist, als Verstellung, und durch welche man alles, was wohlanständig ist, so leicht erkennet, und so geschickt ausübet.

II.

Die Ehrbarkeit ist die Richtschnur, nicht nur der äusserlichen Handlungen, sondern auch der innerlichen Gemüths-Regungen; sie ist also unzertrennlich von der Reinigkeit der Sitten. Sie ist eine Art gerecht, aufrichtig, redlich, wohlanständig, verbindlich und höflich mit jederman zu handeln und umzugehen; und dieses sind nur allein diejenigen im Stand zu thun, die ihr Fleisch creutzigen, das ist, die fromm sind. Die Höflichkeit der Welt-Kinder verbirgt und unterdrückt die Eigen-Liebe durch eine künstliche und eigennützige Verstellung; die Christliche Tugend aber ist es allein, die solche verstöhrt und zernichtet.

Es in der Welt so machen, wie es andere machen, ist eben so viel, als sich betäuben in dem, was die Religion betrifft, wie andere; es ist eben so viel als nicht wissen zu leben, wie ein wahrer Christ leben soll.

Die zweyte Maxim ist: Ein honetter Mensch darff keinen Schimpff ungerochen lassen; es betrifft seine Ehre, sich vor eine empfangene Schmach Satisfaction zu schaffen.

Nichts steht der Lehre JEsu Christi mehr entgegen, als diese Maxim: Sie untergräbt sichtbarlich den Grund der Christlichen Sitten-Lehre. Gewißlich, wann von einem ehrlichen Menschen erfordert wird, so zu handeln; so muß entweder ein ehrlicher Mensch nie können ein Christ seyn, oder ein rechter Christ muß nie können ein ehrlicher Mensch seyn. Diese beyden Sätze, welche nothwendig daraus folgen, machen ein Entsetzen,

tzen, die Vernunfft lehnt sich dagegen auf, und gibt uns gnugsam zu erkennen, daß ein ehrlicher Mann unzertreñlich ist von einem wahren Christen, und daß nur ein vollkommener frommer Mensch, eigentlich zu reden auch ein vollkommener ehrlicher Mann seye.

Indessen hat JEsus Christus wollen einen vollkommenen Christen machen, indem er uns ein solch ernstlich Gesetz vorgeschrieben, zu vergeben. Es beliebt aber der Welt ein Gesetz zu geben, daß diesem gantz entgegen steht. Welchem von beyden muß man nun folgen, wann man ein ehrlicher Mann seyn will? gehört es etwan zu einem ehrlichen Mann, zu glauben, daß sich JEsus Christus betrogen habe?

Man wird endlich gestehen, daß das in der Wahrheit nach dem Sinn JEsu Christi kein ehrlicher Mensch zu seyn heißt; aber daß das nach der Welt ein ehrliebender Mensch ist. Aber wer ist dann die Welt, welche man dem HErrn JEsu an die Seite stellt, und nach welcher man sich mehr richtet, als nach JEsu Christo? Ist sie was anders, als die Menge junger ungebundener frecher Leute, und eitler Gemüther, welche allezeit Sclaven der niederträchtigsten Neigungen, und Anbeter ihrer eigenen Begriffe sind, bey welchen die Religion allezeit den letzten Platz hat, ja von welchen viele gar wenig Religion haben. Siehe, diß sind die furchtbaren Helden, welche man sich so vor den Kopff zu stossen fürchtet; diß sind die Schieds-Richter der Verdienste, und der Reputation der Leute; diß ist die Richt-Schnur derer Pflichten, und des Wohlstandes dieses Lebens.

Nach dem Begriff dieser Leute will man ein ehrliebender Mensch seyn, wann man auch gleich nach dem Urtheil, so GOtt davon fällt, sollte unehrlich seyn, das ist so viel, GOtt wird gleichsam vor nichts gerechnet in der Welt.

Wann man nur mit Heyden über diese schädliche Maxim zu raisoniren hätte, so wäre es etwas leichtes, ihnen zu beweisen, daß die Rache eine Leidenschafft schlechter und heilloser Gemüther sey; daß diejenigen, die an sich selbst verächtlich sind, sich über einen Schimpff am empfindlichsten bezeugen, weil alle ihre Verdienste nur in der Meynung bestehen, die andere von ihnen haben; indem sie nichts in sich finden, daß sie aufrecht erhalte, wann diese vortheilhaffte Gedancken, so man von ihnen hat, durch die Verachtung Noth leiden, oder gar vernichtet werden. Daher kommt der blinde Trieb, die Rache auszuüben, worzu sie sich gereitzt befinden. An statt, daß ein Mensch, der an sich ehrwürdig ist, allezeit weniger empfindlich ist über das Unrecht, so ihm ein Nichts-würdiger anthut; er findet in sich selbst genug, welches ihn darüber zu frieden stellen kan, daß man ihm eine äusserliche Ehre versagt, und Stärcke genug in seiner Tugend, seine Rachbegierde zu unterdrücken.

Weil man aber mit Christen zu reden hat, so ist es genug, wann man sagt, daß GOtt uns das ausdrückliche Gesetz gegeben hat, das Unrecht zu vergeben: Was hat man dagegen einzuwenden? ist der kein ehrliebender Mensch, der ihm gehorsam ist? Was hat die Welt vor Recht, an einer so wesentlichen Pflicht etwas auszusetzen,

und

und seit wann ist es eine Ehre, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was GOtt befiehlt.

III.

Ein Feld-Herr in einer Armee, läßt das Zeichen geben, und damit laufft ein jedweder Sturm, er klettert hinauf, er dringt durch, er trotzt die Gefahr, er rückt fort unter tausend Schüssen und Hieben; Der Befehl ist schwer; aber der würde vor unehrlich gehalten, der sich nur einen Augenblick, solchen zu vollziehen, bedencken wollte.

GOtt, den wir anbeten, gibt uns den ernstlichen Befehl, allerhand Unrecht zu vergeben, so man uns angethan; die Welt aber gibt vor, das heisse sich verunehren, wann man vergebe. Ich bin es, der euch diß befiehlt, sagt JESUS Christus; liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen; ich will es, daß jedermann wisse, daß ich es bin, der es euch befiehlt. Nachdem aber, was diese falsche Weise der Welt sagen, ist diß Gesetz zu hart, es ist was unehrliches, sich nicht rächen: JEsu Christo gehorchen, das heißt, sich verunehren, das heißt, seiner Familie einen Schandfleck anhängen.

In der That thut man Christen, die so gedencken, Unrecht, wann man sie fragt, ob sie Christen sind?

Die Boßheit des menschlichen Hertzens hat den Verstand wohl so weit verblenden können, daß er sich Schatten-Bilder von Gottheiten gemacht, welche seine Verordnungen gut hiessen; aber man hat sichs noch nicht einfallen lassen, sich eine Ehre daraus zu machen, GOtt ungehorsam

zu seyn, den man anbetet. Und doch untersteht sich die Welt dieses zu lehren, und diß untersteht sie sich zu thun, und diese Welt, die so Gottesschänderische Maximen hat, gibt sich dafür aus, Christlich zu seyn.

Aber was wird man von mir in der Welt sagen, wann ich mich nicht räche? das ist, was wird man von mir sagen, wann ich eines von denen wesentlichsten Geboten des Christlichen Gesetzes beobachte; wann ich alle meine Rache aufopffere, damit ich GOtt gehorche, den ich anbete; wann ich, da ich weiß, daß mir GOtt nicht vergeben will, als in so fern ich auch vergebe, das Unrecht vergesse, so man mir gethan hat, damit er meine Sünden auch vergesse. Kluge und tugendhaffte Personen, und alle rechtschaffene Leute werden die allmächtige Würckung der Gnade an dir erkennen und bewundern, mit was vor Großmuth du dem Gesetz GOttes diese Paßion, welche die unbändigste unter allen ist, unterwirffest. Eine Tugend, die so rein ist wie diese, gibt sich allezeit durch gewisse Lineamenten zu erkennen, welche machen, das man vor ihr Ehrerbietung haben muß. Man wird sagen, du fürchtest GOtt mehr, als die Menschen, und daß du durch eine ausserordentliche Höhe der Tugend, und eines edelmüthigen Geistes dich so sehr über die niedrigen und rachgierigen Seelen erhebest, als die allerheldenmäßigste Christliche Liebe erhoben ist, über die Leidenschafft sich zu rächen, welche denen verächtlichsten Thieren so natürlich ist.

Was wird man sagen? diejenigen, welche denen falschen Maximen der Welt blindlings folgen,

gen, werden einen heimlichen Unwillen empfinden, wann sie sehen, daß du weiser, großmüthiger und Christlicher bist, als sie. Die Boßheit des Neids hängt sich insgemein an die Tugend; deine Frömmigkeit ist eine unbequeme Bestraffung ihrer Unordnungen, sie werden übel davon sprechen, daß du was heldenmäßiges gethan hast, welches zu thun, sie den Muth nicht haben, und damit sie gleichsam denen, welchen diß Gebot zu schwer vorkommt, Staub in die Augen werffen, so werden sie alle einmüthig sagen, es geschehe bloß aus Zaghafftigkeit, das man vergebe.

Aber soll man viel nach dem Urtheil solcher Leute fragen, die so gar unchristlich gedencken, und die noch übler leben, als sie gedencken?

Nein, mein GOtt, Maximen, die deinem Gesetz und meinem Heyl so zu wider, sollen nie einen Eindruck in meinen Verstand, oder in mein Hertz machen; andere mögen sagen, was sie wollen, wann ich nur thue, was ich soll; es betrifft meine Ehre, daß ich dir getreu sey, und ich setze alle meinen Ruhm darein, daß ich dir gehorche.

Von einigen andern Maximen der Welt-Kinder.

I.

MAn muß der Jugend was zu gut halten; es ist dieselbe die Zeit der Lustbarkeiten; die Zeit wird schon kommen, da man wird fromm werden; ein reifferes Alter schickt sich

besser zur Beharrlichkeit; eine jede Sache hat ihre Zeit, und noch mehr dergleichen Maximen der Welt-Leute, und aller dererjenigen, die nach ihrem Sinn leben.

Das ist so viel, die Erstlinge des menschlichen Lebens sollen nicht GOtt aufgeopffert werden; sondern diese ersten Jahre, als worinnen man am meisten blühet, oder am muntersten ist, sind, ihrem Sinn nach, alle vor die Welt bestimmt. Ein ungewisser Uberrest einiger Tage, darinn man matt, schwach und schon halb erstorben ist, ist alles, was sie vor den bestimmen, dem alle Augenblicke unsers gantzen Lebens zugehören; man ist allezeit vor GOtt noch gut genug, wann man sonst zu nichts mehr nutz ist: Siehe, diß hält diese schädliche Maxim in sich.

Dann was vor einen andern Sinn kan man dieser Regel geben, welche von der Secte der Welt-Kinder allenthalben so angenommen ist? Und wann man ihr vernünfftiger Weise keinen andern Sinn geben kan, was soll man dann vor eine Meynung von dieser Regel fassen?

Man muß der Jugend etwas zu gut halten. Auf was vor einem Grund-Satz beruht dann diese gefährliche Maxim? Was! soll das Alter, welches sich am besten zur Tugend schickt, und welches am tüchtigsten zum Laster ist, keinem Gesetz unterworffen seyn? Man muß alle Dämme durchbrechen, weil der Strom so gewaltsam ist; ein jung Gemüth läßt sich gar leicht verderben; muß man erst das Verderben recht lassen ins Hertz kommen? Junge Leute haben die meiste Neigung zum Bösen; ist es der Liebe und der Vernunfft gemäß,

ihnen alle Freyheit zu lassen, sich ins Verderben zu stürtzen.

Ein Vatter, eine Mutter sehen das unordentliche Leben ihrer Kinder mit Kaltsinnigkeit an, sie beruhigen sich damit, daß sie sagen, man muß der Jugend etwas zu gut halten; das ist so viel, man muß die Augen zu thun bey ihrer Unordnung; weil sie in einem Alter sind, darinn sie alle Tage schlimmer werden können. Man muß geschehen lassen, daß sie hingerissen werden durch den wütenden Strom der bösen Exempel, weil sie im Stand sind immer weiter zu gehen. Man muß ihnen ihre Ausschweiffungen zu gut halten, weil sie erst angefangen auszuschweiffen, und von dem rechten Weg abzuweichen, man muß zulassen, daß sie ihre Ruchloßigkeit biß vor den Altar bringen, man muß thun, als würde man ihrer Gottes-schänderischen-Spöttereyen nicht gewahr, alle ihre Uppigkeiten gut heissen, recht sprechen, ihnen ihr ungebundenes freches Wesen gar noch helffen leichter machen, in dem man ihnen überflüßig so viel gibt und zuschiebt, als sie brauchen, alle Tage gottloser zu werden; und dieses alles deswegen, weil sie in einem Alter sind, wo mehr Boßheit ist, und worinnen sie im Stand sind länger gottloß zu bleiben: Welche Maxim kan wohl schädlicher seyn, als diese?

Man muß der Jugend was zu Gut halten, und hingehen lassen. Aber werden die lasterhafften Neigungen junger Leute, und die sündlichen Gewohnheiten, die sie bey sich nähren, und die täglich stärcker werden, auch hin- und wieder fort gehen? Und wird GOTT, der den gerechten

Seelen nichts hingehen läßt, solchen Ruchlosen, die Unordnungen und Gottlosigkeiten ihrer Jugend, und denen Eltern ihre sündliche Nachsicht hingehen lassen, welche so viel Ruchlose macht, als es junge Leute gibt.

So unsträflich auch Eli war in seinen Sitten, so gewissenhafft er auch war in seinen Amts-Verrichtungen, so bestraffte doch GOtt mit grosser Schärffe, daß er so weichlich und gelinde war gegen seine Kinder, und solchen nachsahe. Als er Nachricht bekam von der ärgerlichen Unordnung seiner beyden Söhne, so bestraffte er sie gar gelinde, und befriedigte sich damit, daß man es mit jungen Leuten nicht zu genau nehmen, sondern ihnen was hingehen lassen müsse; aber GOtt ließ es nicht hingehen ohne grausame Züchtigung. Diese beyden jungen Bößwichter kamen alle beyde im Streit um, die gantze Armee wurde von den Feinden des Volcks GOttes in die Pfanne gehauen; die Arche, diese geheiligte Beylage, wurde erobert, alles Volck in eine jämmerliche Verwüstung gesetzt, und der unglückseelige Vatter von so kläglichen Zufällen niedergeschlagen, blieb auf der Steile todt. Die H. Schrifft gibt genugsam zu erkennen, daß alles dieses Unglück eine Züchtigung gewesen vor die sündliche Nachsicht dieses schläffrigen Vatters. Wird man also wohl damit ankommen, wann man sagt: Man muß der Jugend was lassen hingehen; man muß jungen Leuten was zu Gut halten?

Hätte man jemals können glauben, daß eine solche Maxim sollte eine Freystätte unter denen Christen finden? Leider! sie wird heut zu Tag am meisten

sten behauptet. Diß schöne Alter, O HErr, ist nicht mehr vor dich; deine Diener fürchten, sie möchten dir zu lang dienen müssen, wann sie anfiengen dir von ihrer Jugend an zu dienen, und woferne sie nur anfangen der Welt bey Zeiten zu dienen, so ist ihnen wenig daran gelegen, ob sie sich gleich in Gefahr setzen, dir gar niemals zu dienen.

Ach mein GOtt! so soll also eine Zeit seyn, worinn denen Christen erlaubt ist, sich ein Vergnügen daraus zu machen, dich zu beleidigen, nur zu leben, um sich lustig zu machen, und sich eine Ehre daraus zu machen, nichts zu glauben? Ihre erste Lection soll seyn, spotten zu lernen über deine heiligste Gesetze, und diejenigen zu verachten, welche die Ehre haben in deinem Dienst zu stehen; ihre erste Studien sollen seyn, die Kunst zu wissen, sich gegen die Bewegungen der Gnade zu verhärten, und sich mit der Sünde recht bekannt zu machen.

Und diß will doch die Welt behaupten, als einen angenommenen Gebrauch, wann man sagt, daß man der Jugend was zu Gut halten muß. Ach! sie läßt der Jugend nur zu viel hingehen; aber die Unordnungen einer so frechen ungezäumten Jugend werden nie hin- oder fortgehen.

Die Jugend, sagt man, ist die Zeit der Lustbarkeiten; man würde rechter reden, wann man sagte, sie ist die Zeit der Sünden, mithin unter allen Ältern dasjenige, wo man am meisten Ursach hat, sein Fleisch zu creutzigen und sich Gewalt anzuthun.

Seit wann ist das Leben eines Christen weichlich und wollüstig geworden, und durch was vor einen Frey-Brieff ist diejenige Zeit, worinnen die Paßionen unter allen am meisten zu fürchten sind, die Zeit geworden, darinnen man sich lustig machen muß?

Man weiß wohl, daß die Gebote JESU Christi niemanden ausnehmen, daß sie alle Alter und Stände, eines wie das andere angehen; man will junge Leute davon frey sprechen: Wem hat man eine so gelinde Auslegung des Gesetzes zu dancken, und seit wann sind in dem Leben eines Christen eine Anzahl Jahre ausgenommen und loßgesprochen von den wesentlichsten Pflichten des Christlichen Gesetzes.

Haben die Heiligen jemahls auch was gewust, von dieser Zeit der Wollüste? Dieser Erdboden soll einem, der den Glauben hat, ein Land des Creutzes seyn, und das gantze Leben nach dem Propheten eine Zeit der Thränen; man überläßt denen Verworffenen diese weltliche Freuden, welche so in Bitterkeiten eingetaucht sind, und sich allemal mit dem äussersten Unglück endigen.

II.

Aber die Zeit wird schon kommen, daß man wird fromm werden. Wann man die Welt-Kinder reden hört, sollte man nicht sagen, es wären ihnen alle die Schlüsse der ewigen Vorsehung offenbahret, daß ihre Bekehrung nur ihr Werck seyn sollte, und daß sie sich selbst die Zahl ihrer Tage zu bestimmen hätten. Die Zeit wird schon kommen: Aber kanst du gut seyn vor die zukünfftige Zeit?

Zeit? auf eine so ungewisse Zeit wird niemand das Leben eines seiner Kinder wagen, und man will seiner Seelen Seeligkeit ruhig darauf wagen?

Die Zeit wird schon kommen, da man wird fromm werden, daß ist so viel, man hofft Zeit zu bekommen, darinn man werde das bereuen können, was man jetzo thut, und warum soll man jetzo das thun, was man noch einmal hofft zu bereuen? Man schmeichelt sich, man werde noch einmal Zeit haben, die Ausschweiffungen seiner Jugend zu beweinen, deren ungebundene Freuden zu verdammen, und alles das zu beseufftzen, woraus man sich jetzo ein Vergnügen macht. Diese thörichte Hoffnung unterhält junge Leute in ihrer Unordnung: Was vor eine rasende Narrheit aber ist das, daß man die schönsten Jahre seines Lebens anwendet, sich eine Quelle von lauter Reue und Hertzeleid zu graben, die niemals vertrocknen wird.

Die Welt-Leute sind mit Recht zu beklagen, bey ihrer eingebildeten Zeit der Lustbarkeiten, weil sie hoffen, noch einmal so glücklich zu seyn, alle Stunden derselben zu verwünschen. Man will fromm werden, nachdem man müde geworden, böse zu seyn; wie baufällig ist doch der Grund, auf welchem ein solch eingebildetes Vertrauen beruhet?

Man ist nicht so klug, sagt man, daß man so bald den Betrug der falschen Annehmlichkeiten, welche so bezaubern, entdeckt; kan man aber hoffen, daß man klug werden werde, jemehr man sich betäubt, und je länger man ein Thor bleibt? Man wird endlich der Lustbarkeiten der

Welt

Welt überdrüßig; ohne Zweiffel; aber nicht eher, als bis man auch den Geschmack an guten Sachen verlohren.

Wann man jung ist, so ist man nicht starck genug, die Bande zu zerreissen, welche erst anfangen gemacht zu werden: und man hofft es zu werden, wann dieser Bande noch mehrere geworden, wann die Kräffte geschwächt, oder fast gar verzehret worden durch die Gewohnheit so vieler Jahre.

Ein angehender Glaube, die Grund-Sätze einer gottseeligen Auferziehung; Gewissens-Bisse, die noch alle ihre Schärffe haben, eine Gnade, die man noch nicht so von sich gestossen, alles diß muß deiner Boßheit weichen: und du vermeynest, daß wann der Glaube wird halb verloschen seyn, wann kein Fußstapffen mehr von der ersten Erziehung übrig, wann die Gewissens-Regungen unter einem Hauffen grausamer Sünden werden erstickt seyn, wann man unempfindlich geworden gegen die Göttlichen Gnaden-Züge, weil man selbe schon so lange verachtet hat; ich sage, du vermeynest, daß alsdann deine Bekehrung werde desto leichter seyn, dein Wille desto lencksamer, und dein Hertz nicht mehr so böse.

Du junger ruchloser Mensch, laß dich nur dadurch beruhigen mitten in deiner Unordnung, daß die Zeit kommen wird, daß wann du einmal von deinen Ausschweiffungen wieder zurück kommen wirst, dich alsdann die Lust ankommen werde, fromm zu werden.

Aber schickt sich ein reifferes Alter nicht besser zur Beharrlichkeit? Und seit wann, O mein

GOtt, wird eine unendliche Menge schwehrer Sünden ein sicheres Mittel seyn, die Unschuld länger zu behalten? Ein Alter, welches in der Unordnung recht gestärckt ist, verderbt das Hertz zu sehr, als daß es solches nicht in eine Art der Nothwendigkeit setzen sollte, allezeit böse zu bleiben; und diß ist eigentlich zu reden, seine Beharrlichkeit.

Die Beharrlichkeit ist eine von den grösten Gaben GOttes; durch was vor ein Recht darf ein alter Feind des HErrn sich solche versprechen, da seine liebsten Freunde ohne Unterlaß sorgen, derselben beraubt zu werden.

Das Alter, welches zum Beharren im Guten das bequemste ist, ist niemals dasjenige gewesen, welches eine lange Reihe von Jahren, welche man in Lastern zugebracht, vor sich siehet. Können lasterhaffte Gewohnheiten jemals eine beständige Leichtigkeit, das Gute auszuüben, herfür bringen?

Ein reiffes Altes bringt Verstand, aber keine Frömmigkeit bey demjenigen, der in einer frechen und unordentlichen Lebens-Art ist alt geworden. Man ist nicht mehr so thöricht, das ist, man begreifft leichter seine Unordnungen, aber man ist noch nicht klug genug, seine Sitten zu ändern. Der Verstand muß sich insgemein von dem Hertzen betrügen lassen; die Verderbniß von diesem löscht deßwegen nicht alles Licht von jenem aus, aber sie macht solches unbrauchbar bey dem Andencken an die Unordnungen deiner Jugend. Du wirst mit Kaltsinnigkeit bekennen, daß du Ubel gehan-

handelt, aber du wirst es deßwegen nicht besser machen.

III.

Aber endlich, es hat doch alles seine Zeit. Und wie! O mein GOtt! soll also die Zeit der Jugend nicht die Zeit seyn dich zu lieben? Soll eine Zeit seyn in dem Leben eines Christen, worinnen ihm erlaubt ist, gottloß zu seyn? Ach mein GOtt! du bist zu aller Zeit so liebens-würdig, und warum will dann die Welt nicht, daß du zu aller Zeit geliebet werdest? Ist dann wohl eine Zeit, worinnen du uns nicht mit Wohlthaten überschüttest, und warum will man, daß eine Zeit seyn soll, dir zu mißfallen, und worinnen man überhoben seyn soll, dir zu dienen.

Siehe dieses sind die gefährlichen Maximen der Welt-Kinder; diß sind die Grund-Sätze ihrer Religion, und die Richtschnur ihres Wandels.

Ihr frechen Welt-Kinder, ihr glaubt, daß die schönen Tage eines noch nicht abgelebten Alters nicht vor GOtt gehören, der euch geschaffen hat, und der euch erhält; sie sind zu schön, als daß man sie sollte zur Heiligkeit anwenden, ihr bestimmt sie zu euren Lustbarkeiten, Und was werdet ihr dann GOtte geben? aber wann alle eure Tage gezehlt sind, und wann alle, wie es gewiß ist, ohnumgänglich des HErrn sind durch ein Recht, so man nicht veräussern kan, so sind die Tage, die vor ihn bestimmt sind, ihm nicht weniger zugehörig. Man mag seine alten Tage noch so wohl anwenden, so gibt man ihm nichts zu viel.

Was

Was für eine Zeit wird dann den Verlust einer so langen Jugend wieder einbringen; und wann dieser Schade unersetzlich ist, auf was für einen Grund will man sich dann sicher stellen, wann man die Pflichten eines Christlichen Lebens auf eine andere Zeit aufschiebt?

Es ist schon lange Zeit, daß die Welt voller Boßheit ist; merckt man nie die Unbilligkeit ihrer Maximen? freylich merckt man solche, und wann man nur ein wenig Religion und Vernunfft hat, so kan man nicht anders, als solche harte Gesetze verdammen, welche unserer Ruhe so nachtheilig, und dem Wort GOttes so entgegen gesetzt sind.

Man empfindet alle die Schwehre seines Jochs, man beweinet hundertmal den Stand der Knechtschafft, worinnen sich Welt-Kinder befinden, man beklagt seinen eigenen Zustand, und wie kommt es, daß man niemals solche schändliche Ketten zerbricht?

Die Absicht auf Menschen verhindert fast allemal die Bekehrung; man möchte ein so schwehr Joch abschütteln, aber man befürchtet denen Leuten zu mißfallen, von denen man die meisten nicht einmal kennet, und die es so sehr als wir bereuen, daß sie sich zu Sclaven der Welt gemacht haben.

Was wird man sagen, wann ich meine Sitten ändere, wann ich mich nicht mehr bey allen denen Gesellschafften einfinde, wo es lustig hergehet, wann ich eine Christlichere Lebens-Art annehme; wann ich zu denen Sacramenten hinzu nahe, wann ich nicht mehr denen Bälen, oder denen weltlichen Schau-Spielen beywohne? Siehe diß ist die be-

ruffene Klippe, woran fast alle Projecte der Bekehrung zu scheitern gehen: Diß ist der lächerliche Popanz, der so viel gute Vorsätze zernichtet, diß ist diß Schatten-Bild des Pöbels, welches einen so erschreckt, daß auch die gesunde Vernunfft dadurch überworffen wird.

Was wird man sagen? und was soll man sagen? vernünfftige Leute werden dich loben, daß du einen so guten Theil erwählet, und dir so grausame Reue erspahret hast. Es ist wenig daran gelegen, daß du einem Hauffen roher Welt-Kinder mißfällst, welchen nicht zu gefallen, es eine solche Ehre ist.

Was wird man sagen, wann ich so fromm werde? und was wird man sagen, wann ich es nicht werde? Man wird von dir sagen, was man davon sagt, und was du hast hundertmal andere hören sagen; was jedermann davon gedenckt, was du selbst davon gedenckest, und was du selbst davon gesagt hast.

Man wird sagen, du verthust mehr, als du einzunehmen hast; du führest dich deßwegen so prächtig und üppig auf, daß man darüber vergessen soll, daß du von so geringem Herkommen bist; daß deine stoltzen und verächtlichen Minen einem gar übel anstehen, der so wenig Verdienste hat, als du.

Man wird sagen, es sey eine Schande, daß du nicht gescheider bist, da du schon so alt bist, und daß du nicht daran gedenckest, dich zurück zu ziehen, da du dem Ende deiner Tage schon so nahe bist.

Man

Man wird sagen, daß du deine Familie durch das Spiel ruinirest, daß du durch dein liederliches Leben deinen Nahmen und Stand beschimpffest, und daß du dir grossen Tort thust durch eine so erbårmliche Aufführung.

Endlich wird man sagen, daß der Welt-Geist den Geist der Religion bey dir ausgelöscht; daß auf ein so unchristlich Leben nothwendig ein trauriger Ausgang erfolgen muß. Man wird sagen, daß alle Ehr-liebende Leute mit dir ein Mitleyden haben, und daß du vielleicht werdest ein Mährlein einer gantzen Stadt werden. Ach mein GOtt! wann wird doch einmal das, was man sagt, und was man sagen wird, so viel Gewalt haben von dem Bösen abzuziehen, als es gehabt hat zu hindern, Gutes zu thun? Man fürchtet nichts, wann es darauf ankommt, daß man sich soll ins Verderben stürtzen; aber wann man an seiner Seeligkeit arbeiten soll, da verursacht alles Furcht, da verursacht alles Schrecken.

Was wird man sagen? was werden die Leute sagen, wann ich thue, was ich zu thun schuldig bin, und was wird GOtt sagen, wann ich es nicht gethan? was wird man sagen, wann ich GOtt liebe, den ich anbete? und was werde ich selbst einmal sagen, wann ich ihn nicht geliebt habe?

Von denen Lustbarkeiten.

I.

Die Lustbarkeiten in der Welt sind heut zu Tage nicht mehr Ergötzlichkeiten des Wohlstandes und der Vernunfft, sondern es sind mühsame Ubungen, wodurch die Paßionen ihr Spiel mit uns treiben, indem sie uns nach ihrem Belieben dasjenige überreden, was anständig. Man belustiget sich nicht mehr, um dem Gemüth einige Ruhe zu verschaffen, sondern sich in seinem Müßiggang auf angenehme Art die Zeit zu vertreiben, sondern sein gantzes Gemüth zu beschäfftigen nach dem seltsamen Verlangen eines herumfladderenden Hertzens, welches dasselbe allezeit zu seiner Kurtzweil mißbraucht.

Spiele und Lustbarkeiten, da immer eins auf das andere folgt, sind die ernstliche und fast einige Beschäfftigung der Leute dieser Welt. Man macht sich nicht lustig, daß man leben könne, sondern man lebt, daß man sich lustig machen könne. Man sieht diejenigen mit Mitleyden an, welche eine Christliche Gemüths-Verfassung nicht so begierig macht nach diesen nichtswürdigen Zeitvertreiben. Man hält sich vor unglücklich, wann man nicht allenthalben darbey ist, wo es lustig zugehet.

Die Furcht, welche man hat, etwann eine Frey-Stunde zu bekommen, macht einen unruhig. Auf den Spatziergang folgt das Spiel, auf das Spiel die Comödie. Auf diesen beständigen Zeitvertreib läufft alle Bemühung der Leute dieser

Welt

Welt hinaus, und ihre Glückseeligkeit, welche noch am wenigsten in der Einbildung bestehet, bestehet darinnen, wann sie keine Ruhe haben. Ist das, O mein GOtt! das Leben eines Christen? Indessen leben doch die Welt-Kinder so; dieses sind ihre erbahren Ergötzungen, ihre unschuldigen Lustbarkeiten, und es fehlt wenig, daß sie sich nicht noch ein Verdienst daraus machen, das ist, daß dasjenige, was die Sitten-Lehre JEsu umstößt, das, was ein Christlich Leben zernichtet, heut zu Tage in der Welt das Leben wird, welches bey den Christen am meisten in Ansehen stehet. Sie haben nicht mehr nöthig zu streiten, oder sich Gewalt anzuthun, sondern man darff nur seine Paßionen und Neigungen nähren und unterhalten.

Ein weichliches und müßiges Leben, ist an die Stelle des mühsamen und bußfertigen Lebens gekommen, welches der HErr JEsus haben will, daß es das Eigenthum und das Unterscheidungs-Zeichen seiner Kinder seyn soll: alles was das Ansehen hat von Einsamkeit, von Bescheidenheit, von Ordentlichkeit, ist denen Sinnen zu beschwerlich, als daß es sollte nach dem Geschmack solcher wohllüstigen Zärtlinge seyn. Man redet von nichts, als von Zusammenkünfften, so zur Lustbarkeit angestellet werden? man speißt sich mit nichts, als mit wohllüstigen Bildern! einen Theil der Zeit wendet man zum Nachsinnen an, wie man sich wolle beliebt machen, und den andern, nur das zu suchen, was einem gefällt. In welcher Schule, mein GOtt! hat man die Christen gelehret, sich aus Ergötzlichkeiten eine Beschäffti-

gung, und aus nichtswürdigen Dingen eine müh-same Arbeit zu machen?

Du lehrest, O HErr, und derer Lectionen, welche du giebest, sind viel zu häuffig, als daß solche sollten unbekannt seyn. Du lehrest, daß man die gantze Zeit seines Lebens arbeiten müsse an dem wichtigen Werck seiner Seeligkeit, und du urtheilest, daß wann solches von statten gehen solle, man dazu nicht weniger brauche, als das gantze Leben; aber die Welt-Menschen urtheilen anderst.

Ihrer Meynung nach ist man nur in der Welt, um sich darinnen lustig zu machen; einige Stunden, welche dieser geitzigen Begierde nach Ergötzlichkeiten entgangen, oder durch eine Kranckheit unbrauchbar worden, sind die einige Weile so man bestimmt zu einer so wichtigen und delicaten Sache, worinnen man sich allezeit einen glücklichen Fortgang verspricht.

Visiten, Spiel, Gesellschafften nehmen alle Zeit weg, man darf nur heut zu Tag in der Welt einen Nahmen haben, reich seyn, und in einer ansehnlichen Ehren-Stelle stehen, so währen die Lustbarkeiten das gantze Leben hindurch.

Der Heyland versichert uns, daß es was koste seelig zu werden, daß man Gewalt anlegen müsse, in das Himmelreich zu kommen. Gewißlich, wann der meiste Theil der Welt-Kinder seelig wird, wissen sie es nicht zu machen, daß der Spruch an ihnen nicht wahr wird? Was vor Gewalt legt dann diese Menge der Christen an in das Himmelreich zu kommen, deren Tage lauter Tage des Wohllebens sind, und deren Leben ein angeneh-

mes

mes Gewebe ausgesuchter und ausgesonnener Lustbarkeiten ist? Was würde der kostbare Edelgestein, diese reiche Crone, Welt-Leuten Kosten, deren Dichten und Trachten nur dahin gangen, wie sie die Ergötzlichkeiten noch höher treiben, und deren Dauer verewigen möchten.

Das gantze Leben eines Christen soll nach dem Wort JEsu Christi eine beständige Busse seyn. Gewißlich, woferne nicht etwann Spielen, Spatzieren-gehen, lustige Gesellschafften und alle andere Ergötzlichkeiten, welche heut zu Tage gleichsam das Haupt-Werck des Lebens ausmachen, Busse sind, so kan ich nicht sehen, worinnen die Busse der Welt-Kinder bestehen soll. Man steht auf, man kleidet sich an, und putzt sich auf, man veranstaltet Gesellschafften, wo man zusammen kommen will, man spielt, man discurirt, aber niemals gedenckt man an GOtt.

Der Verstand, der ein Sclave der Leidenschafften ist, gibt sich alle Mühe, etwas zu finden, die Unruhe eines Hertzens, welches immer hungriger wird, zu stillen. Diese abgeschmackten, und materialischen Lustbarkeiten machen, daß man den Geschmack an den ewigen Gütern verliehrt. Man hat nur die weltlichen Freuden zum Gegenstand seiner Begierden, und diß ist das gantze Leben eines Christen.

Warum macht man nicht zum wenigsten einige Reflexionen über den beständigen Mangel, den man mitten unter denen Lustbarkeiten empfindet: Der hefftige Hunger, die unruhige Begierde alle Tage neue Gelegenheiten und Gesellschafften zu machen, wo man lustig seyn könne, zeigen genug

an, daß in der Welt-Freude gar nichts gründliches ist. Ach! was steckt offt unter einem affectirten und gezwungenen Lachen vor heimlicher Verdruß und Unwillen verborgen? und wie kan doch das Spiel, so sehr es sonst an sich ziehet, die Bitterkeit der Seele so gar nicht wegnehmen.

Man geht nur deßwegen so sehr heraus in das äussere, weil man innwendig sich so grausam durch das Nagen des Gewissens, und die Reue, deren man zum Raub wird, verwundet spührt. Der Ursprung dessen, daß sich die Leute so viel zu thun machen, ist, weil sie gern sich selbst vermeiden. Stillschweigen und Ruhe sind eine rechte Pein vor weltlich-gesinnte Gemüther.

Ein jede Paßion ist eine Furie, und jede Idee ein Gespenst bey einem, der in der Sünde lebt.

Die Begierde das Ansehen seiner selbsten zu vermeiden, ist die Quelle dieser beständigen Unruhe: und das Vergnügen seiner auf etliche Stunden, so zu sagen, zu vergessen, ist die einige Annehmlichkeit, welche die Welt-Leute schmecken in der Mannigfaltigkeit ihrer Lustbarkeiten. Es wäre ein Glück vor sie, wann sie, weil sie beständig das Schlacht-Opffer ihrer Paßionen werden, dadurch einmal klug würden.

Aber man thut ja nichts böses, sagt man, bey diesen Lustbarkeiten; das ist so viel, einem Christen ist erlaubt, nach der Meynung der Welt-Leute, seine Lebens-Zeit in einer steten Vergessung GOttes zuzubringen. Die ersten Stunden des Tages werden angewendet sich zu schmücken und aufzuputzen, die übrige Zeit geht auf das Spiel,

auf tausenderley verderbliche Gespräche, auf hunderterley nichtswürdige Zeitvertreib, auf Gesellschafften, auf Opern und Comödien; sollte man wohl durch einen solchen Abriß seiner Lebens-Art einem Unglaubigen beweisen, daß man ein Christ seye?

Man thut nichts Böses. Ist das nicht genug, daß man nichts Gutes thut, da man doch verbunden ist, alle Stunde solches zu thun, und da man wird ohne Erlassung verworffen werden, weil man nicht genug gethan hat.

Man thut nichts Böses. Was! ein Leben, so mit tausend unnützen Dingen hingebracht wird, ein Leben, darinnen man truncken ist von Müßiggang, und Weichlichkeit, ist das ein Christlich Leben? und wann es nicht Christlich ist, ist es nicht ein grosses Ubel?

Eine Seele ohne Gnade ist ein dürr Land ohne Wasser, welches keine gute Frucht herfür bringen kan. Gnaden-Gaben, die man nicht anwendet, und die auf unserer Seite keine guten Wercke herfür bringen, sind vergrabene Pfunde, vor welche man eine schwehre Rechenschafft wird geben müssen. Ist ein Leben, so unter Geschäffte und Lustbarkeiten dieser Welt wechsels-weise getheilt, und völlig damit hingebracht wird, geschickt, mit denen Gaben zu wuchern, woraus sich die Welt so wenig macht, ob sie gleich von so hohem Werth sind.

Vergönnet die Abwechselung und offt der Zusammenfluß von Intriguen, Zusammenkünfften, angestellten Lustbarkeiten, Mahlzeiten, Gesellschafften, die innerliche Ruhe, die Aufmerck-

samkeit, die Wachsamkeit, welche so nöthig ist, wann man die Stimme GOttes hören, und sich seiner Gnade gemäß bezeugen will? Sind die gemeinen Gesellschafften Oerter, wo man mit diesem Schatz zu wuchern pflegt? Mein GOtt, wie viel Gnade geht da verlohren! und ist dieser unersetzliche Verlust ein mittelmäßiges Ubel?

II.

Man thut nichts Böses; aber was vor Gutes, was vor gute Wercke thut man, den Himmel zu verdienen? und wer unter uns weiß nicht, daß ein müßiges Leben, und welches ohne gute Wercke ist, das Leben eines Verworffenen sey?

Der Feigen-Baum, der nur Blätter, aber keine Früchte hatte, wurde zum Feuer verdammt. Die Jungfrauen, welche keine Vorsicht gebraucht, wurden abgewiesen. Der faule Knecht fiel in seines HErrn Ungnade. Wann man in Sachen, so die Seeligkeit anbetreffen, nur müßig bleibt, ohne was zu thun, so ist das schon ein Verbrechen. Ein gemeines Vorurtheil zum Vortheil der Eigen-Liebe betriegt uns, und schläffert uns ein. Was ist dann das schlimmes, wann man sich lustig macht? man raubt ja kein fremd Gut, man vermeidet alle Excesse, man unterdrückt nicht Wittwen und Waysen, man schließt seine Ergötzlichkeiten ein in die Gräntzen des Wohlstandes. Man begehrt dich auch deßwegen nicht zu verwerffen; aber weißt du wohl, daß der allerhöchste Richter denen Verworffenen ihre Trägheit, und daß sie anstatt Gutes zu thun, ihre Hände in den Schoos gelegt, vorrücken wird?

Der

Der faule Knecht wird nicht deßwegen verdammt, weil er sich gegen seinen HErrn aufgelehnt, sondern weil er mit dem Pfund, so er empfangen, nicht gewuchert hat.

Man thut ja niemand was zu Leid: du thust dir selbsten genug zu leid, und seit wann rechnest du dich dann vor nichts? du thust nichts Böses; aber du thust auch nichts Gutes; aber du führest ein weichliches und wohllüstiges Leben, ein weltliches Leben, das nichts weniger als Christlich ist, und ist diß kein sehr grosses Ubel?

Die Welt-Kinder hoffen auch seelig zu werden, dann sie haben sich zu lieb, als daß sie sollten wollen verdammt werden; es ist keiner unter ihnen, der sich nicht schmeichelt, den Himmel zur Belohnung zu bekommen. Aber vor welchen Preiß, und mit was vor einem Recht? Gewiß, wann nicht ihre übermachte Bemühung bey allem zu seyn, wo es lustig hergehet; wann nicht ihre unendliche Sorgfalt denen Maximen der Welt wie Sclaven zu folgen, wann nicht ein wohllüstiger Müßiggang bey ihnen anstatt des Verdienstes gilt, so muß man seiner Vernunfft Gewalt anthun, wann man sich bereden will, daß sie nicht verworffen seyen.

Das unnütze Leben weltlich-gesinnter Weibs-Bilder ist die Quelle frechen Umgangs mit Manns-Personen, und der Gesellschafften des Spiels und der Lustbarkeiten; sie wissen nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Viele würden glauben, sie würden dadurch zeigen, daß sie von gemeinem Herkommen wären, wann sie weniger müßig giengen. Der Fleiß in der Arbeit, welcher alle-

zeit eine von den schönsten Eigenschafften Christlicher Frauenzimmer ist, ist denen weltlich-gesinnten Damen verhaßt; ihr gantzes Dichten und Trachten geht nur auf tausenderley nichtswürdige Dinge.

Man geht von einer Compagnie zur andern; man findet sich bey allen Gesellschafften ein; man macht sich lustig, weil man, wie man sagt, nichts zu thun hat. Was! gehört weiter nichts darzu, als ein Christ zu seyn, daß man nichts zu thun habe?

Man weiß nicht, was man thun soll. Sind keine Pflichten mehr zu erfüllen in dem Stande, worinnen man steht? braucht die Erziehung einer Familie keine Sorge, oder beständigen Fleiß mehr? ist man nicht mehr verbunden, zu wachen über seine Haußgenossen? und wann man auch Standes wegen frey wäre von diesen mühsamen und unumgänglichen Pflichten, erlauben die blossen Pflichten eines Christen ihm wohl jemals, daß er nichts zu thun habe?

JEsus Christus hat allezeit auf unsern Altären so viel arme Krancke zu besuchen, und hundert andere gute Wercke zu thun; läßt dieses alles denen Christen die Freyheit müßig zu gehen, und sich darüber zu beklagen, daß sie nichts zu thun haben?

Sollte man sich jemals einbilden, daß Christen, die so viel Sünden auszusöhnen, eine so grosse Menge Pflichten zu erfüllen, und eine so schröckliche Rechnung abzulegen haben, sich einem Müßiggang, wobey ihnen die Zeit lang wird, ergeben, und ihre Lebens-Zeit mit weltlichen Lust-

bar-

barkeiten zubringen sollten, weil sie nichts haben, womit sie sich sonst beschäfftigen könnten.

Indessen verfliessen die Tage und Jahre, worinnen man einmal so wenig thut, als das andere: die Jugend geht vorbey, das Alter, so darauf folget, ist zwar reiffer, aber deßwegen nicht emsiger auf Ausrichtung seiner Pflichten. Das Alter verrichtet alles nur aus Gewohnheit. Das Spiel, die Gesellschafft und alle andere Zeitvertreibe folgen einem Menschen, der der Lustbarkeit gewohnt ist, so lang als sie können; in der letzten Kranckheit ist es nicht die Bereuung und der Eckel davor, der den Lauff derselben aufhält, sondern es ist die Abnahm der Sinnen, und in diesem schmeichlenden Betrug ändert man ruhig den Lauff seiner Tage.

Mein GOtt! wie erschrecklich ist es, vor dir zu erscheinen mit leeren Händen! wie entsetzlich ist es von einem Leben so in Lustbarkeiten hingebracht worden, zu einem Gericht zu gehen, welches alles verdammt, was nicht Christlich ist.

Man ist ein Christ gewesen; aber was vor ein Hertzeleid muß das seyn, wann man davon keinen andern Beweiß geben kan, als daß man getaufft ist, von welchem Bund man doch die wesentlichsten Pflichten so offt gebrochen hat.

Gewiß, man muß sehr unwissend seyn in unserer Religion, oder eine grosse Verachtung gegen alles dasjenige haben, was uns JEsus Christus lehret, wann man sich schmeichlen darf ein Christ zu seyn, da man ein weichliches und müßiges Leben führet, indem man so lebt, wie heut zu Tag die Welt-Menschen leben.

Durch was vor Handlungen der Religion kan man bey ihnen die Tage, so dem HErrn geheiliget sind, unterscheiden? Alle Tage sind bey ihnen Fest-Tage, weil alle Tage bey ihnen Tage der Lustbarkeit sind. Man überläßt frommen Leuten die Mühe, die Welt zu erbauen durch eine exemplarische Gottseeligkeit. Eine Messe muß bey den andern die Stelle aller andern Pflichten der Gottseeligkeit vertretten, ja offt alle Christen-Pflichten.

Das Officium des Gottesdienstes gehört, ihrem Vorgeben nach, nur vor das gemeine Volck; diß ist die gewöhnliche Zeit, welche ein weltlich-gesinntes Frauenzimmer bestimmt, sich darinnen zu schmücken zu einer Gesellschafft, Comödie, oder andern Ort, wo man sich ergötzen kan.

In Ernst, getraut man sich zu sagen, daß der Sonntag, der heut zu Tag bey denen Welt-Leuten ein Tag des Müßiggangs, ein Tag des Spiels, ein Tag der Lustbarkeit, ein Tag weltlicher Gesellschafften, ein Tag der Bäle ist, der Tag des HErrn sey? Wann man nach dem urtheilen soll, was man siehet, hat man nicht Ursach zu fragen, ob dann diese Welt-Kinder mit denen Christen einerley Religion haben? zum wenigsten ist diß gewiß, daß sie nicht einerley Gesetze haben: werden sie dann Recht haben zu einerley Belohnung?

Man begehrt nicht allen Leuten auch alle Ergötzlichkeiten zu verbieten; es gibt also auch erlaubte. Die Absicht muß die Ergötzlichkeiten einrichten. Ein Gemüth, das sich zu lang bey einer Sache angegriffen, muß auch einige Erquickung

haben.

haben. Ein Leib, der durch die Arbeit abgemattet worden, hat auch einiger Ruhe vonnöthen. Ergötzlichkeiten müssen zur Veränderung, aber nicht zur Arbeit werden.

Sie müssen Freude, aber niemals Reue nach sich lassen; ein allzulanger Gebrauch macht sie schädlich. Die Paßion soll dieselben weder beleben, noch ihre Richtschnur seyn, und damit sie erlaubt seyn, müssen sie allemal Christlich seyn.

Vom Spiel.

I.

DAs Spiel ist unter allen Ergötzlichkeiten, diejenige, so es am weitesten gebracht, und wann man so sagen darff, das meiste Glück in der Welt gemacht, weil es bey seinem Zeit-vertreib am meisten Herrschafft ausübt, weil es dem Verstand am wenigsten Zeit läßt, uns abzumatten durch verdrüßliche Überlegungen, und dem Hertzen weniger Freyheit, seinen Verdruß zu empfinden.

Es ist wahr, daß das Spiel keine Erkötzlichkeit mehr ist; es ist eine Sache, die scharffes Nachsinnen erfordert, die einen austrocknet, es ist eine ohnfruchtbare und unangenehme Arbeit, welche abmattet; es ist eine Paßion, der man sein Vermögen, seine Seele, seine Ruhe aufopffert.

Man macht immer so viel Geschrey davon, daß die starcke Anstrengung des Gemüths von denen Ubungen der Gottseeligkeit unzertrennlich sey. Ach ein einiger Sitz beym Spiel erfordert

mehr

mehr Anstrengung, und mattet mehr ab, als viele Tage, so man in der Einsamkeit zugebracht.

Mein GOtt! was vor Bemühung ist das? seinem Project nachzugehen, zu verhindern, daß es dem andern nicht von ohngefehr glücke, seinen Stand sich allzeit zu Nutz machen, der Geschicklichkeit und List der andern ausspariren; endlich dessen Absichten, ja gar Gedancken zu entdecken, und seinen Gegenpart zu übermeistern.

Man darff sich nur eine Gesellschafft Spieler vorstellen, nichts ist so gravitätisch, nichts so ernstlich; in ihren Gesichtern regiret eine traurige Ernsthafftigkeit; alles raisoniren ist ihnen verbotten, ausser dem, so den Gewinn angeht; in ihrem Kopff geht beständig dieser oder jener Vorfall herum, der ihnen günstig ist, und sie unterbrechen dieses unruhige und Verdruß-volle Stillschweigen, welches sie begleitet, nie, als entweder die Furcht zu bezeugen, welche sie haben zu verliehren, oder den Schmertz, welchen sie empfinden, daß sie verlohren haben.

Sie sind allzeit tieffsinnig, ja auf gewisse Art gar nicht bey sich selber; sie vergessen die gewöhnlichsten Pflichten des Bürgerlichen Lebens. Man verzeiht ihnen alles, ungeschicktes Bezeugen, beleidigende Worte, ein hefftiges und zorniges Auffahren, als solchen Krancken, welchen eine allzugrosse Zerstreuung des Gemüths, oder eine allzuhefftige Wallung des Geblüts den Gebrauch des Verstandes auf kurtze Zeit gehemmet hat. Ihr schlimmer Humor währt noch länger, als der Sitz beym Spiel, und der unvernünfftige Vorsatz,

den

den man einmal in seinen Kopff gefaßt, ich will nicht sagen eine Art von Raserey, entweder immer weiter zu gewinnen, oder sich seines Verlusts wieder zu erhohlen, macht, daß man immer wieder von fornen anfångt, dadurch dann die Paßion nur desto hefftiger wird.

Siehe, diß ist die edle Ergötzlichkeit, welche die Seele ist aller Gesellschafften, die Wissenschafft vor alle Alter, und das Band, welches alle Lustbarkeiten zusammen knůpfft. Siehe, diß ist das, was man Erquickung des Gemůths nennt, unschuldige Ergötzlichkeit, Zeit-vertreib ehrliebender Leute.

Man sollte noch darzu setzen, herrschende Paßionen, die gewöhnliche Beschåfftigung solcher Personen, die vollkommen von denen Pflichten des Christenthums unterrichtet sind, die da wissen, was der gute oder üble Gebrauch der Zeit auf sich hat, und was vor eine schreckliche Rechenschafft man davor geben muß.

Dererjenigen Personen, denen nicht unbekannt, daß sie auch vor ihre Haußgenossen můssen Rechenschafft geben, die sie indeß thun lassen, was sie wollen, und vor ihre Familie, welche sie gantz ruhig der Sorgfalt, oder besser zu sagen, der Nachlåßigkeit der Haußgenossen übergeben.

Dererjenigen Personen, welche JEsu Christo eine halbe Stunde des Tages versagen, da sie indeß ihre årgerliche Sitze biß spåt in die Nacht hinein wåhren lassen, und die nie, ohne sich weh zu thun, etwas hergeben können zu einem guten

Werck, da sie hingegen zum Spiel Geld im Uberfluß haben.

Man sagt, daß alle Paßionen so lange zurück tretten, und nur der einen weichen, nehmlich dem Spiel. Redete man nicht genauer, wann man sagte, daß das Spiel alle Paßionen herfür bringt, ernährt, aufweckt, und munter erhält, da es indeß so zu sagen, die Vernunfft einschläffert, und alle gute Eigenschafften der Seele schwächt.

Wie viel Leute gibt es, die im übrigen allenthalben höflich, honett, polit und von angenehmer Freundlichkeit sind, und sonst keine Galle zu haben scheinen, als nur beym Spiel, allwo es bey ihren tollen Geberden und Auffahren scheint, als wann sie gantz andere Menschen geworden wären.

Was zeigen die spitzigen Worte, das plötzliche Geschrey, welches so offt ihr tiefsinniges Stillschweigen unterbricht, an, als eine böse Feuchtigkeit, welche sich durch diese hefftige Bemühung versammlet, durch die Begierde des Gewinns in Gährung kommt, und von Zeit zu Zeit durch schmählen und toben ausgestossen wird.

Wird ein Frauenzimmer, das gern spielt, und welches, diese Paßion zu unterhalten, mit beyden Händen zugreifft, wohl dem leichtfertigen Willen desjenigen widerstehen, der ihr Geld schafft zum Spiel? Eine so blinde und rasende Paßion, als diese ist, herrschet niemals ohne Unordnung: Daher kommt der verfängliche Vorschuß, die eigennutzige Freygebigkeiten? Daher kommen die un-

glück-

glückseeligen Verbindlichkeiten, auf welche eine so klägliche Reue folgt.

Kan wohl die Paßion aufs Spiel, und ein grosser Fleiß in Geschäfften beysamen stehen? setzt nicht ein Spieler von Profeßion sein wahres Interesse hintan? Lehrt das Spiel einen die Kunst sein Glück zu machen? Die See-Räuber haben denen Familien nie so viel Schaden gebracht, als das Spiel; ein Sitz dabey ist offt so gut als ein Schiffbruch, und wann man auch der glücklichste Spieler von der Welt wäre, so muß man erwarten, daß man unglückliche Kinder hinterläßt.

Wie viel Familien sind in Schulden gerathen; wie viel Häuser gibt es, deren Reichthum wie ein Blitz verschwunden, die sich kaum haben gezeigt. Welt-Leute schreiben dieses Unglück niemals der rechten Ursache zu: Ein Kluger geht weiter hinauf biß an die Quelle des Ubels, und findet solches in der Uppigkeit und im Spielen, welches der wahre Grund und Anfang so vieler Fälle ist.

Und nach dem allen fragt man doch mit Kaltsinnigkeit, was dann Böses am Spiel sey, es fehlt nicht viel, nach dem Urtheil vieler Welt-Kinder, daß solches nicht gar noch was Gutes ist. Einer so *lä*cherlichen Meynung fehlt es nicht an Patronen. Es ist besser, spielen, sagt man, als übel von den Leuten reden; das heißt so viel, man kan also nicht in weltlichen Gesellschafften seyn, ohne zu sündigen.

II.

Es ist wahr, daß das üble Nachreden die gewöhnliche Sprache der Welt-Kinder geworden;

die Conversation ist schläffrig, ohne diese Anfrischung, man findet weder Annehmlichkeit noch Geschmack an denen Gesprächen ohne dieses Saltz. Und gibt uns dann die Religion, damit einem Ubel abgeholffen werde, ein ander Ubel an Hand? Die Paßion zum Spiel wurde kein Laster mehr seyn, wann sie nöthig wäre, damit man nicht übel von andern rede.

Kan man weiter gehen im Irrthum, in dem was die Sitten betrifft? Es ist besser spielen, sagt man, als übel von denen Leuten reden: Keines von beyden soll seyn; das üble Nachreden ist eine Sünde, und vom Spielen Profeßion machen, ist kein geringer Ubel; sie entspringen beyde aus einer gleich bösen Quelle.

Das Ubel, welches auf das Spiel folgt, giebt der Boßheit der üblen Nachrede nichts nach. Der Verlust einer so kostbaren Zeit, die Folgen davon, daß man sein Hauswesen hintangesetzt, seine Familien versäumt, sein Vermögen so elendiglich durchgebracht, und so viel Paßionen genährt, giebt dieses nicht alles zu empfinden, daß, wann es was Böses ist, übel nach zu reden, es auch ein gefährlich Ubel sey, zu spielen.

Und in Wahrheit, kan man sich vor der Pest nicht anders verwahren, als daß man Gifft einnimmt? und soll ein Sitz beym Spiel die Stelle eines guten Wercks vertretten? Der Verstand lehnt sich auf gegen einen so unchristlichen Begriff, und diß will doch diese Maxim sagen, die so gemein ist unter denen Leuten. Dieses ist die Wahrheit, daß das üble Nachreden der gewöhnliche Gifft der Gesellschafften ist, und daß das Spiel in denenselben

ben die beruffene Klippe ist, an welcher hundert gute Eigenschafften, und alle Christliche Empfindungen stranden und zu Scheitern gehen.

Da verliehrt man vollends das übrige von einer Gottseeligkeit, welche, ob sie gleich gar schwach war, sich doch noch ein wenig aufrecht erhielt, durch die alten Ubungen der Andacht, welche aber nicht mehr können ausgeübt werden, weil man so erpicht aufs Spiel ist.

Hier erlöschen die heilsamen Strahlen des Liechts; hier werden die gottseeligen Regungen erstickt, die sonst immer einige Hoffnung gelassen haben, daß man wieder herum kommen werde; hier geht der Uberrest einer guten Erziehung, so die rasende Begierde zum Spiel wegnimmt, vollends zu Grunde.

Wann auch gleich Verdruß, Unruhe, übler Humor nicht mit der mühsamen Ubung des Spiels vergesellschafftet wären, sind nicht Gleichgültigkeit vor die Tugend, Mangel der Andacht, Vergessenheit GOttes davon unzertrennlich?

Daher kommt die Schläffrigkeit in dem, was unser Seelen-Heyl anbetrifft, und die Unempfindlichkeit vor die erschrecklichsten Wahrheiten der Religion?

Da man gleichsam durch einen Contract dazu verbunden ist, daß man, so lange der Sitz währt, das geruhig anhören muß, was ein erzürnter Ruchloser, alles was eine gottlose Raserey auszustossen, sich untersteht; wie sehr müssen nicht die guten Regungen oder Empfindungen von der Religion darunter leiden! wie viel Stricke werden da nicht der Unschuld gelegt; man wird da unver-

merckt mit allen Leidenschafften gantz gemein; Gottloßigkeit und Frechheit werden einem da etwas gewohntes; der Verstand, der sich knechtischer Weise mit einer so an sich ziehenden Bemühung beschäfftiget, gibt das Hertz hin zum Raub, mitten unter so viel Feinden.

Das Spiel war eine von denen gottlosen Lustbarkeiten, welche auf die Abgötterey folgte, und die Schrifft sagt von dem verkehrten Israelitischen Volck, daß, nachdem es dem güldenen Kalb geräuchert, es grosse Freuden-Bezeugungen angestellt; und als sie gegessen und getruncken, stunden sie auf zu spielen.

Es ist vergebens, daß man hofft hunderterley Beweißthümer anführen zu können, daß man als ehrliebende Leute mit Mäßigung und mit Klugheit spiele; es ist gewiß, daß man dabey niemals etwas vor den Himmel gewinnt, und daß man immer noch mehr verspielt als sein Geld.

Aber wann die Eigenschafft eines Spielers von Profeßion vor Scham einen jeden Christen sollte erröthet machen, was soll man dann von denen gedencken, die damit einen rechten Handel treiben, der denen Gesetzen und den guten Sitten so entgegegen, und die aus ihren Häusern eine Spiel-Academie machen; sie sind desto mehr zu beklagen, je weniger sie selbst ihren Zustand beklagen. Aber welche Lebens-Art ist wohl dem Nahmen eines Christen unanständiger, als die ihre.

Allen Paßionen, so zu sagen, einen Platz einräumen, wo sie öffentlich herrschen und regieren können; der Frey- und Frechheit der Sitten [illegible]n Auffenthalt, allen Lastern eine offene Freystatt

statt verschaffen, wo sie Herrschafft ausüben und tausenderley Verwüstungen anrichten können.

Mein GOtt! Was vor eine Verblendung ist das, daß ich nicht sage, was vor eine Raserey bey diesen niederträchtigen lohnsichtigen Seelen, daß sie sich wollen die Verantwortung aufladen, vor alle die Sünden die Spieler, die sie versam̃len; und daß sie sich vor ihre Mühwaltung mit der Sünden-Schuld anderer beladen; offt nur, damit sie das Vergnügen haben, eine ansehnliche Gesellschafft bey sich zu sehen; allemal aber in der Absicht, sie mögen gleich sagen, was sie wollen, einen so schändlichen, als schädlichen Gewinn zu erlangen.

Dann was hat man vor eine andere Beweg-Ursache zu einem Handwerck, welches dem gemeinen Besten so entgegen steht, welches der Ruhe so zuwider, und dem Gewissen so schädlich ist? geschieht es deßwegen, damit man sich die Gunst und Freundschafft vornehmer Leute zu wege bringe? keinesweges. Niemand ist verächtlicher und in der That mehr verachtet, als ein solcher, der öffentliche Spiele hält. Man muß ein so knechtisches und lohnsichtiges Gemüth haben, ein Hertz, welches wenig Religion hat, wann man sein Hauß denen Lustbarkeiten aller rohen Welt-Kinder einer gantzen Stadt aufopffert, daß selbst diejenigen, die davon Gewinn ziehen, davor eine rechte Verachtung haben.

Es ist auch keine Neigung zur Höflichkeit welche diese Art Leute dazu veranlasset, daß sie ihre

Häuser zur Ergötzung und zum Müßiggang hundert unbekannter Personen hergeben.

Niemals hat sich die Höflichkeit so weit erstreckt ohne Interesse. Also kan es nichts anders seyn, als ein unanständiger Handel mit Karten und Würffeln zum Nachtheil der guten Sitten und des Gewissens, diß kan endlich ein würcklicher Gewinn seyn, dadurch eine mit Schulden beladene Familie sich erhalten kan, ja der noch so viel abwerffen kan., als man zur Uppigkeit und zu Ergötzlichkeiten braucht; aber diß ist ein verderblicher Gewinn, der tausend Unglück über Familien, ja über eine gantze Stadt herzuzieht, und früher oder später die Kinder an den Bettel-Stab bringt. Und sie sind glücklich, wann sie nur noch mit dieser Züchtigung davon kommen.

Niemand ist unbekannt, daß die Häuser, worinnen man das so genannte Berland spielet, von der Policey verbotten sind. Was sind aber Academien, oder Häuser, worinnen man öffentlich zu spielen gibt, besser? und mit was vor Recht und Privilegio dultet man solche?

Aber soll es dann nie erlaubt seyn zu spielen; und soll man sich aller ehrlichen Ergötzlichkeit enthalten? keinesweges. Man begehrt nicht schlechterdings alle Arten von Spiel, noch den Gebrauch desjenigen zu untersagen, was in diesem Leben das Gemüth auf Christliche Art ergötzen kan; man verdammt nur den Exceß, und das Ankleben daran; man tadelt nur dasjenige, was den guten Sitten entgegen, was dem exemplarischen, reinen, ordentlichen Leben eines Christien zuwider,

und was mit denen Maximen des Evangelii nicht bestehen kan.

Ein Spiel so man zum Wohlstand mit macht, wobey man doch in der einem Christen gegeziemenden Ordnung bleibt, kan eine honette Ergötzung seyn, wann man nur kein täglich Handwerck daraus macht.

Das Spiel muß nie was anders seyn als ein Spiel, das ist, es muß nie ein ernstlich Geschäfft werden. An statt, daß man mit seinem Gemüth gar zu eifrig darauf wird, soll es so beschaffen seyn, daß man dabey ausruhen, und sich von anderer Arbeit erhohlen kan: Begierde, Gefahr, Paßion sollen davon verbannt seyn; und man soll so spielen, daß man nie Ursach hat den Verlust zu bedauren, oder sich über den Gewinn zu sehr zu erfreuen.

Von weltlichen Gesellschafften.

Die Gesellschafften der Leute dieser Welt, sind der grosse Schauplatz der Uppigkeit und alles dessen, was man Weltförmmigkeit nennt. Ein jedweder spielt auf demselben seine Rolle, und wenige finden sich dabey ein, die nicht darinnen agirt werden. Mancher denckt, jederman in der Gesellschafft verwundere sich über ihn, und man trägt mit ihm Mitleiden. Die Verstellung heißt darinnen Wohlstand, und paßirt unter der gekünstelten Höflichkeit, die jedweder besitzen will; die Gesellschafft wird dabey zur wahren Comödie, woraus ein jedweder geht sehr vergnügt von sich selbst, und mißvergnügt mit andern.

Daselbst regiert eine üppige Höflichkeit und Zierlichkeit, welche alle Tage ansteckender wird; man sucht da die Ergötzlichkeit immer höher zu treiben auf eine Art, die so sehr nach jedermanns Geschmack ist; ein weichliches Leben, so durch das Exempel bestättiget und recht gesprochen wird; ein weltliches Ansehen, welches in die Augen fällt, und verblendet. Da regieren die Maximen der Welt, welche denen Maximen JEsu Christi so zuwider; da schleichen sich die Paßionen gantz sachte ein in das Hertz, und verderben dasselbe. Und gewiß, welche Tugend kan da bestehen gegen so viel Fallstricke? welche Unschuld kan da aushalten mitten unter so vielen Gefahren?

Wann die Welt ein grosses Meer ist voller Stürme, so sind die weltlichen Gesellschafften die gefährlichsten Klippen desselben; man traut demselben, weil alles da sehr angenehm aussiehet, weil alles darinnen ruhig scheint; aber es gibt auch Ungewitter ohne Schlag; Man kommt nicht nur um, wann der Wind tobt; sondern die Schiffbrüche, welche geschehen, wann das Meer stille ist, sind die traurigsten, und man geht allzeit so zu Grunde, daß nicht mehr zu helffen ist, wann man zu Grunde geht, ohne die Gefahr vorher gesehen zu haben.

Mein GOtt! wie viel Personen könnten davon ein Zeugniß geben, welches man desto eher muß gelten lassen, je weniger verdächtig dasselbe ist, und wie viel Leute haben diesen Gesellschafften ihr äusserstes Unglück zu dancken? Die Lieblichkeit des Giffts macht, daß man denselben gantz höflich hinunterschluckt; alles ist da lauter Gefahr, aber al-

les ist auch da angenehm, und eben diß macht, daß man selbst auf die unwillig wird, die uns die Gefahr entdecken.

Nichts ist prächtiger, nichts glänzender, als dergleichen Gesellschafften; die Begierde, die jedweder hat, sich darinnen hervor zu thun, macht, daß man nichts vergißt, darinnen zu gefallen. Die Kunst erschöpfft sich in Aufputz, und das Hertz in eitlen Begierden. Ein jedweder geht dahin sich bewundern zu lassen, und nicht einer, daß er andere bewundern will.

Der Welt-Geist, der den Vorsitz hat in diesen Gesellschafften, legt hier alle seine Maximen dar, als so viel Gesetze. So hart und zwangvoll dieselben auch sind, so darf doch niemand was dargegen einwenden: alles was dieser Menge Welt-Menschen, aus denen diese Versammlung bestehet, gefällt, in dem, was Uppigkeit, Schau-Spiele und Lustbarkeiten anbetrifft, das wird wie ein Oracul angenommen. Man sollte dencken, die Welt wäre der Götze der Versammlung; zum wenigsten ist es wahr, daß sich niemand in derselben befindet, der ihr nicht Gelübde gethan, und ihr nicht als ein Leibeigener dienet.

Diesem Götzen ist es, welchem die Mütter alle Tage ihre Töchtern aufopffern, und gleich als wann sie fürchteten, der Welt-Geist möchte mit ihnen absterben, so tragen sie, damit derselbe fein in ihrer Familie bleibe, grosse Sorge, diese jungen und unschuldigen Schlacht-Opffer mit in diese pestilentialische Gesellschafften zu nehmen, wo man von dem ersten Tag an allen Geist der Frömmigkeit verliehrt, wo die Religion in kurtzem blos

zu einem äusserlichen Gottesdienst wird; daß ich nicht sage, zu einer puren Gewohnheit, die der Wohlstand erfordert.

Man verwundert sich, daß heut zu Tage so wenig Christliche Tugend in der Welt ist, daß man allenthalben so viel Uppigkeit, und eine allgemeine Verderbniß der Sitten findet. Aber was kan man anders lernen in der Schule der Eitelkeit und der Wohllüste, worinnen man sich so fleißig einfindet, und welche heut zu Tage so vermehret wird?

Daselbst ist es, wo der Welt-Geist recht seine Nahrung hat, wo er dasjenige findet, womit er so zu sagen sich recht heilen kan an den Wunden, welche er etwann in Christlichen Versammlungen empfangen, oder sich rächen vor alle dasjenige, was man darinnen hat sagen können, um ihn verschreyt zu machen.

Das Lesen in einem geistlichen Buch, ein erbaulicher Umgang, eine nachdrückliche Ermahnung, ein Zufall, eine gute Regung der Gnade hatte dieser weltlich-gesinnten Person die Augen aufgethan; sie hat angefangen mit Reue zu sehen, wie leer und nichtig die Dinge sind, so vorher ihr Zeitvertreib waren, und woran sie vorher keinen Eckel empfand. Sie war erschrocken, gerührt, sie hat gesehen, wie sehr sie sich betrogen, sie hatte einen Abscheu vor ihren Ausschweiffungen, und hat den Vorsatz gefaßt, sich zu bessern; sie hat aber ihrem eigenen Hertzen zu viel getraut, und hat sich aufs neue in die Gefahr begeben.

Kaum hat sie sich wieder sehen lassen in diesen verführischen Gesellschafften, so hat die Welt das wie-

wieder erobert, was sie verlohren hatte. Die Sinne, welche mit dem Hertzen in einem Verständniß stunden, haben bald den Verstand gefangen genommen; in einem Augenblick ist alle die schöne Hoffnung verschwunden; die Bande, welche schon halb zerrissen waren, werden wieder ergäntzet.

Man war hinein gangen fast bekehrt, man geht heraus mit einer Art eines Widerwillens gegen sich selbst, daß man auch nur an seine Bekehrung gedacht hat; siehe, diß ist die gemeine Würckung dieser Gesellschafften.

Und gewiß, es ist gar schwehr sich vor der Pest zu verwahren, wann die Lufft so vergifftet ist; es ist gar schwehr, einer Menge solcher Vorwürffe zu widerstehen, da einer immer stärcker versucht wird, als der andere, und die auch, wann sie nur einzeln, und jeder besonders da sind, eine so grosse Verwüstung anrichten; und wann sie nun vollends vermenget sind, sind sie alsdann weniger zu fürchten?

Aber man nimmt niemand darein, sagt man, als honnette Leute, das ist müßige Leute, die ein weichlich Leben führen, von welchen alle Paßionen gantz gemächlich unterhalten werden, und bey denen sie mit Beyfall herrschen.

II.

Unter dem gemeinen Volck greifft die Galanterie nicht eben um sich; sondern unter dem Schein der Auferziehung, der Höflichkeit, des Verstandes triumphirt die Leichtfertigkeit des menschlichen Hertzens. Grobe und in die Augen fallende Laster sind nicht so ansteckend; die grosse Kunst der

Welt besteht darinnen, daß sie den Schein vermeidet. Aber was vor wahrhaffte Ausschweiffungen verdeckt man nicht unter einer falschen Klugheit? Eine gefirnißte Frömmigkeit, eine gekünstelte Freundlichkeit, holdseelige und honette Manieren nehmen unvermerckt die zärtlichste Tugend ein, legen der Unschuld die traurigsten Fallstricke, und dienen zu vielen heimlichen Unordnungen. Dieses sind die schönen Eigenschafften dergleichen ehrliebender Leute, aus welchen diese Versammlungen bestehen, und man will behaupten, man habe bey ihnen nichts zu befürchten.

Ach! die entlegenste Einöde kan uns kaum genug vor denen Paßionen verwahren; der Gifft schleicht sich auch in die heiligsten Oerter ein, und es ist gewiß, daß auch die tugendhafftesten und stillesten Personen dißfalls keine völlige Sicherheit haben; und man will doch, daß solche bey denen prächtigen Gesellschafften sey, wo diese Paßionen alles anwenden, sich gefällig zu machen.

Man behauptet, das unter so vielen Gegenständen, welche in der That gefallen, das Hertz, so durch die Augen geleitet wird, Herr genug über sich seyn soll, sich nicht daran zu hängen.

Man behauptet, daß alles unschuldig sey in diesen Conversationen, worinnen man insgemein von nichts redet, als von Galanterie, wo man sich keinen Scrupel macht, tausenderley Dinge zu reden, welche das Gemüth anstecken können.

Alles ist daselbst voll Klippen; die Lufft selbst ist ansteckend; der Gifft dringt ein durch Augen und Ohren, und wer will ihn verhindern, daß er nicht auch bis in das Hertz eindringt? Alles ver-

blendet darinnen, alles versucht, alles verführt darinnen. Da ist kein Präservativ gegen ein so augenscheinlich Ubel, keine Hülffe, kein Mittel. Man gibt vor, daß alles unschuldig sey in diesen weltlichen Gesellschafften, und man fragt kaltsinnig, was dann böses geschehe in diesen Spiel-Academien, bey dieser Zusammenkunft der schönen Welt, bey diesen ergötzlichen Gesellschafften?

Die das fragen, wissen es selbst nur zu wohl. Die Schau-Spiele belustigen nicht allezeit, der Tumult betäubt nicht immerfort, die Scenen verändern sich auch; Vernunfft und Religion finden auch einige Stunden vor sich. Man geht nicht so ausser sich selbsten, daß man nicht auch zuweilen wieder in sich kehren sollte, aber alsdann sieht man sich einer schwehren Reue überlieffert.

Ein Gemüth, welches durch die Unordnungen des Hertzens verkehrt worden, Sitten, welche verderbt sind durch den vielen Umgang mit üppigen Leuten, ein Uberrest von Auferziehung und Christenthum, so erstickt und fast verloschen sind, machen, daß viele Personen die glückseeligen und unschuldigen Tage bedauren, worinnen ihr Alter sie noch von diesen ansteckenden Gesellschafften entfernte, und worinnen ein ordentliches Leben sie noch vor so vieler Gefahr bedeckt hat.

Wäre man auch zur Tugend gebohren, hätte man auch gleich die Christlichste Auferziehung gehabt, so ist sie doch kein so glücklich Naturell, es sind keine so gute Principia, bey welchen die Welt in diesen Gesellschafften nicht bald eine Aenderung macht. Sie zerstreuet ein Gemüth, schmeichelt

dem-

demselben, entfernt es von GOTT, und verderbt es.

Wann jemand von denen tugendhafften Personen, welche so klug gewesen, daß sie sich ewig von der Welt getrennet, so klug, daß sie diesen lustigen Gesellschafften freywillig abgesagt, um nachdrücklich an ihrer Seeligkeit zu arbeiten, sich einmal wieder in solchen Gesellschafften sehen ließ, wie würde man sich verwundern, wie unwillig würde man auf einen solchen seyn, wie verächtlich würde man ihn ansehen? Fragte man, warum sie ihn dann so hönisch durchzögen, so würde man sagen: weil dieser Mensch, der bisher so fromm und weise geschienen, sich vor jedermann so zum Gespött und verschreyt macht, so zeigt seine Gegenwart in diesen Gesellschafften an, daß er nicht so fromm gewesen, wie er geschienen.

Diß will also so viel sagen, daß ein Frommer nicht darein kommen könne, ohne der Christlichen Frömmigkeit Tort zu thun, und daß fromme Leute aufhören solche zu seyn, so bald sie sich vor allemal dabey einfinden.

Wann man aber sagte, daß nichts darinnen vorgieng, als was erbar und ordentlich; daß diese tugendhafften Leute auch einige Ergötzlichkeiten nöthig hätten, und daß, nachdem sie so viel Jahre in der Einsamkeit gelebet, es billich, daß sie von Zeit zu Zeit kämen, und einige Stunden in Gesellschafften zubrächten, wie billich würde man über diese Antwort unwillig werden?

Sind das, würde man sagen, Ergötzlichkeiten vor fromme Leute? Sind das Gesellschafften, die sich vor sie schicken? kan man sich nicht sonst ergö-

tzen, ohne der Welt damit ein Aergerniß zu geben? Wann gottseelige Personen wollen Theil nehmen an denen weltlichen Lustbarkeiten, und sich bey denen Spiel-Academien einfinden, so mögen sie sich der Profeßion begeben, so sie davon machen, daß sie denen Grund-Regeln des Evangelii ordentlich folgen; nichts ist dem Verstand mehr zuwider, als dergleichen heuchlerische Sonderlichkeiten. Wann man will denen weltlichen Gesellschafften beywohnen, und Theil nehmen an ihren Lustbarkeiten, so muß man auch von ihrer Secte seyn; die Welt sieht die Leute, welche dem Geist des Evangelii gemäß leben, wie Personen von einer andern Religion an.

So würde ein jeder gedencken. Aber wollen dann die Welt-Leute nicht einmal mercken, wie sehr ihre Meynungen selbst dißfalls ihre Gesellschafften verdammen? Und in Wahrheit, wann ihrem Geständniß nach diese Gesellschafften sich so wenig vor fromme Leute schicken; wann die gründlichste Tugend darinnen in Gefahr ist; wann sie die Klippe der Unschuld sind, durch was vor ein Privilegium können dann Welt-Leute, die keine grosse Beyhülffe von ihrer eigenen Tugend haben, darinnen in Sicherheit seyn?

III.

Aber wann es was übels ist, von diesen Gesellschafften zu seyn, was soll man von denenjenigen gedencken, bey welchen solche gehalten werden? Was wird man diesen Leuten nicht vorzuwerffen haben, und was vor eine Rechnung werden sie nicht zu geben haben, da sie aus lauter Höflichkeit

sich in das Verderben stürtzen, damit sie andern mögen eine Ergötzlichkeit machen; die aus ihren Häusern öffentliche Oerter machen, wo die zusammen kommen, die man die galante Welt nennet, bey denen man sich kaum darf einen Christen nennen, und bey welchen alle Tugend scheint in das Exilium verwiesen zu seyn? Was für Fallstricke legen diesen Personen nicht der Unschuld, indem sie bey sich alles das versammlen, was die Paßion herfür bringt, und ernähret, und die, da sie aus ihren Häusern Academien des Spiels und der Lustbarkeiten machen, solche auch zugleich zu einem Schau-Platz der allerfrechsten Weltförmigkeit, und zu einer Schule der Uppigkeit machen.

Wie viel unchristliche Spaß-Reden hört man da? wie viel allzulustige Erzehlungen? wie viel unanständige Wort-Spiele!

Viele Spiel-Tische dienen da der Paßion zur Lock-Speise, und unterhalten die Gesellschafft. Das Einkommen von diesem Handel der Ungerechtigkeit, wird ein Theil der Besoldung der Haußgenossen. Man begehrt weiter nichts, sagt man, als nur Gesellschafft bey sich zu halten, aber wie wird eine so höfliche Neigung einem so theuer zu stehen kommen?

Diese Leute haben nicht nur dem höchsten Richter Rechenschafft zu geben von dem Bösen, so bey ihnen vorgehet. Zu was vor Unordnung geben diese Gesellschafften nicht Gelegenheit, und können die, bey denen solche gehalten werden, es wohl hindern, daß diese Unordnungen nicht vorgehen? Wie viel Schulden, O GOtt, sind das nicht in der letzten Stunde? was vor eine Sün-

den

den-Last, aber auch was vor eine unnütze Reu und Hertzeleid?

Ein angenehmer Tumult, ein ruhiges Einkommen, eine glänzende Gesellschafft vergnügt, und betäubt uns dermalen? aber ist man alsdann, wann alles aufhört, ruhig, und wollte man gern sterben in dem Saal, der so schmertzliche Reue verursacht? Ein schlechtes Interesse macht viel Leute empfindlich gegen das schärffste Gewissens-Nagen, ja es erstickt gar zuweilen dasselbe. Allein ist man deßwegen nicht so kranck, weil man nicht an sein Ubel gedencken will?

Aber alle weltliche Gesellschafften sind nicht so voll Klippen: sind sie aber deßwegen weniger ansteckend? Es gibt welche, sagt man, darinnen es gar ordentlich zugehet, aber ist man deßwegen nicht so müßig darinnen? ist man darinnen Christlicher? Macht nicht der blosse Müßiggang, der in denselben herrscht, sie unerlaubt? Es ist wahr, die Unschuld wird darinnen nicht allemal öffentlich angegriffen, aber man wird in denselben durch seine eigene Weichlichkeit überwunden, noch ehe man stritet; und man kan sagen, daß der Geist der Frömmigkeit darinnen verlischt, bloß dadurch, daß man gar nichts thut.

Man begibt sich alle Tage dahin, die Zeit zu paßiren, weil man, wie man sagt, sonst nichts zu thun hat; als wann ein Christ, der so viel Pflichten zu erfüllen hat, an jedem Tag Stunden finden könnte, worinnen er nichts zu thun hat. Aber man weiß sonst nichts zu thun. Und was thut man dann in diesen Gesellschafften? Man redet gantze Stunden vom Kopf-Schmuck, von Ban-

den, von Aufputz? bald ist es eine Parthie Spiel, bald ein Historigen, auf denen diese muntere und geistreiche Conversation beruhet?

Siehe diß ist dasjenige, wovon man zu reden pflegt in diesen Gesellschafften der galanten Welt, was die Leute sprechen, die so besondern schönen Verstand und guten Geschmack besitzen wollen. Die vortrefflichen Köpffe, die sich einbilden, daß sie den Witz allein in Verwahrung haben; endlich die Leute, welche fromme vor Leute von schlechtem Verstand halten, und die alle mit mitleydigen Augen ansehen, die Christlicher als sie und nicht so müßig sind.

Im übrigen ist es das üble Nachreden, welches die Conversation unterhält, und welches macht, daß die Gesellschafft nicht einschläfft; ohne dieses ist alles schläffrig, und die andern unterhalten einander insgemein auf Unkosten dererjenigen selbst, die einen Theil dieser ergötzlichen Gesellschafft ausmachen.

Die Welt-Leute treiben alle ihr Possen-Spiel mit einander, der geschickteste ist, der sein Spiel am besten zu verdecken weiß, und wer sich der übelen Nachrede bedient, hat immer den Voraus. Bist du abwesend, so stehest du in Gefahr, die Gesellschafft frey zu halten. Und sollte dieses nicht eine von denen heimlichen Beweg-Ursachen seyn, daß man sich so eifrig bemüht, und so punctuell ist, sich allezeit bey dieser Art Gesellschafften einzufinden. Dann man treibt sein Gespött mit dem Guten so wohl, als mit dem Bösen; alles kommt darauf an, daß man auch die besten Dinge auf boßhaffte Art zu drehen weiß, und bloß in dieser boßhafften

Art

Art der Ausdrücke und Gedancken besteht heut zu Tage der schöne Verstand der Welt-Leute.

Ist es möglich, mein GOtt, daß man nicht spührt, wie leer diese kindische Conversationen sind, und daß vernünfftige Leute, welche nur ein wenig Religion besitzen, einen Eckel haben vor so abgeschmackten und unchristlichen Gesellschafften? Man muß bekennen, daß es in der Welt eine Art von Bezauberung ist, welche die Vernunfft hemt, und welche macht, daß sich das Hertz durch die Sinnen leiten läßt, und nur an dem hängt, was da gläntzet.

Wie würde man durch ein wenig Nachdencken, bey dem Ausgehen aus solchen Gesellschafften so grausamer Reue können zuvor kommen? Man dürffte von denen Leuten, welche von diesem eitlen Zeitvertreib so eingenommen sind, nichts begehren, als daß sie bey dieser müßigen Weichlichkeit, unter diesen magern Gesprächen, und mitten unter diesen unnützen Dingen, die die einige, oder zum wenigsten eine von denen ernstlichsten Beschäfftigungen der Welt-Leute ausmachen, von Zeit zu Zeit gedencken und sagen: ich gehe meinem Ende zu, ich komme alle Stunde der Ewigkeit näher, ich muß Rechenschafft geben vor alle Stunden des Tages, ich bin ein Christ. Ist diß auch ein Christlich Leben?

Es ist wahr, daß es Gesellschafften von Galanterie und vom Spiel gibt, woraus der Feind unserer Seeligkeit, der immer sinnreich ist, uns zu betrügen, heut zu Tage eine Pflicht der Liebe, oder zum wenigsten der Höflichkeit und des Wohlstands macht. Diß ist der Vorwand: diß ist

der scheinbare Beweg-Grund, den man sich vorsetzt in denen Visiten, welche man diesen weltlich-gesinnten Personen macht, welche eine geringe Unpäßlichkeit nöthigt in dem Zimmer zu bleiben, und bey welchen der Welt-Geist alles versammlet, was vorhanden ist von Leuten von guter Gesellschafft, die das Spiel, und die Ergötzlichkeiten lieben.

Es ist umsonst, daß man sich in der Welt betäuben will, durch das Getösse solcher mit Tumult verknüpfften Lustbarkeiten; es ist umsonst, daß man sich verhärtet gegen seine eigene Vernunfft, und gegen die Gnade; man spührt, daß der Geist des Christenthums solche müßige Visiten, solche Spiel-Gesellschafften, solche lustige Versammlungen, solche freche und verläumderische Conversationen verwirfft und verdammt.

Die Religion verdammt nicht alle Arten von Gesellschafften, und Besuchungen; es gibt auch Christliche; es gibt auch solche die erlaubt sind: aber sie sind niemals so, so bald sie gefährlich sind; die Liebe, oder zum wenigsten die Pflicht eines Christlichen Wohlstands muß dererselben Beweg-Grund seyn. Die Geschäffte des Haus-Wesens und noch weniger, die so unsere Seeligkeit anbetreffen, müssen nie leyden unter der Zeit so wir darauf verwenden. Gar zu erpicht darauf seyn, gibt entweder ein gefährliches Ankleben, oder einen sündlichen Müßiggang zu erkennen. Die Gespräche sollen rein seyn und ohne Galle. Jedermann soll sich darinnen exemplarisch bezeigen, und sich bey diesen Besuchungen und Gesellschafften, so aufführen, daß man niemals bereuen darff, daß man dabey gewesen.

Von

Von denen Schau-Spielen.

I.

Schau-Spiele sind nicht mehr ein leerer und müßiger Zeitvertreib, sondern sie sind ein lebhaffter und verführischer Zusammenfluß von allem was gefallen kan, was darauf abzweckt den Verstand und die Sinnen auf tausenderley Art zu bezaubern, und das Hertz zärtlich zu machen, durch alles was die Leydenschafften feines und einschleichendes in sich haben.

Der Schau-Platz würde seine Annehmlichkeit ohne dieses wohllüstige Kunst-Stück verliehren. Man will durch das Schau-Spiel bewegt und gerührt seyn; die Scene ist schläffrig, wann sie nicht eine Leydenschafft erregt: und wann die Spielenden uns unbeweglich lassen, so ist man unwillig, daß sie nicht gewußt haben unsere Ruhe zu stöhren, und unsere Unschuld zu verletzen.

Alles kommt da zusammen die Seel zu verführen und weichlich zu machen: das Hertz, welches von Augen und Ohren geleitet wird, hänget sich an alles, was ihm so wohl gefällt; die Vernunfft wird durch diese bezauberende Dinge gehemmt, und schweiget. Die Religion wird nicht mehr gehört in diesem grossen Getöse von Lustbarkeiten; nichts schmeckt einem als das, was den Sinnen schmeichelt, und unter so vielen Gegenständen, welche tüchtig sind zu gefallen, und welche in der That gefallen, kan da wohl das Gemüth Meister seyn über seine Begierden?

Weltliche Schau-Spiele sind, eigentlich zu reden, nichts anders, als eine gelehrte Schule aller Leydenschafften. Man hält darinnen mit Aufsehen und Fortgang öffentliche Lectionen von Galanterie, Betrug, Rachen, Ehr-Geitz; man lehrt darinnen, wie man einen Liebes- oder andern Handel geschicklich führen soll; wie man die sorgfältige Wachsamkeit der Eltern betriegen, durch tausend Streiche die Redlichkeit hintergehen, der Unschuld die Fallstricke niemals vergeblich legen, sich als ein geschickter Mensch einen vom Halse schaffen solle, der eben das sucht, was wir suchen; wie man sich so an seinem Feind rächen soll, daß es nicht fehlt, wie man sein Glück auf den Ruin eines andern bauen, und dißfalls in allen, wie ein geschickter Mensch handeln soll. Und wie dieses Handlungen sind, die einem schmeichlen, und denen die Agirenden ein wunderbares Ansehen zu geben wissen; was richtet da nicht eine lebhaffte und hitzige Leydenschafft, die einem so künstlich beygebracht wird, in einem Hertzen aus, in welchem sich ohne das schon so grosse Neigungen dazu finden? Alles was man siehet, was man höret auf dem Schau-Platz, geht nur auf die Sinnen und Begierden, Schmuck, Aufputz, Gesang, Harmonie, Gesellschafft, alles versucht; und je mehr man das schmeckt, was bezaubert, desto angenehmer werden einem diese Fallstricke, und es ist einem lieb, daß man ist versucht worden.

Man wird dessen, was einem gefällt, leichtlich gewohnt, es mag auch noch so gefährlich seyn. Die Süßigkeit des Giffts macht, daß man dessen traurige Folgen vergißt; man findet nichts schänd-

liches mehr in den Paßionen, wann sie nur auf dem Schau-Platz verkleidet, und durch die Kunst ausgeschmückt sind; und da man so offt eine Sache bewundert und preiset, so lernt man vor nichts mehr erröthen.

Aber diese beständigen Bewunderer des Schau-Spiels wissen nur allzuwohl, wie viel sie auf demselben gelernet haben. Geht man aus der Comödie mit einem zärtern Gewissen? Lernt man da sich besser in Acht nehmen, und mehr auf seiner Hut stehen? Nimmt man da reinere Gemüths-Bilder, nicht so freche Redens-Arten, Christlichere Manieren etwas zu thun, mit sich hinweg? und wann man aus diesen Schau-Spielen heraus kommt, bleibt da viel Geschmack übrig an der Andacht? Kan man in Abrede seyn, daß diese ausgelassene Frey- und Frechheit der jetzigen Welt, die entsetzliche Verderbniß der Sitten bey Jung und Alten, der allgemeine Eckel vor der Gottseeligkeit in der Welt; diese Gleichgültigkeit, daß ich nicht sage Verachtung der Religion, welche nur auf einen Wohlstand bey den Welt-Menschen hinaus läufft, nicht die nothwendige Frucht dieser heydnischen Schau-Spiele sind?

Und gewiß, wo man anderst nicht so gar die ersten Grund-Lehren der gesunden Vernunfft und der Religion bey sich ersticken will, durch was vor ein neues Kunststück kan man das Wort GOttes mit den Opern und Comödien zusammen räumen?

Der Teufel, sagt Tertullianus, führt einen nicht mehr zu denen Götzen-Tempeln, sondern auf den Schau-Platz und zum Tantz, da sieht man

belebte Bilder, lebendige Götzen, welche darnach dichten und trachten, daß sie mit ihren Annehmlichkeiten das Hertz bezaubern und verführen, und es von GOtt abfällig machen. Daher findet man auch niemals Christen bey den Schau-Spielen, oder wo man welche findet, sagt er, so ist es ein Kenn-Zeichen, daß sie keine Christen mehr sind.

Die Sitten-Lehre unserer Religion ist so unveränderlich, als ihre Glaubens-Lehre. Was das Gewissen der ersten Glaubigen verletzte, kan das nicht noch allen Christen verbotten werden? Aber weder das Evangelium, sagt man, noch die Heil. Schrifft verbieten an irgend einem Ort die Comödie, oder andere weltliche Schau-Spiele. So antworteten ehemals einige freche Welt-Kinder dem H. Cypriano. Das Evangelium und die H. Schrifft, antwortete dieser grosse Heilige, hat mehr gesagt, indem es über diesen Punct geschwiegen, als wann sie sich durch ein ausdrückliches Verbott heraus gelassen hätten. Und gewiß, was war es nöthig ein Gebot zu machen, wegen solcher Dinge, welche dem Nahmen der Christen so sichtbarlich unanständig sind, und dem Geist und den Maximen des Christenthums so schnurstracks entgegen stehen.

Was vor Gedancken hätte JEsus Christus von den Gläubigen, welche er zu solchen machen wollte, gehabt, wann er es vor nöthig gehalten, ihnen heydnisch e Lustbarkeiten durch ein ausdrückliches Gesetz zu verbieten? Was würden die Heyden selbst vor Gedancken von denen Glaubigen gehabt haben, wann sie gesehen, daß dieselben bey

einem

einem so reinen, so heiligen, so vollkommenen Gesetz, welches auch so gar die bösen Gedancken verwirfft, und uns verbindet ohne Unterlaß nach der Vollkommenheit zu trachten, ein besonderes Gebot nöthig gehabt, nicht in die Schau-Spiele zu gehen?

II.

Aber man betrügt sich, wann man sagt, das Evangelium, das Wort GOttes verbiete an keinem Ort, diese heydnischen Lustbarkeiten. Es verbietet solche eben nirgends ins besondere, weil es dieselben allenthalben verbietet. Dann was heißt alles das anders, was die H. Schrifft sagt von der äussersten Reinigkeit des Hertzens, welche gleichsam der Grund des Christlichen Lebens ist, alles was sie sagt von Ertödtung der Sinnen, von der Leichtsinnigkeit des Gemüths, von der Schwachheit des Fleisches, von der Stärcke der Leydenschafften, von der Boßheit und der Arglist des Versuchers, von der Gefahr sich bey denen geringsten Gelegenheiten denen Versuchungen auszusetzen; endlich alles was sie sagt von der Aufmercksamkeit und Wachsamkeit über die Begierden, von denen Mäßigungen in denen Ergötzlichkeiten, von denen Siegen über sein eigenes Hertz, von der Verkehrtheit der weltlichen Maximen und Freuden.

Man fragt, wo das steht, daß das Wort GOttes diese weltliche Belustigungen verbietet? Die Antwort darauf ist, daß das gantze Wort GOttes selbst eine offenbahre Verdammung dieser Schau-Spiele sey.

Und gewißlich, wann man auch gleich den Schau-Platz derer gekünstelten Annehmlichkeiten berauben sollte, welche eins der vornehmsten Stücke, so ihn beliebt machen, und die so viel Eindruck machen in das Gemüth; so kan man doch nicht läugnen, daß alles was Schau-Spiel ist, die Paßion erregt, und alles was zu dieser weltlichen Ergötzung das seine beyträgt, alles was unsern Sinnen schmeichelt, ein Fallstrick vor die Tugend ist.

Welche Schamhafftigkeit kan so zart, welche Unschuld so strenge seyn, die da, wann sie ohne Präservativ, an die so sehr ansteckende Lufft der Welt gebracht wird; wann sie einen Platz-Regen vergiffter Pfeile bloß und zum Ziel gestellt ist, wo anderst kein Wunder-Werck geschieht, nicht anders, als nothwendig verletzt werden muß. Was hat der aber vor Recht ein Wunder-Werck zu erwarten, der sich freywillig in dergleichen Gefahr begibt?

Es ist gewiß, daß die tugendhaffsten Personen, die so zu sagen, abgehärtet sind in denen längsten Arbeiten der Busse, und nach so vielem Streiten des Kriegens und Siegens gewohnt sind, sich in keine solche Gefahr begeben würden, aus Furcht, überwunden zu werden. Und man gibt vor, daß Leute, die erst anfangen tugendhafft zu seyn, oder besser zu sagen, Leute ohne Tugend, davon die meisten schon überwunden sind durch die Feinde, die sie suchen, in diesen Gesellschafften ohne Gefahr seyen.

Gewißlich alle Heiligen, die von den Schau-Spielen geredt, haben nicht so davon geurtheilet.

Will

Will man die Ubereinstimmung aller Heiligen vor nichts rechnen, da sie diese weltliche Lustbarkeiten verdammt haben? Und sollen die üppigen Begriffe einer Menge frecher Welt-Kinder, welchen es beliebt, nichts zu billigen, als was denen Sinnen gefällt, mehr gelten, als die Sitten-Lehre des Evangelii, und der Lehre der Heiligen?

Man macht ein grosses Geschrey in der Welt gegen diese Sitten-Lehre; und man eignet falschen Vorurtheilen den verdrießlichen Eifer dererjenigen Lehrer zu, welche glauben, daß man diesen weltlichen Schau-Spielen nicht beywohnen könne ohne Sünde.

Man ist geständig, daß der heydnische Schau-Platz denen Christen verbotten ist, aber man behauptet der sey es alleine, den die heiligen Kirchen-Vätter verdammen, und daß der Schau-Platz, wann er wie heut zu Tage gereinigt ist von der Schändlichkeit der Schau-Spiele, nichts bey sich habe, welches nicht mit der Aufrichtigkeit des Hertzens, die nichts, als eine erbare Ergötzlichkeit suchet, bestehen könne.

So raisonnirt man, ein Gewissen, welches unruhig ist, zu beruhigen; aber werden die, die so raisonniren, nicht einmal anders gedencken? Wann sie aus ihren Irrwegen durch eine besondere Gnade wieder herum kommen, so wird der Schau-Platz nicht anders seyn, als er ist, und ihre Vernunfft und Religion wird auch einerley bleiben. Werden sie alsdann von denen Schau-Spielen auch eben die Meinung haben? Werden sie bey dem Sterben, wo man so gesund von allen Sachen urthei-

urtheilet, die Schau-Spiele auch vor unschuldig halten?

Aber, mein GOTT! warum will man andere Ursachen suchen, diese so weltlichen Ergötzungen zu verdammen, als die Schau-Spiele selbst.

Da ist ein Saal, wo alle junge rohe Leute, und alles was man in einer Stadt müßige Leute, Leute, die vom lustigseyn Profeßion machen, zusammen kommen: wenige sind darunter, deren Sitten nicht verderbet sind, noch weniger, die von guten Sitten sind; eine Gesellschafft, wo eine ausgesonnene Uppigkeit regieret, wo alles verblendet, wo alles glåntzet, und worinnen sich keine junge Person findet, welche nicht alles anwendet, was die Kunst feines und verführendes hat, zu gefallen, und zu versuchen: Logen voller Klippen, welche desto gefåhrlicher sind, je verdeckter sie sind, und wo die Augen auf einmal so viel Gegenstånde zusammen bringen kônnen, welche alle desto mehr zu fürchten sind.

Zu der stummen und ruhigen Gefahr kommt noch der süsse und liebliche Gifft allzufreyer Gespråche. Keine andere Sprache ist willkommen an diesen Orten der Lustbarkeit, und wie gefåhrlich ist es, O GOtt, bey dieser fatalen Nothwendigkeit, darinnen keine andere als heimliche Conversation zu haben?

Heißt das nicht fromme Leute vor dumm, und alle kluge Leute vor Idioten halten, die keine Erkånntniß haben von dem menschlichen Hertzen, wann man uns bereden will, daß keine Gefahr

vor-

vorhanden, daß alles unschuldig sey bey diesen Schau-Spielen?

Dieses aber sind nur Vor-Spiele der kläglichen Eroberungen, welche die Leydenschafften bey dieser Art Lustbarkeiten machen; alles kommt da zusammen, zärtliche Empfindung zu erregen, und zu verführen; man sollte dencken, das Tages-Licht wäre da zu rein, und also unbequem; eine mittelmäßige Helle schicket sich besser zur Kunst der Schau-Spiele. Werden die Sinnen nicht gleich eingenommen durch das Getöse der Auszierungen, der Stimmen, der Instrumenten, der Machinen; und können da die Sinnen, welche mit denen Leydenschafften in Verständniß stehen, die Seele in Ruhe lassen?

Alles was die Harmonie bezauberendes hat, alles was die Kunst und ein Concert von Stimmen und Instrumenten wunderbares herfür bringen kan, alles wird angewendet, das Gemüth zärtlich zu machen, und es zu rühren; es braucht nicht einmal so viel, es empfindlich zu machen.

Eine prächtige Auszierung zieht die Augen beständig an sich, die Machinen des Schau-Platzes belustigen das Gemüth; die Weise, wie die Begebenheiten in- und auseinander gehen, bezaubert, und alles dieses setzt das Gemüth ausser Stand wegen einer Uberlistung besorgt zu seyn. In dieser Verfassung aller Sinnen, die entweder gewonnen, oder gefangen worden sind, und eines Hertzens, welches an dem ist, es auch zu seyn, sieht man auf dem Schau-Platz eine auserlesene Zahl der Spielenden erscheinen, welche mit aller Kunst ausgeschmückt sind, welche der Welt-Geist

den-

erdencken kan zu verführen, und welche zu der Kunst alles hinzusetzen, was die Leydenschafft, die sie ausdrücken, eingeben kan.

III.

Wie die Liebe die vornehmste Paßion des Schau-Platzes ist, also ist es leicht zu begreiffen, wohin alle die verliebten Klagen, die zärtlichen Erzehlungen, die man da macht, hinzielen. Junge Personen, welche sich einen Ehren-Punct draus machen zu gefallen, und welche gedungen sind, eine Paßion auf die lebhaffteste Art auszudrücken; Leute, die keine andere Ehre suchen, als sich auf einem Schau-Platz dadurch vor andern herfür zu thun, daß sie einem die Leydenschafft beybringen, welche sie ausdrücken; liebliche und angenehme Stimme, so von tausend verführischen Manieren begleitet, und mit zärtlichen Worten vermischt sind; Verse, die künstlich verfertiget sind, die Liebe beyzubringen; diese wunder-grosse Versamlung von Verfassungen und Dingen, wovon das geringste ins besondere genommen, eine Versuchung ist, soll zum höchsten, nach der Meynung der Welt-Leute, ein gleichgültiger Zeitvertreib, und eine erlaubte und unschuldige Ergötzlichkeit seyn vor Leute, die nicht vom geistlichen Stand sind.

Ach mein GOtt! ein gar zu weltlicher Vorwurff, den man von ungefehr zu Gesicht bekommen, ein allzufreyes Wort, so man ohne Vorsatz geredt, ein etwas unbescheidenes Lesen, so nicht aus Leichtfertigkeit geschehen, setzen eine sehr bevestigte Tugend in Gefahr, und sind gar offt Quellen

len der Verwerffung: und alles, was eine sehr lebhaffte und vergiffte Leydenschafft hat, alles was die Kunst zu versuchen feines und polites hat, ein Zusammenfluß von alle dem, was verführen kan, soll weder eine nahe Gelegenheit zur Sünde seyn, noch eine Gefahr vor solche Leute, die meistens in sündlicher Zärtlichkeit, ja gar in der Sünde selbst aufgewachsen sind.

Im Ernst, wäre es nicht leichter zu glauben, daß man sich in einen gewaltigen Strohm stürtzen könne, ohne von dem Lauff des Wassers mit hingerissen zu werden, oder mitten in einem grossen Feuer bleiben könne, ohne von der Flamme im geringsten versengt zu werden.

Eine unzehliche Anzahl Christen haben sich in die Wüsten begeben; viele begeben sich noch alle Tage in die Einsamkeit und in ein Closter, um denen Fallstricken und denen Gefährlichkeiten zu entgehen, denen sie der Umgang mit der Welt ausgesetzt hat. Kaum kan die entlegenste Einöde einen vor denen Leidenschafften bedecken; die Ubertrettung und Sünde wächst allenthalben so zu sagen von selbsten; der Versucher greifft die Christlichen Helden so gar an heiligen Orten an; die so lang anhaltende Strenge entwaffnet nicht einmal den Feind; man muß beständig auf der Hut stehen gegen sein eigenes Hertz; man muß ohne Unterlaß wachen, fliehen, beten, und doch ist man noch nicht vollkommen gesichert. So leben diese unschuldige und tugendhaffte Seelen, da indessen die, so die schwächsten unter denen Christen sind, sich einbilden, sie können alle Tage ohne Gefahr diesen weltlichen Schau-Spielen beywohnen;

das ist, sich ohne Beschützung denen vergifften Pfeilen derer Feinde unserer Seeligkeit aussetzen, und sich ohne Waffen in dererselben stärckste und furchtbarste Verschantzungen hinein werffen. Hört dann das, was denen grösten Heiligen eine augenscheinliche Gefahr ist, auf eine Gefahr zu seyn, so bald man ein nicht gar Christliches Leben führet? und braucht es weiter nichts, als nicht andächtig zu seyn, damit man keine Versuchung mehr zu befürchten habe?

Aber man hat ja keine sündliche Absicht, sagt man, es ist die Curiosität, es sind die Stimmen, es ist die Music, die uns dahin lockt, gleich als wann diese Stimmen oder diese Music von denen Schau-Spielen könnte abgesondert werden? aber wann man sich tausend Pfeilen aussetzt, ist man da weniger in Gefahr, durchbohrt zu werden, ob man gleich den Tod nicht sucht? Verschont eine pestilentialische Lufft diejenigen, welche sich aus einer unschuldigen Beweg-Ursache aus ihrer Einsamkeit heraus begeben? Setzt der Fürwitz diejenigen in Sicherheit, die er biß in die Verschantzungen derer Feinde hinein treibt, und setzt man sein Leben weniger in Gefahr, weil man weiter nichts, als nur die Süßigkeit des Giffts kosten will?

Wann weltliche Schau-Spiele die nächste Gelegenheit zur Sünde sind, wie man nicht in Abrede seyn kan, wer kan denenselben mit Sicherheit des Gewissens beywohnen?

Man hat nicht vermerckt, sagt man, daß die Schau-Spiele einen Eindruck in das Hertz gemacht haben; man geht wieder unschuldig heraus; es fehlt nicht viel, daß man diesem weltlichen Zeit-

ver-

vertreib nicht noch Danck weiß, daß er ein sonst allenthalben herum fladderendes Gemüth, das sich sonst mit nichts, als mit nichtswürdigen Kleinigkeiten unterhält und beschäfftiget, auf zwey oder drey Stunden an eine Sache anhefftet.

Aber wie sehr ist zu befürchten, O GOtt, daß diese vermeynte Unempfindlichkeit eine Würckung eines Gewissens sey, welches der Sünde schon gewohnt worden, und der Frucht einer kläglichen Gefangenschafft; dann man läßt einen Feind zufrieden, wann man ihn schon in den Ketten hat.

Nichts erstickt die Zärtlichkeit des Gewissens so sehr, als wann man denen Sinnen völlig genug thut. Die Stacheln des Gewissens werden endlich stumpf, wann sie so lange vergebens stechen; und kan wohl die innwendige Stimme, welche so geschickt ist, vor der Gefahr zu warnen, und die Sünder aufzuwecken, machen, daß man sie vernehme in dem Tumult der Schau-Spiele; daher sie auch nie so bald schweigt, als wann man sich freywillig und mit Kaltsinnigkeit in die Gefahr begibt.

Man empfindet, sagt man, keinen Eindruck in dem Gemüth; die reinesten und ertödtesten Seelen, ja die grösten Heiligen würden nicht ein gleiches davon sagen; aber ich will dirs gelten lassen, daß du diß Privilegium habest. Allein würckt dann aller Gifft gleich in derselben Stunde? Gibt es nicht auch solchen, der desto schädlicher ist, je langsamer er würckt, weil, indem er die Gefahr verbirgt, er ausser den Stand setzt, dagegen Mittel zu gebrauchen; und diejenigen, so die Bewe-

gung der Lebens-Geister aufhalten, sind nicht weniger zu befürchten, als die, so ihnen eine allzuhefftige und unordentliche Bewegung geben. Der Feind unsers Heyls ist viel zu boshafftig und zu listig, als daß er von denen Opern und Comödien sollte zu viel Wesens machen, und also dieselben verschreyen. Es betrifft sein Interesse, daß man dieselben in der Welt vor erlaubt und erbar ansiehet; aber, mein GOtt, sieht man sie in der Stunde des Todes auch so an?

Und werden die zaghafften und gar zu höflichen Hirten, die ihre Schaafe auffressen lassen, weil sie solche nicht aus der Gefahr reissen, die nicht einmal glauben, daß Gefahr vorhanden; diese weichlichen und trägen Hirten, welche aus einer sündlichen Unwissenheit, oder aus einer eben so straffbaren Höflichkeit sie weyden lassen in Feldern, die zwar angenehm, und voller Blumen sind, aber wo die Lufft vergifftet ist, und wo sie den Tod in der Weyde finden: Die Beicht-Vätter, welche so unwürdig sind, solche zu seyn, und aus Furcht diejenigen vor den Kopf zu stossen, welche ihr Interesse nicht verdrießlich zu machen erfordert, dieselben auf dem Weg des Verderbens fortgehen lassen, ohne ein Wort dazu zu sagen, und die da ruhig zusehen, daß sie aus denen Comödien in den Beichtstuhl kommen, und von dem Tisch des HErrn wieder in die Comödien und Opern gehen, die falschen Propheten, die sich bemühen nie was anders zu sagen, als was gefällt, die sich selbst bereden wollen, der Geist GOttes leite sie, werden sie wohl damit ankommen, wann sie sagen, sie hätten nicht gedacht, daß es was Übels sey, zu-

wei-

weilen denen Schau-Spielen beyzuwohnen, wann der HErr Rechenschafft von ihnen fordert von so vielen Seelen, so darinnen sind verlohren gangen?

Wann man gleich sagt, weltliche Schau-Spiele sind eine Belustigung, die weder gut, noch böß ist; was vor eine Meynung wird man indessen von einem Tod haben, der sich gantz plötzlich mitten auf einem Opern- oder Comödien-Saal zuträgt? Könnte man wohl anderst, als einen solchen Tod vor eine grausame Züchtigung ansehen? und würde man es nicht vor ein Merckmahl der Verwerffung ansehen, auf einem Schau-Platz zu sterben? Ach mein GOtt! warum will man einen Theil seines Lebens da zubringen, wo man sich entsetzen würde zu sterben, und ist eine so natürliche Empfindung nicht ein mächtiges Vor-Urtheil gegen die vermeynte Rechtfertigung des weltlichen Schau-Platzes?

Du ermahnest uns, O HErr, ohne Unterlaß zu wachen und zu beten, damit man nicht von dem Versucher überrascht werde. Man kan nicht in Abrede seyn, daß die Schau-Spiele voller Gefahr sind. Nimmt man sich da sehr in Acht vor der Lock-Speise der Paßionen? Sind nicht die Sinnen denenselben in solchen ausgesetzt? Ist das Hertz da wohl verwahrt? Und wer hat sichs jemals einfallen lassen, ehe er in die Opern oder Comödie geht, sich dazu vorzubereiten durch das Gebet? Gewiß der Geist GOttes würde einen vielmehr veranlassen, diese gefährliche Belustigungen zu vermeyden, als ihn um die Gnade zu

ten, vor der Verderbniß verwahrt zu werden, so sich darinnen befindet.

Und gewiß, in welchem Theil der Welt kan man die Leydenschafften wohl in einem hellern Licht sehen? Wo schimmert der Welt-Geist mit mehrerem Glantz? Wo werden dessen Maximen mit mehrerem Fortgang gelehret? Wo werden einem Uppigkeit und Eitelkeit mit mehrerem Nachdruck und Kunst beygebracht?

Man mag sich ein Systema vom Gewissen machen wie man will, die frechen Welt-Kinder mögen raisonniren wie sie wollen, so ist es doch allemal falsch, daß weltliche Schau-Spiele erlaubt seyen; und es bleibt allemal wahr, daß die Gefahr, so sich dabey befindet, die Gemüths-Verfassung, so man mit dazu bringt, die Religion, welche man bekennet, die Meynungen, und das Exempel der Heiligen, welches man respectirt, die Pflichten, welche man auf sich hat, und die Erbauung, welche man andern geben soll, denen Christen die Comödien, und andere weltliche Schau-Spiele, auch alle die lustigen Gesellschafften untersagen, aus welchen man niemals geht, ohne in seinem Christenthum abgenommen zu haben.

Von denen Carnevals-Lustbarkeiten.

I.

WAnn man unter denen Verläumdungen, womit man die ersten Christen belegte, sich es auch hätte einfallen lassen, ihnen vorzuwerffen, daß in dem unsere Religion das Heydenthum in der Haupt-Sache verwirfft, es dessen liederliches Leben in vielen Stücken nachmache; daß sie bey einer so strengen Sitten-Lehre, welche erbaren Belustigungen so enge Gräntzen setzt, die heydnische Freuden und Feste erlaube; daß ihre Gesetze, so rein und heilig sie sonst seyen, ein frech und üppiges Leben zu gewissen Zeiten gut spreche, und daß sie bald strenge, bald gelinde seye nach dem Unterschied der Vorfallenheiten; daß sie in gewissen Tagen des Jahrs ungebunden und liederliches Leben erlaube, solches aber zu anderer Zeit verbiete, wann man sich unterstanden denen Christen diesen injuriösen Vorwurff zu machen, mit welcher Kühnheit, und mit welchem Unwillen würde man, und zwar billig, geruffen haben, daß solches Lügen und Calumnien wären?

Was kan falscher und eine gröbere Unwahrheit seyn, würde man zu ihnen sagen, welcher Betrug kan sichtbarlicher seyn, als daß man das Christliche Gesetz einer Unordnung in den Sitten beschuldigt, da es so gar auch sündliche Begierden und Gedancken verdammt? Ist es unbekannt mit was vor Genauigkeit solches die Reinigkeit

des Hertzens erfordert? Kan man ein Laster anzeigen, dem es jemals geschmeichelt? Ist wohl in dem gantzen Leben ein Augenblick, den es ausnimmt von der Ubung der Tugend? den es loßspricht von der Pflicht, GOtt zu gefallen? Ist ein einiger, worinnen es leidet, daß man ihm mißfalle?

So würden die ersten Christen mit Zuversicht geantworket haben, als denen man sonst nichts vorzuwerffen hatte, als daß sie niemals auf die Renn-Bahn kamen, daß sie den Schau-Platz und die öffentliche Schau-Spiele flohen, daß man sie weder mit Blumen gecrönt, noch in Purpur gekleidet sahe; daß eine unüberwindliche Erbarkeit in allen ihren Ständen regierte, daß sie in keinem Alter, was von gewissen Zeiten wusten, da man sich müsse lustig machen; daß ihre Ergötzlichkeiten allezeit erbar und allezeit rein, und so viele Lectionen der Tugenden und des Wohlstandes wären, und daß sie zu allen Zeiten Christen wären. Siehe so würden sie leicht die Verläumdungen haben zu schanden gemacht. Aber hätten wir heut zu Tag auch das Recht bey unserer unchristlichen Aufführung, so wie sie, zu antworten?

Würde man uns nicht gleich die Festins, die Bale, die Täntze, die Lustbarkeiten entgegen halten, welche die ersten Christen denen Götzen-Dienern vorwarffen, als sichtbare Merckmale der Verderbniß ihrer Sitten, ja der Falschheit ihrer Religion.

Was hätte man dagegen einwenden können, wann die Heyden uns gesagt hätten, daß wir auf dem Carneval das thäten, was sie alle Jahr auf ihrem

ihrem Bacchus-Fest gethan? eben dergleichen Excesse, eben solche Mahlzeiten, Lustbarkeiten, Feste. Das freche und freye Leben geschicht da offentlich, und man ist da nicht weniger ausgelassen. Würde man wohl damit auskommen, wann man sagte, man nähme sich doch ein wenig mehr in Acht, das ist, die Lustbarkeiten oder Mascaraden des Carnevals wären ein etwas geschlachteres Heydenthum. Aber, GOtt sey Danck, das üppige Leben liederlicher Christen benimmt der unwandelbaren Heiligkeit des Christlichen Gesetzes nichts, als welches zu allen Zeiten, wie noch heut zu Tag diese weltlichen und ärgerlichen Lustbarkeiten verdammt.

Der Feind der Seeligkeit der Menschen war es, der fast auf alle Altäre erhoben, und stoltz wegen der Herrschafft, so er über die Hertzen hatte, sich die ersten Tage jedweden Jahrs durch dieses üppige Wesen widmen ließ; und was vor einem andern Grund kan man zuschreiben, daß diese ärgerlichen Carnevals-Lustbarkeiten aufgekommen, und zur Gewohnheit worden sind?

Welcher Mensch, der bey gesunder Vernunfft ist, würde diese freche üppige Freuden damit entschuldigen, daß die Tage der Busse sogleich darauf folgten? Darf man sagen, man lasse deßwegen allen Sinnen die Freyheit, weil man sich gleich an dem ersten Tag wieder muß die Freyheit reuen lassen, so man denenselben eingeräumt? daß man sein Hertz tausend weltlichen Wohllüsten und hundert unchristlichen Lustbarkeiten hingibt, weil man bald deßwegen Busse zu thun hat?

Man muß in der Fasten-Zeit seine Sünden beweinen, und daher muß man sich zum voraus schadloß machen wegen der zukünfftigen Thränen. Die Kirche wird in wenig Tagen alle Christen verbinden zu fasten: diesem Fasten muß man zuvor kommen mit Excessen und Mahlzeiten, wobey alle Ubermaaß und Unordnung getrieben wird. Man wird uns bald zeigen, wie alle die Lustbarkeiten des Carnevals denen so unanständig sind, die Christen heissen wollen; also wollen wir uns bemühen, diese Bestraffungen zu verdienen. Man wird uns Busse predigen; laßt uns demnach alles mögliche thun, daß wir derselben destomehr nöthig haben.

Man empfindet, wie lächerlich es sey, so zu raisonniren, und wann wird man einmal die Unanständigkeit dieser Aufführung empfinden? Man würde sich schämen, das Carneval auf diese Art zu rechtfertigen; und diß ist doch eben das, was man fürgebracht hat, dessen Gewohnheit recht zu sprechen. Was! soll man dann nur aus Verstellung, und nach unterschiedenen Jahrs-Zeiten ein Christ seyn? Läßt sich mit unserer Religion ein Gespött treiben, daß man heute öffentlich ein Böswicht, und morgen um des Wohlstandes willen ein Heuchler sey? Einiger Firniß der Religion soll auf diese heydnische Uppigkeiten folgen, man betet einerley GOtt an, man hat einerley Gesetz, man fürchtet einerley Straffen im Carneval, wie in der Fasten-Zeit, und doch macht man sich zu einer Zeit eine Ehre daraus, gerad das Gegentheil von dem zu thun, was dieses Gesetz verordnet,

net, und zu anderer Zeit ein Verdienst allen dessen Articuln Beyfall zu geben.

Ist es möglich, daß eine so sichtbarliche Thorheit nicht den Verstand aufrührisch macht? und wann man nur noch ein wenig Religion hat, ja man darf wohl sagen, Vernunfft, wo ist es möglich, sich auf diese Art betrügen zu können?

Weiß man nicht, daß wann man will ein wahrer Christ seyn, man auch allezeit wie ein Christ leben müsse? GOtt begehrt unser Hertz nicht, wann ers nicht allezeit besitzen soll: und du glaubst, er werde die Tage annehmen, welche die Welt mit ihm theilt? Wann man so viel Erkänntniß von GOtt hat, daß man bekennt, er verdiene, daß man ihm gewisse Tage im Jahr dienet; was vor eine Verachtung ist es nicht, die man ihm anthut, wann man glaubt, man könne andere Tage über, sich entbrechen ihm zu dienen? Es ist ein Glaubens-Articul, daß die Welt ein unversöhnlicher Feind ist, und es soll doch eine Zeit seyn, worinnen sich ein Christ ohne Schaam gantz unbedächtlich allen weltlichen Ergötzlichkeiten ergeben könnte, eine Zeit, wo es erlaubt ist, niemand zu lieben und zu dienen, als der Welt?

Dürffte man wohl eine solche Maxime vorbringen, die dem Glauben, und der gesunden Vernunfft zuwider? Indessen ist das die Maxime, deren man heut zu Tag in der Welt folget; so wahr ist es, daß man in eine Art von Narrheit verfällt, so bald man aufhöret, als ein Christ zu leben und zu raisonniren.

II.

Aber was ist dann das Ubels, sagt man, sich im Carneval lustig zu machen? Und was vor Verdienste gibt dann dieses Carneval solchen Lustbarkeiten, die zu aller andern Zeit unerlaubt sind? Was vor einen Frey-Brief haben dann diese Tage, welche vor der Fasten vorher gehen, um das gut zu heissen, was man zu aller andern Zeit verdammt?

Man fragt, was es dann Ubels sey, sich im Carneval lustig zu machen; das ist mitten im Christenthum die meisten Feste der Heyden zu erneuren, seinen Christen-Stand durch allerhand weltliche Lüste zu verunehren, ja sich aus denenselben noch gar ein Siegs-Zeichen zu machen?

Was ist es dann Ubels, sich masquiren, damit man sich vor nichts mehr schämen darf, und sich in alle Gefahr ohne Furcht begeben kan?

Was ist es dann Ubels, einen Theil des Tages mit Spielen, und fast die gantze Nacht mit Tantzen hinbringen, seine Augen an geilen und verführischen Gegenständen weyden, keinen andern GOtt erkennen als seine Lust, keinen andern HErrn, als seine Paßion; sich unter einen Hauffen ruchloser Leute hinein begeben, wo die Sinne ohne Einhalt, das Hertz ohne Wacht, der Verstand ohne Mäßigung ist; da man allenthalben dabey ist, wo es lustig hergeht, allezeit bey denen, die am unordentlichsten und liederlichsten in einer Stadt leben: dann aus was vor andern Personen können das Carneval hindurch diese so freyen und grösten Theils nächtlichen Gesellschafften anders

anders bestehen? Findet man daselbst wohl eine recht fromme Person? wie würde man sich verwundern, wann sich darunter eine tugendhaffte Person befände? Was vor einem Gespött würde sich ein Frommer nicht darinnen aussetzen? Man hats Ursach, aber diß gibt zu erkennen, von was Gattung die Leute sind, welche sich dabey befinden. Und nach dem allen fragt man noch, was dann übels sey an allen denen Lustbarbeiten des Carnevals?

Und was ist wohl Ubels, das nicht darinnen sey? Welche Unschuld kan bestehen gegen alle die Fallstricke, welche man darinnen legt? Welche Tapfferkeit kan unerschrocken seyn unter so viel Feinden? also wird die Zeit des Carnevals eine Zeit seyn, darinnen man sich allen Paßionen ergibt; die Zeit, da man sich ohne Furcht in tausenderley Gefahr begibt; die Zeit, da man sich öffentlich allen Lastern aufopffert.

Was! ist dann das Christenthum, sagt ein gewisser Diener GOttes, nichts als ein Schatten-Bild, als eine Chimære? Ist der Nahme JEsu Christi, den wir tragen, und der ihm so viel Blut gekostet, ein so schlechter und verächtlicher Nahme, daß er durch keine Handlung, wie thöricht und ungebührlich auch solche sey, jemals könne verunehret werden? Ist es möglich, daß man keinen Wohlstand zu beobachten hat in einem Stand, in welchen uns GOtt zu seinen Kindern annimmt.

Ein Fürst wird kein Comödiant zu werden begehren, ein schlechter Bürger glaubt, es gebe Lustbarkeiten, die seinem Stand unanständig;

Ein Ordens-Mann würde infam werden, wann er sich so lustig machen wollte, wie der gröste Theil der Christen: und ein Christ bildet sich ein, es seye nichts, das einem so grossen Nahmen übel anstehe, es sey keine Schande, sich auf heydnische Art zu ergötzen?

Was! fünf oder sechs Stunden Zeit brauchen, sich zu putzen, und das Gesicht zu mahlen, damit man hernach in einer Gesellschafft der Keuschheit der Manns-Personen Fallstricke legen, und dem Teufel zur Fackel dienen könne, allenthalben das Feuer der Unzucht anzuzünden: gantze Nächte da zu bleiben, ausgesetzt denen Augen und denen Schmeicheleyen aller frechen jungen Leute einer Stadt, alles was die Kunst und die Natur gefährliches hat, anwenden, um ihre Blicke auf sich zu ziehen, und ihr Hertz zu verführen; seine Person und sein Geschlecht zu verkleiden, damit man der Gnade vollends das kleine Hülffs-Mittel nehme, welche sie in unserer Kleidung findet; von einer Gegend der Stadt in die andere schwärmen unter der Masque eines Schau-Platzes; sich nicht mit nichtswürdigen und unnützen Discursen begnügen lassen, sondern so ausgelassen seyn, daß man auch ärgerliche Reden treibt; was vor Worte soll man sich bedienen, eine solche ärgerliche Uppigkeit recht zu sprechen? Ist der Welt-Geist, die Unmäßigkeit im Essen und Trincken, der Exceß im Spiel sind die lustigen Gesellschafften, die Comödien, die Bale im Carneval weniger verdammlich, als in der Fasten? Ist das Laster weniger ein Laster zu einer Zeit als zu der andern? Und an welchem Ort im Wort GOttes

steht es, daß es Tage im Jahr gibt, wo das Gebot sein Fleisch zu tödten, das zu vermeyden, was einem Christlichen Leben so gefährlich, ein reines und exemplarisches Leben zu führen, vor denen Maximen der Welt einen Abscheu zu haben, uns weniger verbindet, als zu anderer Zeit?

Was sollte ein Heyde gedencken, der das Carneval hindurch ein Zeuge gewesen von denen öffentlichen Schau-Spielen, von denen weltlichen Gesellschafften, von dem unaufhörlichen Sitzen beym Spiel, von denen üppigen Mahlzeiten, von denen nächtlichen Lustbarkeiten, von allem, was die ausgesonenste und politische Uppigkeit vom weltlichen Wesen und Pracht einem eingeben kan: wann er hernach ein paar Tage darauf in unsere Kirchen käme, und sähe, daß viele von denen, die er etliche Stund zuvor bey der Comödie, oder dem Bal gesehen, nun ihre Häupter vor dem Altar niederschlügen, und Asche darauf streuen liessen?

Wir sehen, was ein Heyde gedencken würde, ja wir gedencken selbst so, wie er. Wollen wir uns immer begnügen, dasjenige zu verdammen, was wir auch immer fortmachen? und wollen wir das allezeit thun, was wir verdammen? Heißt das nicht mit unserer Religion ein Gespött treiben, wann man öffentlich dergleichen Comödie spielt? heißt das nicht durch einen so unordenlichen Wandel die allerheiligsten Ceremonien der Religion verschreyt machen? Eine verstellte Frömmigkeit folgt auf viele Tage weltlicher Feste: und man ist gleich denen Völckern, die nach Samaria geschickt worden, die es bald mit denen Assyriern,

bald

bald mit den Israeliten hielten, und wann sie den Götzen geräuchert hatten, hernach den wahren GOtt anbeteten.

Aber wie muß ich mich ausspotten lassen, wann ich nicht bey denen Carnevals-Lustbarkeiten bin, und wann ich mich nicht mehr beym Bal, und in denen weltlichen Lustbarkeiten sehen lasse?

Das Gespötte darüber, daß man fromm ist, bringt demjenigen, der dessen Vorwurff ist so viel Ehre, als es den Ruchlosen, der da spottet, bey allen ehrliebenden Leuten beschimpft. Man wird sagen, du wohnest deßwegen dem Carneval nicht mehr bey, weil du dich entschlossen hast, ein Christliches Leben zu führen; ist es dann ein Verbrechen, ein wahrer Christ zu seyn?

Was vor ein stachlichtes Gespött ergieng über den frommen Loth, dessen Frommigkeit mitten in einer so allgemein verderbten Stadt, nicht konnte wanckend gemacht werden; wie schertzete man wegen seiner Gottseeligkeit, wegen seiner Bescheidenheit, wegen seiner Einsamkeit; wie viel unhöfliche Reden muste er hören, wie viel Spott und Schimpf that man ihm an, daß er sich hat in der Unschuld erhalten, und nicht den Strohm mit hinreissen lassen. Aber redeten diese Spötter auch in dem Thon, als sie sahen Feuer vom Himmel herab auf sich und ihre Familie fallen, da indessen der Rächer dieser so vielen und grossen Sündern den Gerechten in Sicherheit gebracht.

Das Gespött in Dingen, die Religion betreffend, bewegt niemals ein redlich und aufrichtig Hertz; es fürchten sich nur diejenigen davor, welche die Tugend schon erschreckt hat. Ein gu-

tes Gemüth sieht leicht das Belachens-würdige von diesen abgeschmackten Schertzen, und weiß solche zu verachten.

Und damit man nicht in diesen ärgerlichen Excessen durch die Bewegungen der Gnade beunruhiget werde, so verachtet man dieselbe, bis man endlich eine falsche Sicherheit des Gewissens erlangt hat. Man kommt späte zu der völligen Verblendung, welche so genau mit der Verwerffung verbunden ist; aber wie der Verstand insgemein von dem Hertzen verführt wird, also gibt man sich Mühe, das nicht zu sehen, was man nicht zu thun begehrt. Man liebt das Spiel, man hat sein Vergnügen am Bal, alles was diese Paßion stöhrt, wird angesehen als ein Feind unserer Ruhe. Man thut alles was man kan, das Nagen eines erschrockenen Gewissens vor einen falschen Lermen anzusehen.

Man hat ein Mitleyden mit allen denen unbequemen Beicht-Vättern, welche die Schau-Spiele und die Täntze verbieten; man vergißt nichts, zu machen, daß sie mögen vor hochmüthige und verdrießliche Köpffe gehalten werden, die nichts suchen, als sich durch ihre strengen Besonderheiten herfür zu thun, die sich gern einen Nahmen machen auf Unkosten einfältiger und allzuleichtgläubiger Gemüther.

Was vor eine heimliche Abneigung spührt man, wann eine tugendhaffte Person dergleichen Arten von Lustbarkeiten mißbilliget? Und wird JEsus Christus selbst besser tractirt, wann man sein Wort anführt, die Lustbarkeiten zu verdammen, die er so deutlich verworffen hat. Das

Evangelium wird wenig gehört in der Schule dieser Welt-Kinder, und werden diejenigen, die von diesem Character sind, wann sie diese Reflexionen lesen, auch sehr dadurch gerührt werden? Wie viele werden übel mit sich zufrieden seyn, daß sie sich in die Nothwendigkeit gesetzt, denenselben nachzuleben?

III.

Man verhärtet sich gegen seine eigene Vernunfft, wann man gern will betrogen seyn. Aller Irrthum, der die Paßionen nährt, und ihnen schmeichelt, hat seine Annehmlichkeiten. Wann man nur noch ein wenig Religion hat, so kan man nicht anders, als die Lustbarkeiten und Mascaraden des Carnevals verdammen; es kan einem nicht unbewußt seyn, daß das Wort GOttes, die Bäle, die weltlichen Schau-Spiele und Gesellschafften verdammt; aber man betäubt sich mit Vergnügen in diesem Punct der Sitten-Lehr, wie in vielen andern. Die Anzahl, der Stand, das Ansehen dererjenigen, die sich darinnen betrügen, wie wir, macht eine Gattung einer Authorität, welche diesen Irrthum möglicher macht, und so bald einem derselbe gefällt, und man ihn liebt, so will man nicht mehr zugeben, daß es ein Irrthum seye.

Sage der jungen Person, deren Eltern sich eine Freude daraus machen, sie solchen Eitelkeiten aufzuopffern, welche so vergnügt ist, ein Schlacht-Opffer derselben zu werden; sage dem frechen Welt-Kind, in welchem der Geist der Welt, und ein eingewurtzelter Müßiggang fast den Geist

der

der Religion völlig gedämpfft; sage diesem jungen Weibs-Bild, welcher eine Lock-Speise des Glücks schmeichelt, und sie verblendet, und die keinen Geschmack an nichts mehr hat, als an weltlichen Freuden und Festen, sage ihr, daß nach dem Ausspruch des H. Chrysostomi keine gefährlicheren Feinde der Seeligkeit seyen, als diese nächtliche Lustbarkeiten, und keine die unchristlicher sind.

Sage ihr, daß der Bal verbotten sey, weil er allezeit die Klippe der Unschuld ist, das Grab der Schamhafftigkeit, der Schau-Platz aller weltlichen Eitelkeiten, der Triumph aller Paßionen, eine Sammlung aller Gefahren der Seeligkeit, ein lebhaffter und anreitzender Begriff aller Versuchungen; daß alles da lauter Klippen, lauter Gifft, daß Täntze, Instrumenten, Gegenstände, Discurse, Gesellschafften alles da zusammen komt, die Regungen der Gottseeligkeit zu ersticken, den Verstand und das Hertz zu verführen: mit was vor Verachtung wird man dich anhören? was vor abgeschmackten Schertz wird man treiben über den vermeynten Sitten-Verbesserer? was für Glossen wird man machen über seine zu hoch getriebene Sitten-Lehre.

So verachtete man ehmals die heilsamen Warnungen, und die Sitten-Lehre der heiligsten Patriarchen des alten Gesetzes. Aber als die schönen Tage anfiengen dunckel zu werden, als der erzörnte Himmel seine Ströhme ausgöß; als das tobende Meer keine Gräntzen mehr hielt; als die Wasser der Sündfluth alle Lustbarkeiten unterbrochen, und Schrecken und Tod bis auf den

Gipffel der höchsten Berge trugen, hatte man alsdann noch die Gedancken, daß die Sitten-Lehre zu hoch getrieben, und zu weit her gesucht sey? Glaubte man, daß man Unrecht gehabt, das zu verdammen, was wir heut zu Tag billigen, und was den Zorn des lebendigen GOttes entzündet hat. Hatte man Unrecht, daß man redete, und sich setzte gegen diesen Strohm der Bosheit, der das menschliche Geschlecht überschwemmet, und endlich in einer Sündfluth ersäufft hat?

Eine unsichtbare Hand wird endlich den Schrecken bringen, mitten unter diesen Compagnien, ein schneller und allzeit nicht vorgesehener Tod wird diese Gesellschafften zerstreuen. Es wird die Zeit kommen, da diese jungen Personen, diese Frey-Geister, diese Welt-Kinder mit Unwillen auf sich selbst, und mit einer Art eines Abscheues alle diese weltlichen Lustbarkeiten verdammen werden; aber wird es auch alsdann noch Zeit seyn?

Man wird alsdann Ursach dazu haben, wann man die Carnevals-Lustbarkeiten heydnische Ergötzlichkeiten nennet; alsdann wird man die Diener des Evangelii, die redlich gewesen, und nicht geschmeichelt haben, vor weise halten; man wird alsdann der Tugend dererjenigen Recht wiederfahren lassen, die den guten Theil erwählt, und sich dieser so gar nicht Christlichen Lustbarkeiten enthalten haben. Alsdann wird man gestehen, daß die Maximen der Welt der wahren Weisheit und der gesunden Vernunfft zuwider gewesen, und daß diese Freuden, so wenig im Carneval, als in der Fasten erlaubt gewesen. Aber wie bitter ist

doch

doch eine Reue, wann sie vergeblich, und der Sache nicht mehr zu helffen ist! und was für Reue und Unruhe bringt das Andencken an den Bal, wann man solchen vom Tod-Bette ansiehet?

Man wartet nicht einmal so lange, eine dem Christenthum so entgegen stehende Lustbarkeit zu verdammen. Der Tumult betäubt nicht beständig; die Vernunfft hat auch ihre Zeit dazwischen, und so geschwächt auch dieselbe ist bey einem frechen Welt-Kind, oder bey einem Frey-Geist, so unterläßt sie doch nicht, ihm, wie böse das ist, was ihm gefällt, zu zeigen, und ihm von dem Gifft eine Empfindung zu geben, der ihn so bezaubert.

Ich habe allzeit die Bäle vor gefährlich gehalten, sagte einer von denen gescheidesten Köpffen seiner Zeit, der damals einer von denen allerpolitesten Hof-Leuten war. * Ich habe allezeit den Bal vor gefährlich gehalten, und meine Vernunfft hat mich nicht allein dieses glauben gemacht, sondern auch meine Erfahrung, und obgleich das Zeugniß der Kirchen-Vätter billig hie vieles gilt, so glaube ich doch, daß eines Hof-Manns seines bey dieser Materie noch von grösserem Gewicht ist. Ich weiß wohl, daß es Leute gibt, die ihrem Sagen nach, an diesen Oertern weniger Gefahr lauffen, als andere; indessen sind die Leute, aus welchen diese Arten von Gesellschafften bestehen; solche, die kaum denen Versuchungen in der Einsamkeit widerstehen können, und also vielweniger an denen Orten, wo die schönen Gegenstände, die Fackeln, die Geigen, die hefftigen Bewegungen

* Der Graf Bussy Rabutin.

des Tantzes auch Einsiedler entzünden würden. Alte Leute, die etwann zum Bal gehen könnten, ohne dadurch ihr Gewissen zu beflecken, würden sich damit lächerlich machen, wann sie solches thäten, und junge Leute, denen der Wohlstand solches erlaubt, können es nicht thun, ohne sich in grosse Gefahr zu begeben. Also bin ich der Meynung, daß man gar nicht zum Bal gehen dörffe, wann man ein Christ seyn will, und ich glaube, daß Beicht-Vätter ihrer Pflicht ein Genügen thun würden, wann sie von denen, deren Gewissen sie besorgen, erforderten, daß dieselben niemals dazu giengen.

Und gewiß, wann weltliche Schau-Spiele verbotten sind, wann weltliche Gesellschafften nicht Christlich sind, wann man sich nicht ohne Sünde in eine Gefahr begeben kan, wann man nicht einmal in der Einsamkeit sicher genug ist, wann das Wort GOttes die Richtschnur unserer Sitten ist, wann die Reinigkeit auch nur durch einen einigen Blick kan verlohren gehen, wann es nur eine böse Begierde braucht, das Hertz zu verderben, wann auch die Helden des Christenthums Mühe haben, selbst in der Wüsten die Unschuld zu erhalten; welcher Mensch, der bey gesunder Vernunfft ist, darf sagen, daß es erlaubt sey, auf den Bal zu gehen? welcher Mensch kan einen Christlichen Sinn erhalten, und nicht die weltlichen Lustbarkeiten des Carnevals verdammen, und nicht alle diese üppige Freuden vor sündlich ansehen?

)o(

Von

Von dem Widerspruch / der sich zwischen unserm Glauben und unsern Sitten befindet.

I.

Sind wir recht überzeugt von denen grossen Wahrheiten, welche zu glauben, wir vorgeben, und bezeugt auch unser Wandel, daß wir solche glauben? Unser Glaube und unsere Sitten sollen genau mit einander verbunden seyn: unsere Wercke sollen zeigen, von was vor einer Religion wir sind. Jacobs Stimme gilt wenig, seine Hände allein verdienen den Seegen und die Gnade. Auf dem Schau-Platz gehts wohl an, daß Leute unterschiedene Personen spielen; aber in Sachen, so die Religion betreffen, wird GOtt durch nichts mehr beschimpfft, als wann man seinen Glauben durch seine Wercke zu schanden macht: keine Mummerey ist ärger, keine ist schändlicher: ein Mensch gibt sich vor einen Christen aus, das ist vor einen solchen, der alle Wahrheiten des Christenthums glaubt, da er indeß ein Leben führt, so denen Wahrheiten gantz entgegen, welche er glaubt.

Man muß indessen bekennen, daß es unter denen Christen wenig Unglaubige gibt; man glaubt, die Verderbniß des Hertzens gewinnt den Verstand nicht so leicht: zum wenigsten hat man noch allemal so viel Vernunfft, daß man kein Atheist ist. Man ist böse, man weiß, daß man es ist; und ohnerachtet der Unordnung der Sitten, so

ist einem doch leid, daß mans ist, so bald man raisonniret.

Die Verderbniß des Hertzens mag die Würckung oder die Ursache der Verblendung des Verstandes seyn, so bleibt allezeit im Grund der Seele noch übernatürliches Licht genug übrig, dem Frey-Geist die erschröcklichen Wahrheiten zu empfinden zu geben, die er gern nicht glauben möchte, und Schrecken und Unruhe genug, um ihm zu beweisen, daß er solche glaubt.

Wie ist doch ein Mensch zu bekagen, wann es mit ihm so weit gekommen, daß er sucht sich zu verblenden, damit er sich den grausamen Schrecken erspahre, welchen ihm das Ansehen des Unglücks verursacht, in welches er sich stürtzt! aber der Verstand kan sich nicht lange gegen das Hertz verstellen. Es ist vergebens, die Seele ist so zu sagen, wie Tertullianus redet, von Natur Christlich, und wofern die Vernunfft nicht gäntzlich verloschen ist, so kan man niemals alle Empfindungen der Religion ersticken.

Es ist seltsam, daß es Christen gibt, die sich Mühe geben, das nicht zu glauben, was sie fürchten; aber ist es weniger seltsam, daß sich Leute finden, die das nicht fürchten, was sie glauben?

Ist diß nicht das Geheimniß der Bosheit, welches so unerforschlich? Unterwerffung des Verstandes unter das Gesetz; Auflehnung des Hertzens gegen alle dessen Gebote: eine heilige Religion, verderbte Sitten derer, die solche bekennen: ein Glaube alles desjenigen, was einem die unumgängliche Nothwendigkeit auflegt, ein unschuldiges, exemplarisches, unsträfliches Leben

zu führen; Frechheit, Uppigkeit, Wandel, so allem dem entgegen was man glaubt, dieser Widerspruch ist gar zu handgreifflich, als daß sich der Verstand nicht dagegen auflehnen sollte, man wird gleich unwillig darauf, aber wenig Leute reflectiren darauf, weil wenig Leute sind, die das bessern wollen, was sie verdammen.

In Wahrheit, der Stand der Unglaubigen ist beweinens-würdig: aber lassen die Unordnungen der meisten Christen sie hoffen, daß es ihnen besser ergehen werde? Was für ein Unglück ist es, nicht in dem Schoos der Kirche seyn, kein Recht haben an der ewigen Seeligkeit? aber ist es ein geringeres ein Kind der Kirchen zu seyn, und sich doch der ewigen Glückseeligkeit, zu welcher man Recht hat, unwürdig zu machen. Und in der That, welches ist besser, nichts zu glauben von dem, was man verbunden ist zu glauben, oder fast nichts von demjenigen thun, was man glaubt, und was man verbunden ist zu thun.

Wann man nichts von dem glaubt, was der Christliche Glaube verlangt, kan man nicht sagen, daß, wann man auch nur was weniges thut, man schon mehr thut; aber wann wir glauben, was wir zu glauben vorgeben, so müssen wir gestehen, daß wann wir nicht mehr thun, als wir thun, wir nicht genug thun, selig zu werden. Was nutzt es, sich zu betäuben über dieser Wahrheit, damit man möge desto ruhiger verlohren gehen?

Wir glauben, daß wir nur um GOttes willen sind geschaffen worden, das ist, daß die Sonne nicht mehr gemacht ist, uns zu leuchten, noch das Feuer zu brennen, als wir geschaffen

sind, um GOtt zu lieben, und ihm zu gefallen. Das Leben, und alle Hülffs-Mittel des Lebens sind uns nur zu diesem Ende gegeben; aller andere Gebrauch unserer Freyheit ist unerlaubt, alle unsere Tage sind gezehlt, und GOtt selbst kan uns nicht einen Tag lossprechen von der wesentlichen Pflicht, so wir auf uns haben ihm zu dienen, und ihm zu gefallen. Wichtige Geschäffte, delicate Unterhandlungen, Hof-Intriguen, Belagerung der Städte, gewonnene Schlachten, und alles was wir pflegen groß zu nennen, hören auf etwas zu seyn; ja alle Sorgen und Mühe die wir übernehmen, werden eitel und straffbar, wann GOtt nicht mehr deren Beweg-Grund ist, und wann alle diese Dinge uns nicht zu Mitteln dienen zu unserm letzten Endzweck zu gelangen. Diß ist die Grund-Wahrheit unserer Religion, es ist der Fuß, worauf alles ruhet.

Das ist so viel, wir glauben, daß kein geschaffenes Ding uns kan glücklich machen, und daß bloß der Besitz GOttes, der äussersten Paßion, welche wir haben, es zu seyn, kan Genüge leisten.

Daß wir in keinem andern Gut können eine völlige und vollkommene Ruhe finden, worinnen sich alle unsere Begierden stillen; daß eigentlich kein wahres Gut ist, als GOtt allein, und daß das einige Mittel sich selbst zu besitzen, sey, nach denen Maximen des Worts GOttes zu leben; daß wann wir alle erschaffene Güter hätten, wir doch wahrhafftig zu beklagen sind, wann wir uns in der Ungnade GOttes befinden; und endlich, daß wann GOtt nicht unsere höchste Glückseelig-

keit ist, er nothwendig unsre höchste Unglückseeligkeit sey.

Siehe dieses ist was man glaubt; laßt uns nun auch sehen, wie man lebt.

II.

Die Paßion und die Liebe zur Wollust sind gleichsam das grosse Trieb-Rad in denen Handlungen der Menschen. Das gantze Leben wird eingetheilt in Sorgen vor zeitliche Geschäffte, und in Bemühungen sich in der Welt herfür zu thun, oder sich lustig zu machen: dann was vor ein Vorwurff beschäfftigt uns sonsten?

Wie viel Jahr rechnest du, so in dem Dienst GOttes zugebracht worden? Aber wer hat dich frey gesprochen von denenjenigen, welche du ihm nicht gewidmet hast; und da du ihm nicht so viel Jahre gedienet hast, wirst du deßwegen weniger verbunden seyn, ihm Rechenschafft zu geben vor alle Tage?

Unterhandlungen, grosse Aemter, hartnäckiger Streit, der aus Interesse oder Ehr-Geitz entstehet; Ehren-Stellen, schmeichlende Projecten, eitele und nichtswürdige Zeitvertreibe; das sind lauter Sachen, welche uns entfernen von unserm letzten Endzweck, die alle unsere Begierden verschlingen, unsere Tage vergehren, und uns das gantze Leben hindurch beschäfftigen. Alles ist wichtig, alles ist unumgänglich, wann es darauf ankommt, daß uns soll Genüge geschehen: GOtt aber allein, wie es scheint, ist vor nichts gerechnet.

Man

Man kan nicht sagen, daß man nicht wisse, wie schwehr es hergehe, seelig zu werden, und von welcher Wichtigkeit es sey, sich nicht ins Verderben zu stürtzen. Man glaubt, daß nach diesem Leben eine seelige oder unseelige Ewigkeit sey, und daß der Tod, so unversehens er auch kommen kan, der Augenblick ist, der den Ausschlag gibt von unserm ewigen Wohl, oder Wehe.

Man glaubt die Hölle, das ist eine unendliche Samlung, einen unbegreifflichen Zusammenfluß aller Ubel, welche man alle leydet, alle auf einmal, und auf alle Zeit, ohne daß man nur einen Augenblick nicht leyden könne, die gantze Ewigkeit hindurch; ohne daß man die gantze Ewigkeit hindurch hoffen könne, einen einigen Augenblick zu haben, wo man einen einigen Augenblick weniger leyden könne.

Man glaubt, daß diese entsetzliche Unendlichkeit und Ewigkeit der Straffen, die Straffe ist vor eine einzige Tod-Sünde. Wann man nur ein einigmal in eine sündlich Begierde, in einen unreinen Gedancken gewilligt, so ist man verdammt, wann man in der Unbußfertigkeit stirbt.

Da wird keine Absicht gemacht, weder auf die Schwäche des Alters, noch auf den Stand der Person, noch auf die starcken Reitzungen des Versuchers: stirbt man in der Sünde, so verliehrt man seinen GOtt, man verliehrt ihn auf immer. Man verliehrt alles, und alle Hoffnung; man ist verdammt zu allen Höllen-Straffen, und man leydet sie auch alle.

Da ist keine Hülffe, keine Wiederkehr, keine Linderung, gantz ausserordentliche Reue, unendliche

liche Verzweiffelung, Wuth, Rasen, so der einige und unveränderliche Stand der Verworffenen ist.

Nachdem man gebrennt, geseufftzt, geheulet hat tausend und hundert tausend Million Jahre, und hundert, und wieder hundert mal von fornen angefangen, so wird noch nichts verflossen seyn von der entsetzlichen Ewigkeit. Die Welt wird sich endigen, und es werden Millionen Secula seyn, da sie sich wird geendiget haben, und ein Verdammter wird nie sagen können, daß er einen Augenblick weniger zu leyden hat, daß sich die Dauer seiner Straffen um einen Augenblick verringert hat.

Nach dieser Dauer der Quaal, welche kein Ziel hat, in welcher sich unser Verstand verwirrt und verliehrt, wird das Feuer so hefftig, Leib und Seele so geschickt zum leyden, aber auch so schwach zum leyden, GOtt eben so erzörnet, eben so unversöhnlich seyn, als den ersten Augenblick.

Entsetzlicher Schlund und Abgrund von unauslöschlichem Feuer, welches die Allmacht GOttes anzündet, den Sünder zu straffen; Hölle du unendlich dunckel und wüster Raum der ewigen Quaal, ist es möglich, daß du der Vorwurff unsers Glaubens bist, und daß wir doch in der Unbußfertigkeit bleiben?

Siehe, diß glauben diese weltlich-gesinnte Personen, die doch dabey ruhig in Weichlichkeit und Sünde leben.

Dieses verbottener Liebe nachgehende Weibs-Bild, in deren Gewissen es sehr dunckel und verwirrt aussieht, die die Welt zu ihrem Götzen macht,

macht, den sie anbetet, glaubt die Wahrheiten des Evangelii, und die erschrecklichen Höllen-Straffen.

Diese Ruchlosen, deren Leben eine Kette von Sünden, die über die heiligsten Ubungen der Gottseeligkeit schertzen, die mit der Hölle selbst ihr Gespött treiben; diese Ruchlosen glauben die Hölle.

Diese Leute, die von Lustbarkeiten Profeßion machen, die ihre Lebens-Zeit in einem weichlichen Müßiggang, und in einer Vergessenheit GOttes zubringen, die nichts als nur einen Firniß von Religion haben; die Welt-Leute, die gantz geruhig ihre Seele einem schlechten Interesse, und hundert andern Paßionen aufopffern; die Leute, deren Verstand verderbt ist, durch das Verderbniß des Hertzens, deren Sitten so wenig Christlich sind; alle diese Leute glauben eine Unendlichkeit, und eine Ewigkeit der Höllen-Straffen; diese Leute glauben die Hölle; indessen führen sie ein wohllüstig Leben; sie bringen ihre Tage gantz sanffte hin mit Spielen, in Lustbarkeiten, und nichts räumt sich bey dieser Art Christen mit ihrem Glauben: diß ist ein gantz ungeheurer Widerspruch: aber beweißt der Glaube nicht auch, daß sich diese Leute vergeblich schmeichlen Christen zu seyn?

Es komt einem ein Schauer an, wann man nur an die Hölle gedenckt; und da man diese Hölle vor Augen hat, so sündigt man doch; vielleicht glaubt man diese erschreckliche Wahrheit nicht? Ja man glaubt sie, dann warum ruffte man sonst so ängstiglich nach einem Beicht-Vatter, so bald ein schneller Tod herzu nahet, wann man die Hölle nicht

nicht glaubte, wann man sie nicht fürchtete? Aber mein GOtt, was vor ein Schmertz, welche Verzweiffelung wird da seyn, daß man dieser Höll nicht hat entgehen wollen, wovon das blosse Andencken einem die Haut schauren macht.

Endlich man glaubt, daß eine Hölle sey; man weiß, daß man sie verdient hat, niemand unter uns ist seiner Busse versichert, und jedermann ist bemüht, sich zu zerstreuen, damit er nicht an die Gefahr gedenckt. Man glaubt die Hölle, man macht Anmerckungen über die Schärffe und Dauer ihrer Straffen, und die Hölle wird alle voll von solchen, die sie glauben.

Was glaubt man nicht auch von der Wichtigkeit und Schwührigkeit seelig zu werden, da man indessen so lebt, als wann nichts so leichtes zu thun wäre?

Welchen vernünfftigen Menschen, der von den Sitten des Christenthums wenig Nachricht hat, wird man jemals bereden, daß diese Leute, welche alles ihrer Begierde aufopffern, die niemals Zeit haben an ihrer Seeligkeit zu arbeiten, die auch nicht einmal an das Werck ihrer Seeligkeit gedencken, als es bis auf eine ungewisse Zeit aufzuschieben, auf eine Zeit, wo man zu der geringsten Sache untüchtig ist; welchen vernünfftigen Menschen wird man jemals bereden, daß diese Art Leute glauben, daß das Werck des Heyls ein wichtiges Werck sey, und daß von dessen guten oder üblen Fortgang ihr ewiges Glück oder Unglück abhange.

III. Man

III.

Man liebt sich zu sehr, als daß man wollte verdammt werden. Aber will man es auch auf Christliche Art nicht seyn? Und wann man sieht, was man glaubt, und wie man lebt, kan man vernünfftiger Weise hoffen, seelig zu werden?

Wie viele von denen, die diese Reflexionen machen werden, würden an der Seeligkeit eines andern verzweiffeln, den sie sehen nicht besser leben, als sie leben?

Gewiß, alle unsere Vernunfft lehnt sich auf und entsetzt sich, wann man gedenckt, daß die Leute, die sich mit nichts speisen, als mit eitlen Projecten vom Glück, mit nichtigen Bildern von Grösse, welche frommen Leuten, und denen die sie den Pöbel nennen, die Sorge überlassen, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen; Leute, die alle ihre Zeit mit Müßiggang verderben, die sich sonst keiner Sache schämen, als des Worts Gottes; daß diese Personen die schrecklichsten Wahrheiten unserer Religion aufrichtig glauben, und alles was JEsus Christus sagt, von der unumgänglichen Verbindung nach seinen Maximen zu leben; es scheint viel wahrscheinlicher, daß diese Leute diese grosse Wahrheiten nicht glauben.

Man glaubt, daß das Evangelium die einige Richtschnur der Sitten ist, daß alle andere Abrisse, die man sich von Lebens-Arten macht, nichts taugen, daß es nicht möglich, in denen Wegen des HErrn eine andere Richtschnur zu finden: und es ist der junge freche Geist, dieses weltlich-gesinnten Weibs-Bild, es sind diese Leute von der grossen

Welt, die dieses glauben. Wollten wir gut davor seyn, daß sie es glauben? Aber was sollen wir gedencken von denen Sitten, die diesem Glauben so entgegen stehen?

Beständige Gewalt, Ertödtung ohne Nachlaß, jeden Tritt neues Creutz, und kein Creutz ohne einigen neuen Sieg. So soll das Leben eines Christen seyn. Uber diß, welche Frömmigkeit ist demüthiger und beharrlicher? welche Bescheidenheit exemplarischer, welche Liebe unveränderlicher, als die, so das Evangelium von allen Christen fordert?

Eine Liebe des Vorzugs, welche GOtt also die erste Stelle in unserm Hertzen einräumt, daß, um ihm solche zu erhalten, man in der Verfassung steht, seine Ergötzlichkeiten, seine Ehre, seine Güter, sein Leben selbst ihm aufzuopffern.

Eine hertzliche Liebe gegen den Nächsten, welche da verbindet, nicht nur das Unrecht zu vergeben, sondern welches auch befiehlt, seine Feinde wahrhafftig zu lieben, und mit Wohlthaten die grausamste Schmach und Beleidigungen zu vergelten.

Was vor eine Reinigkeit ist das, welche allen Umgang mit denen Sinnen aufhebt, welche auch so gar die Gedancken des Bösen verbietet.

Was vor eine Billigkeit; die dich verbindet dich eher gegen deine eigene Bluts-Freunde zu erklären, als die geringste Ungerechtigkeit zu begehen.

Siehe diß ist ein Theil des Christlichen Gesetzes. Diese Menge von Leuten, welche sich alle acht Tage zeigt in unserer Kirche, diese Leute,

welche sich alle Tage bey ergötzlichen Gesellschafften einfinden: diese Menge, welche Interesse und Paßionen alle Stunden handeln macht; alle die Leute geben sich davor aus, daß sie diesem Gesetz anhangen, und daß der geringste Bruch dieses Gesetzes ein grösser Ubel ist, als Güter und Leben zu verliehren.

Die Welt ist nach dem Wort GOttes eine unversöhnliche Feindin JEsu Christi; und Leute, die kein ander Gesetz haben, als das Evangelium JESU Christi, machen sich ein unumgänglich Gesetz, nach denen Maximen der Welt zu leben.

Man empfindet die Unbilligkeit dieses ungeheuren Widerspruchs. Die lange Gewohnheit macht, daß wir weniger Abscheu davor haben. Aber gedenckt man, daß eine solche schmähliche Verachtung des Gesetzes jemals werde recht seyn, weil man schon so lange darinnen gelebt? Man hat den Glauben, denckt man aber, daß der Glaube uns könne seelig machen, ohne die Wercke. Welch Kenn-Zeichen kan sicherer seyn von einer rechtmässigen Verwerffung, als wann man in Sachen, die Religion betreffend, gerad das Gegentheil thut, von dem, was man glaubt?

Wann die Heyden uns fragen von der Unbegreifflichkeit der Geheimnisse unsers Glaubens, so ist nicht schwehr ihnen zu beweisen, daß unsere Religion die wahrhafftige sey? aber was könnte man ihnen antworten, wann sie uns genauer betrachteten, und uns fragten, wie es möglich, daß die Christen leben, wie sie leben, und doch das glauben, was sie verbunden sind zu glauben?

Wann

Wann sie uns sagten: wie ist es möglich, daß da das Gesetz Christi so rein und heilig, so viel Verderbniß in den Sitten dererjenigen sey, die davon Professzion machen, diesem Gesetz zu folgen?

Wie ist es möglich, daß man glaubt, JEsus Christus sey wahrhafftig gegenwärtig auf unsern Altären, und daß vor diesen Altären, diejenigen so es glauben, hundert unehrerbietige Sachen begehen? daß man glaubt, er sey der allgewaltige Richter der Sterblichen, in dessen Händen es steht, wie es uns ewig ergehen soll; unser GOtt, unser HErr, und daß doch die Tempel, worinnen er wohnt, die meiste Zeit ohne Anbeter sind, daß seine Anbeter in seiner Gegenwart offt ohne Ehrerbietung sind, und fast allezeit mit Gleichgültigkeit.

Wie ist es möglich, daß es Diener des lebendigen GOttes gibt, von deren Leben die Religion und die Altäre so wenig Ehre haben, Lehrer des Gesetzes, welche andern die unumgängliche Verbindlichkeit desselben so wohl fürstellig machen können, es aber selbsten brechen; und daß diese Seelen-Leiter sich von denen Wegen des Heyls entfernen, da sie die sichere Art wissen, andere dahin zu leiten. Was haben sie auf diese so wohlgegründete Zweiffel, auf diese ernstliche Fragen, auf diese so wohl schliessende Vorwürffe zu antworten?

Und was wird man dem höchsten Richter antworten, wann er von uns Rechenschafft fordern wird von dem, was wir gethan, und von dem, was wir geglaubt haben? Die Sitten-Lehre ist nicht weniger der Vorwurff unsers Glau-

bens, als die Glaubens-Lehre; es wäre leicht zu glauben, alles was man wollte, wann nicht erfordert würde, daß die Sitten mit dem Glauben sollten überein stimmen. In unserer Religion muß man glauben, aber man muß dem gemäß leben, was man glaubt, das nicht glauben wollen, was uns die Kirche vorlegt, ist eine Thorheit, aber nicht leben nach dem Gesetz, welches man ehret, und welches man glaubt, ist der höchste Grad der Thorheit.

Von der Falschheit der Vorurtheile, welche die Annehmlichkeit der Tugend bestreitten.

I.

Wofern man nur ein wenig Vernunfft hat, so ist man leicht geständig in der Welt, daß die Tugend liebens-würdig ist, und daß ein Frommer in einem glücklichen Stand stehet. Man ist geständig, daß er den guten Theil erwählt hat; man bewundert die Gemüths-Ruhe, deren er genießt, man wünscht auch die Beharrlichkeit zu haben, wie er, und es ist kein Ruchloser, der nicht gern möchte wie ein Frommer sterben.

Aber was man sich auch vor Mühe gibt, der Christlichen Tugend das saure und verdrießliche Ansehen zu benehmen; so liebreich auch ihre Bildung ist, so macht man sich doch immer einen strengen und verdrießlichen Begriff darvon. Es ist um-

umsonst, daß man alle Zugänge dazu eben macht, man gibt immer vor, diese Wege seyen rauh und ungleich, die Dornen wachsen einem darauf bey jedem Schritt unter den Füssen, und der Weg, der dahin führet, sey so enge, daß man nicht darauf fortkommen könne. Es ist ein Land der Verheissung; man gestehet, daß die Früchte darinnen im Uberfluß und sehr lieblich seyen; aber man ist so dagegen eingenommen, daß man vorgibt, die Lufft reibe einen da auf, und es seyen da Ungeheure zu bestreiten; und dieses beunruhiget die Sinnen, dieses erschreckt, dieses hält so viele Leute ab.

Aber, mein GOtt, wann es auch noch so viel kosten sollte fromm zu werden, kan derjenige, der den Glauben hat, eine andere Parthie ergreiffen? wann es aber noch mehr kostet, es nicht zu seyn, wie kan man sich alsdann entschuldigen? was vor eine Reue wird es seyn, und was für eine Thorheit bey demjenigen, der sich davor wehret, es zu werden?

Wann die Dornen, welche sich auf dem Weg der Tugend finden, nicht stechen, ja wann sie noch häuffiger sind auf allen andern Wegen, oder gewißlich doch stechen; wann die Schmähle des Wegs so ist, daß doch alle noch wohl darauf gehen können, und wann die Ungeheure, welche man darauf befürchtet, nur Schatten-Bilder sind, welche verschwinden, so bald man zu ihnen nahet; was vor eine grausame Reue, was vor ein Hertzeleid müsten die zärtlichen Personen empfinden, welche die Tugend hoch achten, welche sie lieben, aber die sich auch davon entfernen, und fürchten, daß sie zu viel Schwührigkeit dabey finden, zu viel Mühe

haben werden, da sie sich indeß quälen in denen harten, rauhen und unebenen Wegen der Welt, angelocket durch die Hoffnung eines angenehmen und ruhigen Lebens, welches man doch nirgends finden kan, als in dem Dienst GOttes.

Gewiß, wann die wohllüstigen Leute einen rechten und wahren Begriff von der Christlichen Tugend hätten, so würden sie vor die Heiligkeit allen Eifer und Begierde haben, welche uns der Heyland der Welt hat wollen andeuten durch die figürliche Ausdrücke von Hunger und Durst; und sie würden bald die falschen Vorurtheile verliehren, welche sie sich so streng und ungesellig vorstellen, und verursachen, daß man sich vor ihr scheuet.

Es ist was mühseeliges, sagt man, ein gleiches, ordentliches und Christliches Leben zu führen; aber so mühsam auch immer diß Christliche Leben seyn kan, ist man deßwegen weniger dazu verbunden? Und darf ein Christ viel berathschlagen, ob er soll Christlich leben?

Wann die Mühe uns aufhält in den Wegen der Seeligkeit, und wann die Schwührigkeiten machen, daß wir zurück weichen, so muß man nicht nur den Dienst GOttes, sondern auch alle Stände des menschlichen Lebens, ja die gantze menschliche Gesellschafft aufgeben. Dann welcher Wohlstand in der Welt führt nicht einen gewissen Zwang und Unterwürffigkeit bey sich? Was würde diß, in dem Umgang dieses Lebens vor ein Mensch seyn, der das zum Grundsatz hätte, daß er sich in nichts wollte Gewalt anthun? Ja nur dadurch paßirt man in der Welt vor einen ehrliebenden Menschen, daß man sich fast in allem Gewalt

walt anthut. Man muß sich wissen zu zwingen, wañ man darinnen will einen Platz haben unter ehrliebenden Leuten; man muß es thun, und man thut es auch. Man will sich dieses Gesetzes nicht entziehen, als nur in dem, was GOtt anbetrifft; alles ist da gar zu zwingend, alles gar zu stachlicht; alles gar zu mühsam in seinem Dienst. Es ist vergebens, daß man einem vorstellet, es sey GOtt dem man dienet, unsere wesentliche Pflicht, unser ewige Glückseeligkeit seyen von seinem Dienst unzertrennlich; man beklagt sich, man wird matt, man bekommt ein Eckel daran. Muß man überwinden, leyden, weichen, nachgeben, sich verstellen, da ist einem nichts zu viel, wann es nur um Interesse, oder um eines Brauchs willen geschiehet, der in dem menschlichen Leben üblich. Aber eben diese Pflicht wird unmöglich, so bald es eine Pflicht ist, welche die Religion erfordert.

Bringt mans hoch in der Welt ohne grosse Bemühung? und macht man bey der sauren und starcken Bemühung allezeit sein Glück? Ist es leicht, ist es sehr angenehm von hunderterley Leuten zu dependiren, deren einer immer herrschsüchtiger, immer seltsamer als der andere, deren wunderlichen Humor man leyden, ja sich offt von ihnen abweisen lassen muß.

Zu was vor mühsamen Pflichten, zu was vor demüthigenden Höflichkeiten, zu wie viel erzwungenen Freygebigkeiten verbindet uns nicht ein Proceß, ein Ehren-Punct, ein Amt, ein wichtiger Handel? wie viel Gefahren bey der Armee, wie viel Fahrten auf dem Meer, wie viel Zwang, wie viel Mühe und Arbeit gibt es allenthalben,

dem Ehr-Geitz und der Begierde Genüge zu thun! Ist wohl auf der Welt ein Stand, ein Haus, eine Familie, ist eine Person, die worinnen Fortgang hat ohne schwehre und beständige Arbeit? Wie viel Intriguen braucht es da, wie viel Treib-Räder muß man in Bewegung bringen? Mein GOtt! auf wie vielerley Art muß man sich da in Acht nehmen, und den Wohlstand beobachten? Wie viel Schimpf, Mißvergnügen, Arbeit muß man verschlucken in dem Umgang des bürgerlichen Lebens? Und nichts von dem allen kommt einem sauer an, oder wo es einem sauer ankommt, läßt man sich dadurch abwendig machen?

Man hat eine Familie, die muß man im Uberfluß und Staat erhalten, bey einem Umsturtz des Glücks, der einem nicht anständig ist; ein Amt, so man erhalten soll, ohnerachtet des scharffsinnigen und boßhafften Neids, von hundert andern, die auch darnach trachten, und welchem man vorstehen muß vor denen Augen so vieler Tadler, als Eifersüchtigen.

Wie viel Unruhen eines im Tumult geführten Lebens? wie viel Sorgen eines wacklenden Glücks? Niemals hat ein strenges Leben so harte und so beständige Arbeiten von denen strengsten Bußfertigen erfordert. Selbst die Lustbarkeiten kommen einem theuer zu stehen. Die Ergötzlichkeiten der Welt-Kinder machen nicht den ruhigsten Theil ihres Lebens aus, und ist das Laster, indem es sich alle Freyheit nimmt, und sich selbst alles erlaubt, wohl ruhiger, als die Tugend, wann sie auch am strengsten ist, und sich gar nichts einräumt?

II. Wann

II.

Wann wird man von der Welt sagen, wie man von GOtt sagt, daß es einem zu sauer wird in ihrem Dienst zu stehen, und daß es einem zu hoch zu stehen kommt, ein Welt-Kind zu seyn? Wann wird man sich durch diese würckliche, und allzeit ohne Nutzen bleibende Schwührigkeiten einmal abhalten lassen, und auf die Gedancken kommen, dieses schwehre Joch abzuschüttlen, um einem bessern HErrn zu dienen, der alles verdient, und der so wenig erfordert; der alle unsere Mühe versüßt, und hundertfach das wenige, so er von uns verlangt, belohnet. Es wird einem sauer in dem Dienst GOttes. Ach, mein HERR und GOtt! würdest du viel deiner Diener finden, wann man, um dir zu gefallen, alles das erfahren und leyèn müste, was die Welt von Welt-Menschen erfordert?

Wann man, um ein Heiliger zu werden, einen einigen Sohn, der allein Erbe eines grossen Vermögens, und die gantze Hoffnung einer alten und berühmten Familie wäre, denen mühsamen Strapatzen des Kriegs aufopffern, und in tausend Lebens-Gefahren hingeben, auch zugleich alles damit wagen müste, was einem lieb und theuer wäre, würde man viele Vätter finden, die, wann es ihnen so theuer zu stehen käme, Heilige zu werden, begehrten?

Wann man, um den Himmel zu gewinnen, ohnumgänglich Tag und Nacht arbeiten müste in unangenehmen Aemtern, so mit tausenderley Verdrießlichkeiten verknüpfft, ohne Annehmlichkeit,

keit, ohne Nutzen wären, wie so viel Leute thun; wann man müste ein Sclave seyn, von allerley, was der Wohlstand erfordert, beständig darauf dencken, wie man sich hurtig und munter in allerley Humor schicke, wie ein Hofmann thun muß; wann man seine Zeit, seine Gesundheit, ja sein Leben müste abnutzen und zusetzen in einem Schwall von mancherley verwirrten Geschäfften, allezeit beschäfftigt, überhäufft, ohne Ruhe, würde die Anzahl derer zum ewigen Leben verordneten groß seyn?

Wann man, um ein vollkommener Christ zu seyn, alles Mißvergnügen der Welt-Kinder müste einnehmen, sich allen denen seltsamen und mühseeligen Gesetzen der Welt, der Höflichkeit, des Gebrauchs unterwerffen, um GOtt zu gefallen, sich so zwingen, dem Leib und Gemüth nach, wie ein weltlich-gesinntes Weibs-Bild, damit sie der Welt gefalle, würde man das Joch des HErrn sanfft und seine Last leicht nennen?

Empfindet man nicht die Ungleichheit und den Unterschied von diesen zweyerley Arten von Jochen? Man empfindets, man bekennts auch, daß die Welt ein schlimmer HErr ist, man nennt sie seltsam, hart, tyrannisch; man kan dergleichen von einem so guten, so wohlthätigen GOtt, als der unsere ist, sich nicht lassen in den Sinn kommen: warum beklagt man sich dann so über die vermeynten Schwührigkeiten, welche uns die Eigen-Liebe befürchten macht in seinem Dienst, als wann die, so GOtt dienten, solche nur besonders hätten; Im Dienst GOttes hat man bey weitem nicht so viel zu leyden, als wann man der Welt dient.

dient. Was ist uns dann so verdrießlich, was schreckt uns dann so ab in denen wesentlichen Pflichten des Lebens?

Man weiß, man bekennt es, daß allenthalben Dornen wachsen; deme ohneracht macht man fort; so handelt man in denen Dingen, die die Welt angehen; warum will man eine andere Richtschnur erwählen, in dem, was GOtt anbetrifft; hält uns die Mühe sonst in nichts auf, als nur in dem was seinen Dienst angehet, und will man nur alsdann liederlich und vergessen seyn, wañ man ein Christ seyn soll?

Es wird einem sauer im Dienst GOttes. Ey wer hat dirs gesagt, da du vielleicht nie einen gantzen Tag in seinem Dienst zugebracht?

Man hat viel Mühe: wer hat dir gesagt, daß diese Mühseeligkeit von dem Gesetz GOttes herkommt, und von der Beschaffenheit der Dinge, welche er erfordert? Die Schwührigkeiten, welche man ungerechter Weise der Christlichen Tugend zuschreibt, kommen aus unserm Hertzen, sie entstehen in unserm innersten. Das Gesetz des HErrn ist viel zu billig, als daß es nicht sollte leicht seyn, aber einem Krancken ist ein jedweders Gewichte zu schwehr.

Das Hertz ist verderbt durch die Laster; daher ist kein Wunder, daß es keinen Geschmack an der Tugend hat. Alles scheint schwehr in den Wegen GOttes, weil alles, was darinnen vorkommt, einem neu ist, der immer einen gantz andern Weg gegangen. Man darf nicht die Dinge ändern, die GOtt fordert, sondern sein Hertz.

Wann

Wann wir das denen Sinnen wieder abnehmen, was wir sie haben gewinnen lassen, so wird uns das eine Lust seyn, woran wir jetzo einen Abscheu haben. Wir sagen noch mehr, die Tugend ist schwehr: aber laßt uns auch sagen, die lasterhafften Neigungen, die ich genährt habe, die verkehrten Maximen der Welt, denen ich gefolgt habe, die bösen Gewohnheiten, die ich angenommen habe, machen mir die Tugend schwehr.

Aber endlich, wer sind diejenigen, die da sagen, daß die Tugend zu streng sey? es sind allzeit die, die nichts davon verstehen. Fromme sind gantz anderer Meynung: sie erfahren auch das Gegentheil. Wann wir die Tugend haben wie sie, so werden wir auch den Geschmack bekommen. Wann wir leben wie sie, so werden wir auch ihre Sprache führen. Gewiß, es braucht weiter nichts, als die gesunde Vernunfft, zu begreiffen, daß die Wege GOttes gantz eben sind, und daß niemand ein wahres und gründliches Vergnügen hat, als die, die GOtt dienen.

Es ist ein Glaubens-Articul, daß das Joch des HErrn leicht ist, und so schwehr die Last scheinet, welche sein Gesetz auflegt, so ist sie doch in der That sehr leicht: der ist glückseelig, der solche von seiner Jugend an träget: aber soll das Joch des HErrn beschwehrlich seyn? hat man Ursach sich zu beklagen, so bald es das Joch des HErrn ist?

Und wann der Weg zum Paradieß auch noch enger wäre, als sich verzagte und unvollkommene Christen einbilden, hat man, so bald es der Weg des HErrn ist, darüber zu berathschlagen, ob man einen andern nehmen soll?

Und

Und kan es einem zu theuer zu stehen kommen, wann es eine Ewigkeit betrifft? wann es darauf ankommt, daß man alles gewinnet, oder verliehrt, wann es eine ewige Seeligkeit, oder Unseeligkeit betrifft? und doch betrifft es dieses, und es kostet so wenig.

Die Tugend, so streng sie auch scheinet, gibt doch ein wahrhafftes Vergnügen zu schmecken; und es ist kein vollkommen Vergnügen in der Welt, als nur vor die Frommen, welche ernstlich an ihrer Heiligung arbeiten.

Wann man auch sollte in einer Wüste wandlen, so wird man doch deren Hitze und Dürre nicht empfinden: sollte es dem HErrn, dem man dient, an Mitteln fehlen, seinen Dienst süß und leicht zu machen? Wann die Christliche Tugend auch in der unfruchtbarsten Einöde wohnen müste, so weiß doch GOtt Manna vom Himmel herab kommen zu lassen vor seine Knechte. Er kan aus dem Felsen lebendige Wasser-Quellen herfür bringen. Der Sand, der noch so sehr brennt, die steinigsten Wege, Höhen, ja gar glüende Oefen, alles kan ihnen eine Erquickung geben, und ihnen lieblich werden. Kurtz, alles ist süsse, und nichts kommt dem zu theuer zu stehen, der GOTT wahrhafftig liebet.

III.

Aber so bald man darauf kommt, daß man GOtt dienen will, so bald man anfängt andächtig zu werden, so ist man zu nichts mehr nütze: so redet man in der Welt.

Gewiß,

Gewiß, man muß den Dienst GOttes vor was gar geringes halten. Was! heißt das zu nichts mehr nütz seyn, wann man zum wenigsten nutz ist, GOtt zu dienen: laßt uns besser reden: so bald man anfängt GOtt zu dienen, so ist man zu allem nutz, was gut ist, und eigentlich zu reden, so ist es niemand, als die Bösen, die zu nichts nutz sind.

So bald man wahrhafftig tugendhafft ist, so ist man sanfftmüthig, tractabel, demüthig, gerecht, dienstfertig, man legt sich völlig auf die Pflichten seines Standes. Die Freundschafft hat keinen Bestand, im Handel und Wandel ist kein Treu und Glaube, keine Redlichkeit in dem bürgerlichen Leben, wann solche nicht auf die Tugend gegründet ist. Die Frömmigkeit macht vernünfftig, redlich, arbeitsam, geschickt.

Und wann man auch eine von denen obersten Stellen im Königreich hätte, und man hat keine Sanfftmuth, Mäßigung, Frömmigkeit, so weiß das Hertz im Verborgenen nichts von demjenigen, was man öffentlich von sich sehen läßt; nichts als die wahre Tugend hat ein unwidersprechlich Recht über das Hertz, und sie macht, daß man vor ihr Ehrerbietung haben muß, so bald man sie recht kennet.

GOtt findet nichts grosses an dem Menschen, als die Mühe die er sich gibt, ihm zu gefallen, und ihm zu dienen: einige Frey-Geister, einige weltlich-gesinnten Weibs-Personen gedencken anders; wer betriegt sich?

Die wahre Grösse des Gemüths bey vernünfftigen Personen bestehet darinnen, daß man

die Pflichten seines Standes recht beobachtet. Es sind so viele Dinge, wozu uns der Umgang mit Leuten, die Gesellschafft, die Aemter, und alle andere Stände des Lebens verbinden; nichts ist schöner, als sich ohne Unterlaß bemühen, denenselben ein Genüge zu thun: laßt uns sehen, ob jemand solchen ein besser Genügen thut, als die, welche sich der wahren Andacht ergeben?

Laßt uns alle Stände des Lebens durchgehen. Wer ist ein guter Hauß-Vatter, ein guter Herr, ein guter Richter, ein guter Anverwandter, ein guter Freund, ein guter Unterthan? Welche Frauens-Person ist ordentlicher, welcher Hauß-Genoß getreuer, welcher Handwercksmann accurater, und arbeitsamer? welcher Mensch hält sein Wort genauer, welcher Diener des HErrn ist exemplarischer? diese Tugenden sind die Frucht der wahren Christlichen Frömmigkeit. Siehe, wozu die Tugend dient. Ist sie also zu nichts nutz?

Verbietet dann das Wort GOttes zu wachen vor die Erhaltung deines Vermögens, ja zu arbeiten, daß solches auf erlaubte Art zunehmen möge? Verbietet das Wort GOttes deine Familie zu versorgen, deine Kinder anzubringen, die Früchte von deinen Gütern einzusammlen, ja die Würde, worinnen du stehest mit Ehren, und nach den Regeln der Gerechtigkeit zu behaupten? verbietet es, daß eines dem andern die gewöhnlichen Pflichten des bürgerlichen Lebens abstatte? Ja macht es dir eine Sünde aus einer ehrbaren Ergötzlichkeit, aus einer vernünfftigen Erquickung, von Kutschen und Pferd, von schönem Hausrath,

von einer modesten Kleidung, die deiner Geburt und Stand gemäß ist? Keineswegs; es verdammt nur den Exceß, die Begierde, das allzugrosse Bestreben darnach.

Es mißbilligt nicht die Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes; sondern es schreibt solchen nur eine Ordnung für. Es befiehlt denen Christen nicht, als Einsiedler in der Wüsten zu leben, sondern es befiehlt allein, als vollkommene Christen zu leben, einem jeden in seinem Stande.

Es macht die Leute so gar nicht grob und wilde, daß vielmehr nichts tüchtiger ist, höflich und polit zu machen, als die wahre Gottseeligkeit. Man sieht davon alle Tage einige Exempel. Ein Mensch ist dem liederlichen Leben ergeben, er ist verdrießlich, niemand kan mit ihm auskommen, er ist hefftig, unhöflich, seltsam, jähzornig, er hält kein Treu noch Glauben, er ist rachgierig, er ist zu nichts nütze, als die Gedult anderer zu üben. Eine Frau hat keine Frömmigkeit, sie ist eitel und stoltz, müßig, wunderlich, hart gegen ihre Kinder und Hausgenossen, und ihrem Mann ein schwehres Creutz. Aber so bald diese Personen anfangen fromm und andächtig zu werden, so werden sie auch freundlich, vernünfftig, ehrliebend, wohlthätig gegen jedermann, bemühen sich ihre Pflicht zu vollbringen; man muß vor ihnen Respect haben in ihrem Stand, sie sind würdig von jedermann geliebt und hochgehalten zu werden.

Es ist zu bedauren, O HErr, daß es Christen gibt, die da sagen, so bald man nach denen Maximen des Evangelii lebe, werde man murrisch, unhöflich, unbequem, und sey man zu nichts

mehr

mehr zu gebrauchen. Wie! kan man zu nichts gut seyn, wann man sich nicht in die Verdammniß stürtzt, und kan man nicht darinnen glückseelig leben, wann man nicht als ein Heyde, oder als ein Ruchloser lebt. Gaudeamus Christiani, sed christiane, sagte Salvianus. Die Freude steht Christen nicht übel an, wofern es nur eine Christliche Freude ist; die Andacht verbietet nicht den Umgang in der bürgerlichen Gesellschafft, sie verbietet nicht ehrbare Ergötzlichkeiten, aber sie weiß nichts von solchen Ergötzlichkeiten, die nicht Christlich sind.

Es ist also weit gefehlt, daß die Tugend soll ein traurig und melancholisch Ansehen haben, wie die Welt-Leute wollen glauben machen; eine reine und beständige Freude ist das Antheil der Frommen.

Freylich haben sie keine solche ungestümme Lustbarkeiten, welche nicht angenehm sind, als in so ferne sie die heimlichen Verdruß und Unruhen ertödten, indem sie solche betäuben; ihre Ergötzlichkeiten sind ruhig, und sie lieben die Einsamkeit nicht aus Melancholie, sondern um des Gewissens und der Vernunfft willen: fast dürffte man sagen, auch aus eigener Liebe:

Sie sind frey von der innerlichen Unruhe, und denen innwendigen Kriegen, welche machen, daß man anderswo eine Ruhe sucht, die man niemal in sich findet; die Ruhe ihres Hertzens und ihres Gemüths ist eine Quelle des Friedens und des Vergnügens, welche der Tumult und die Eitelkeit weltlicher Geschäfften allezeit stöhren.

So viel Fürsichtigkeit, so viel Enthaltung scheint nicht möglich ohne Zwang bey demjenigen, der ein Sclave ist seiner Paßionen, der seinen Sinnen alle Freyheit läßt; man bildet sich ein, daß eine beständige Bescheidenheit eine Bemühung sey, die einen gantz trocken macht: aber man betrügt sich, sie ist eine Beharrlichkeit in gesunder Vernunfft und Klugheit, und die Tugend besitzt das Geheimniß, sie gleichsam natürlich zu machen; nur alsdann zwingt sie sich, wann sie nicht bleibt, wie sie an sich selbst ist, und seyn soll.

Die Welt-Leute, welche ihr Leben in Formalitäten und mit Wohlanständigkeiten hinbringen, sind in der That zu bekagen, daß sie allezeit Sclaven der Vorsichtigkeit seyn. Fromme, deren Vorsichtigkeit eine Tugend ist, finden in derselben nichts als Annehmlichkeit. Man ist nicht aus Zwang weise und bescheiden, wann man tugendhafft ist nach eigener Wahl; es kostet nicht viel bescheiden zu seyn, wann man wahrhafftig fromm ist. Die Bescheidenheit ist nicht nur ein Zierrath, sondern sie ist der Frömmigkeit dasjenige, was die Aussenwercke an einer Festung sind. Sie ist allezeit eine Art eines Schirms über die Tugend.

Aber wie viel gibt es andächtige Leute, die da eitel, stoltz, zärtlich und empfindlich in dem Ehren-Punct sind; wie viel deren Andacht im Müßiggang ihre Nahrung findet, und die freylich zu nichts nütze sind; wie viele, deren wunderlicher Humor und ungehobeltes Naturell, alle ehrliebende Leute wider sich erregt, und die Tugend nicht gar liebens-würdig macht.

Es ist wahr, daß die groben Fehler gewisser Leute, welche Profeßion von der Frömmigkeit machen, denen Frey-Geistern zum Vorwand gedienet haben, die Frömmigkeit selbst verschreyt zu machen; aber man thut unrecht, wann man der Andacht die Fehler zuschreibt, welche nur von dem Mangel der Tugend herkommen. Welche Unbilligkeit kan grösser seyn, als wann man die Christliche Gottseeligkeit derer Fehler beschuldigt, welche sie verdammt, und wann man vorgibt, daß sie das sey, was die sind, die sich nur mit ihrem Nahmen breit machen, und welche unter dem äusserlichen Schein der Andacht, grosse Laster bey sich unterhalten.

IV.

Aber wie vielen Spöttereyen ist man nicht unterworffen, wann man die Tugend ausübt? und kostet das einen nichts, dieses abgeschmackte Schertzen ohne Unterlaß zu empfinden?

Welcher Leute Gespött ist man dann unterworffen, sind es etwann honette und wackere Leute, die in einer Stadt sind, denen zu mißfallen, es allzeit verdrießlich ist? keineswegs; sondern es sind eine Menge ruchloser Leute, denen man zu gefallen, das Unglück nicht haben kan, ohne sich dadurch in üblen Ruff zu bringen, und denen zu mißfallen, eine Art einer Ehre ist. Dann welcher Mensch von gesunder Vernunfft kan, wofern er ein Christ ist, was daran auszusetzen finden, daß man GOtt liebt, daß man sein Gesetz hält, daß man lebt nach denen Maximen des Worts GOttes, und daß, da man eine Unendlichkeit und Ewigkeit der Straffen nach

diesem Leben glaubt, man alles anwendet, solche zu vermeiden?

Wann es ein Gottloser, oder ein Mensch von verderbtem Verstand und Gemüth ist, der spottet über die Religion, und über diejenigen, die ihr aufs genaueste nachleben, hat man Ursach, sich viel darum zu bekümmern, daß man den Vorwurff des Gespötts, oder besser zu sagen, des boßhafftigen Neids, von dergleichen Leuten ist? von solcher Leute Tadlung hat man Ehre; krancke Augen können allzuviel Klarheit nicht leiden: und ist es eine Schande auf diese Bedingung von ihnen mit ungleichen Augen angesehen zu werden?

Wann man mit der Sorge eingenommen ist, GOtt zu gefallen, so scheuen sich alle Leute, sagt man, vor einem solchen.

Seit wann, O mein GOtt, hat dein Dienst ein solch verhaßtes Kennzeichen eines Zwangs? Seit wann ist es, daß die Christliche Tugend Christliche Gemüther scheu und verdrießlich machet, da sie doch allein die wildesten Völcker hat können zahm und geschlacht machen?

Wann man mit der Sorge beschäfftigt ist, GOtt zu gefallen, so macht man, daß sich alle Leute vor einem scheuen? aber wann man eingenommen ist mit der Sorge der Welt zu gefallen, das ist, wann man eitel, neidisch, betrügerisch, verstellt, ehrgeitzig ist; dann der Welt-Sinn führt alles dieses bey sich, scheut sich da niemand vor einem? In Wahrheit, wie in der Welt alles Zwang und Verstellung ist, also verhindert die lange Gewohnheit nicht, solches zu empfinden, sondern es verhindert nur, sich darüber zu beklagen. Nur von de-

ne

nen Welt-Kindern werden fromme Leute wie Fremdlinge angesehen. Es ist kein Wunder, daß dieser ihre Sitten jenen nicht gefallen, und daß ihre Maximen sie in Zwang setzen. Eine Christliche Bescheidenheit, eine exemplarische Ordnung, eine demüthige und beharrliche Gottseeligkeit ist ein Zwang, das ist, eine verdrießliche und unbequeme Tadlung, ein stachlicher Vorwurff vor einen, der seinen Glauben zu schanden macht durch die Unordnung seiner Sitten, vor den, der ein unordentliches Leben führt.

Es ist nicht nur heut zu Tage, daß die erbauliche Tugend der Frommen verursacht, daß freye Welt-Kinder sich davor zwingen und scheuen; sondern es ist die alte Klage, welche, so lange die Welt stehet, nicht aufhören wird.

Wir wollen uns den Gerechten vom Hals schaffen, sagten die Gottlosen, nach der Schrifft, seine Frömmigkeit thut uns Tort, und sein unsträfflicher Wandel macht uns einen üblen Ruff. Vor nichts scheut man sich mehr, nichts ist unbequemer, als bey Leuten leben, die einen gantz andern Weg gehen, als der unserige ist. Mit Leuten, deren Unschuld uns beständig unsere Unordnung vorwirfft, und deren Frömmigkeit eine scharffe Bestraffung der Freyheit unserer Sitten ist.

Da die Maximen, die Wege, die Sitten der Frommen und der Welt-Kinder einander so entgegen stehen, so kan es nicht anders seyn, als daß ein Theil sich vor dem andern scheut, und sie einander unbequem fallen. Die Enthaltung und Vorsichtigkeit der Heiligen ist denen Gottlosen

ein Zwang; die Frechheit und der freye Wandel der Welt-Kinder ist tugendhafften Personen eine Straffe: man muß wissen, wer von beyden sich bessern, und seinen Weg ändern, und sich nach den Sitten des andern richten soll. Glaubt man, daß die Welt den Wandel der Diener JEsu Christi nach ihrem Geschmack und nach ihren harten Maximen einrichten soll? Sollen sich die Diener JEsu Christi nach denen unchristlichen Maximen der Welt richten?

So bald man tugendhafft ist, so muß sich jedermann vor einem scheuen. Es ist übel gethan, daß man sich zwingt wegen der Gottseeligkeit frommer Leute, welche in sich eine nie versiegende Quelle der Freude und des angenehmsten Vergnügens ihrer Gottseeligkeit finden. Es ist kein bäurisches oder ungeschliffenes Wesen tugendhaffter Personen, welches anstößig ist, es würden zum höchsten Fehler der Person, keinesweges aber der Tugend seyn. Uber das, daß niemand mit grösserer Accuratesse und Sorgfalt die geringsten Pflichten des bürgerlichen Lebens beobachtet, als diejenigen, welche sich ohne Unterlaß bemühen, alle Pflichten eines Christlichen Lebens zu erfüllen; so kan man sagen, daß die wahre Frömmigkeit nebst der Redlichkeit des Hertzens, zugleich eine Art einer guten Vernunfft gibt, welche auch die gezwungenste Höflichkeit ersetzt, und es ist gewiß, daß so bald man rechtschaffen tugendhafft ist, man auch freundlich, ehrliebend, demüthig, gerecht, dienstfertig, unintereßirt sey.

Glücklich sind diejenigen, die dieses an sich selbst erfahren; aber woran ligt es, daß wir nicht

Theil

Theil haben an diesem Glück? Ohnerachtet der Neigung, welche uns zum Bösen treibt, ohneracht der Vorurtheile, welche uns vom Guten abwendig machen, ist doch in unserer Seele ein Strahl des Lichts, welcher ihr zu erkennen gibt, daß die Tugend allein liebens-würdig und kostbar ist; daß GOtt nichts grösseres sieht in dem Menschen, daß der Mensch selbst nichts lieblichers und tröstlichers findet, als die Sorge, GOtt zu gefallen, und ihm zu dienen.

Von der falschen Frömmigkeit.

I.

Es ist nichts, das leichter zu erkennen ist, ja man darf hinzu setzen, nichts, das allgemeiner bekannt ist, als die wahrhafftige Frömmigkeit, und doch ist nichts, wie mich deucht, worinnen man sich mehr irret.

Wann man nur ein wenig von der Wahrheit unserer Religion unterrichtet ist, so stellt man sich nie die Christliche Frömmigkeit vor, ohne sich zugleich ein Bild von einer Tugend zu machen, welches auf einige Art alle die andern in sich schließt. Eine aufrichtige Demuth, welche der Grund derselben ist; eine reine Liebe, welche gleichsam die Seele derselben; eine beständige Creutzigung und Ertödtung seines Fleisches, welche solche unterhält und ernähret; eine unveränderliche Sanfftmuth, welche solche alle Tage liebens-würdiger macht; eine Bescheidenheit ohne Affectation, welche das äusserliche Ansehen derselben in Ordnung bringet.

Dieses ist das Bild, welches sich gleich ein jedweder von der Andacht macht, aber wie wenig Leute sind, welche sich bemühen, ihre Andacht nach dieser Abbildung einzurichten?

Leider! man macht sich ein eigenes Systema einer angenehmen und bequemen Andacht, welche allemal mit der Eigen-Liebe übereinstimmt, allemal in gutem Verständniß steht mit unserer herrschenden Paßion, sich allezeit nach dem Naturell richtet. Es ist eine Andacht des Temperaments und Humeurs, welche vielfältig von dem Eigensinn dependiret, und welche die Sinne veranlasset, GOtt zu dienen, nicht wie ers befiehlt, sondern wie es ihnen gefällt.

Es ist einem weniger um die Tugend zu thun, als um das Lob, so damit verknüpfft ist. Man will ihre Freyheiten geniessen, ohne ihre Verdienste zu erlangen; und weil man nicht irren mag ohne Vorwand, so nimmt man von der wahren Frömmigkeit, alles was dienlich ist, unsere Eigen-Liebe zu verkleiden; man gibt GOtt einige Ubungen eines äusserlichen Gottesdienstes, innwendig aber läßt man die Begierden und Neigungen zur Welt leben, unter dem äusserlichen Schein der Religion, welcher die Augen verblendet; man lebt andächtig in der Weichlichkeit, man stirbt mit Reue und Hertzeleid, welche endlich am Ende des Lebens ein so grober Betrug zuwege bringt.

Ach mein GOtt! was gewinnt man damit, daß man sich so künstlich betrieget? Wird die Christliche Tugend ihre Natur ändern, weil ein eitler und unertödteter Mensch von der Tugend gern Ehre haben möchte? Ist es weniger wahr, daß da keine Andacht ist, wo keine Liebe vorhanden?

den? daß man sich vergebens schmeichelt, einer von den Jüngern JEsu Christi zu seyn, wann man nicht täglich sein Creutz auf sich nimmt; daß man vergebens hofft, eine Stelle im Himmel zu finden, wann man sich nicht eine beständige Gewalt anlegt, so lange man lebt. Können die Maximen der Welt, und die Gebote JEsu Christi, die Liebe GOttes und die Liebe seiner selbst besser beysammen stehen, weil sich Leute finden, die alle beyde mit einander vereinigen wollen?

Es ist kein Irrthum, wie mich deucht, der der Vernunfft mehr zuwider läufft; diß sind keine Vorurtheile der Geburt, oder der Erziehung; die Unwissenheit selbst hat keinen Antheil an dieser Verirrung; wann die Vernunfft nur einiger massen frey ist, so sieht man, so empfindet man den unendlichen Unterschied, der zwischen der Eigen-Liebe und der wahren Tugend ist. Es geschicht hier nicht aus Ubereilung, daß man einen Weg erwählet, der zum Verderben führet, sondern mit gutem Bedacht, mit Uberlegung; nachdem man denen Regeln der Vollkommenheit nachgedacht, nachdem man erkennet hat, wie die wahre Andacht eine Feindin aller Verstellung, und der listigen Streiche der Eigen-Liebe ist, übergibt man sich eben dieser verkleideten Eigen-Liebe.

Man kennet diejenigen die andächtig sind aus Gewohnheit oder eitlem Stoltz an ihrem schlimmen Humor, und an der Ungleichheit ihres Wandels: man sollte dencken, ihre Andacht dependire von ihrer Gesundheit, von dem guten und schlimmen Fortgang ihrer Sachen, ja gar von den Jahrs-Zeiten. Man kan mit ihnen auskommen,

oder nicht, nachdem sie wohl oder übel disponirt sind; man kommt niemals bey ihnen wohl an, wann man nicht ihren Humor erforscht, oder sich nach ihrem Eigensinn richtet. Alle gute Wercke sind nicht nach ihrem Geschmack, weil sie nicht alle einerley Parade machen. Eine verkleidete Passion ist bey ihnen insgemein statt einer Beweg-Ursache der Liebe, oder einer andern Tugend. Die Ubungen der Gottseeligkeit scheinen ihnen nicht wichtig, als nur in sofern sie ihnen gefallen; und je mehr man die Christliche Tugend verändert und verkleidet, desto leichter verwechselt sich auch das Hertz; man liebt nichts mehr als den Schein einer äusserlichen Gottseeligkeit, und man verliehret unvermerckt so gar den Begriff von der wahren Tugend.

Die Christliche Liebe schließt niemand aus von ihren Wohlthaten; sie hat allezeit die Hände offen, ohne Unterschied dem andern in seinem Elend zu Hülffe zu kommen: die ihrige aber ist so freygebig, daß sie dabey wählt, und einen Vorzug beobachtet; man sollte sagen, sie sey mehr eine Tugend des Verstands, als des Hertzens. Wann du nicht ein gewiß Gepräge, einen gewissen Character hast, so hast du keinen Antheil an ihren Liebes-Wohlthaten; ihr Humor, ihre Neigung, ihr Begriff ist die Richtschnur derselben, gleichwie sich auch ihre Achtung anderer nach ihren Paßionen und Vorurtheilen richten muß; wie GOtt seine geistliche Salbungen nicht ausgießt auf so unvollkommene Hertzen, also ist ihre Andacht immer trocken, herb, verdrüßlich; ihr Eifer ist selten ohne Bitterkeit, und er ist nie hitziger und lebhaffter,

als

als wann er den gantzen übrigen Theil des menschlichen Geschlechts tadeln soll.

Eine Art einer Nachläßigkeit, der die Eigen-Liebe den Nahmen der Bescheidenheit beylegt, dient vielen Fehlern zum Deck-Mantel und unterhält einen heimlichen Hochmuth, der von der falschen Frömmigkeit unzertrennlich ist. Sie sind im höchsten Grad empfindlich über alles, was die gute Meinung verringert, welche sie von sich selbst haben, sie entschuldigen wenig, und vergeben noch weniger: diß ist Ursach, daß man zu sagen pflegt, es sey niemand mehr zu fürchten als ein aufgebrachter Andächtiger, seine Empfindlichkeit währt ewig, und seine Rache ist desto hefftiger, weil er sich immer einbildet, die Religion sey in seiner Person verletzet worden, und sein Widerwillen sey nur ein Haß der Ungerechtigkeit und der Bosheit an andern.

Es ist zu verwundern, daß ein so grober Irrthum nicht ein Gewissen beunruhiget; aber ist es weniger seltsam, daß wer nur ein wenig Religion hat, diesen Fehler nicht entdeckt?

II.

Mein GOtt, in welche Abwege geräth man nicht, wann man in diesen Grund-Sätzen irret? Ein Hochmuth der da herrscht, verblendet niemals nur halb, insonderheit in dem, was die Religion und Gottseeligkeit anbetrifft. Das Hertz ist so vergnügt, daß es ein Mittel gefunden hat, alles recht zu sprechen, was ihm schmeichelt, daß es nur einen Abscheu hat vor alle dem, was seine Ruhe stöhren kan; und der Verstand, der sich durch

das Hertz hinreissen läßt, sieht alles dasjenige als einen Feind an, was ihm die Irrthümer entdecken kann, welche ihm gefallen; es legt sich nur darauf, wie es sich darinnen bestärcken möge.

Wie würde man mit etwas Nachdencken ohne Paßion und ohne Irrthum der schmertzlichen Reue vollkommen, weil uns dasselbe einen so erbärmlichen Irrthum entdecken würde! Der Tod zieht allen unsern Beweg-Ursachen die Masque ab. Was vor ein Schmertz, was vor ein Hertzeleid ist, daß man alle die Unkosten, so man darauf gewandt, verlohren hat, ohne ins künfftige in dem Stand zu seyn, einen solchen Verlust zu ersetzen? man hätte nicht mehr thun können um ein Heiliger zu werden; aber man hätte ein redlicher und reiner Hertz dazu haben müssen.

Wir sind wie die irrenden Schaafe, sagte ein Prophet, jedermann wendet sich ab von dem Weg GOttes, um dem Weg seines Hertzens, seines Humeurs, seiner Paßion zu folgen. Man verläßt den richtigen Weg, um nach seinem Gedüncken zu wandlen. Esa. 62. Man folgt seinem Interesse, seinen Einfällen. Man ist von der Zahl dererjenigen Heiligen, welche S. Augustinus nennt betrogene und betrügerische Heiligen. Falsos atque fallentes sanctos. Confess. L. V. c. 10.

Eine Andacht die weichlich ist, und sich in alles zu schicken weiß, ist freylich kein so grober Irrthum; aber es ist doch ein Irrthum. Die Eigen-Liebe macht, daß man nicht allein sich selbst liebt, sondern, daß man auch will geliebt werden. Man will GOtt gefallen, aber man begehrt nicht denen Menschen zu mißfallen, und aus dem Grund-

Satz,

Satz, daß die wahre Gottseeligkeit nicht wild und widerwärtig sey, treibt man die Freundlichkeit der Tugend bis zu einer knechtischen Höflichkeit; und indem man sie jedermann will liebens-würdig machen, so macht man sie zur Sclavin der Absicht auf Menschen.

Man gibt sich mehr Mühe, nichts in seiner Andacht zu haben, welches die unvollkommensten in Zwang setze, als dasjenige auszuüben, was die gerechten Seelen erbauet. Gewöhnliche Pflichten, Ubungen der Gottseeligkeit, Accuratesse, gut Verlangen, alles muß der Furcht weichen, sich denen verhaßt, und unbequem zu machen, die nicht so andächtig sind. Es ist nicht mehr eine Gefälligkeit der Liebe, des Christlichen Wohlstandes oder der Vernunfft: es ist Furchtsamkeit, es ist Niederträchtigkeit. Da man die Tugend recht leutseelig machen will, so macht man sie gar zu natürlich, und der allgemeine Beyfall, welchen man einer so leicht und bequem eingerichteten Andacht gibet, ist über alle massen dienlich, ein träges Gemüth in einer Art einer weichlichen Andacht zu unterhalten.

Gewißlich, wann man nur ein wenig in der Schule der Heiligen studirt hat, wann man nur ein wenig unterricht ist in denen Regeln der Christlichen Klugheit, kan man nicht da diesen Betrug entdecken? Die Christliche Klugheit soll alle Tugenden begleiten, und sie soll die Richtschnur derselben seyn.

Die wahrhafftige Gottseeligkeit ist nicht grob noch unhöflich; sie ist ehrliebend, dienstfertig; sie beobachtet den Wohlstand; aber sie hat

weder Niederträchtigkeit, noch Politic, noch menschliche Absicht. Ein Andächtiger soll nichts thun, denen Menschen zu mißfallen; die Tugend will so gar, daß man nichts von dem aus der Acht lasse, was, nach GOtt ihnen gefallen kan; aber es ist nicht daran gelegen, wann man ihnen mißfällt, indem man seiner Pflicht nachlebt, und GOtt gefällt. Dieser gunst-volle Trieb, diese angenehme Neigung immerfort behutsam umzugehen mit der Schwachheit träger Seelen ist keine Probe einer sehr großmüthigen Tugend, und es ist sehr zu befürchten, es möge nur eine pure Eigen-Liebe, und die Würckung einer falschen Gottseeligkeit seyn.

Dir gefällt es, O HErr, rufft der Prophet aus, die falsche Klugheit dieser andächtigen Welt-Klugen zu schanden zu machen, welche dein Gesetz einer weichlichen Höflichkeit aufopffern, und die noch mehr fürchten denen Menschen nicht zu gefallen, als GOtt zu mißfallen. Deine Grund-Regeln, O mein GOtt, sind nach dem Geschmack so weniger Leute, daß ich glaubte, sagte der Apostel, nicht mehr von der Zahl deiner Diener zu seyn, wann ich das Unglück hätte, allen Menschen zu gefallen, wiewohl ich mich bemühe, allen allerley zu werden, damit ich dir alle gewinne. Alles dieses beweiset, wie wenig eine recht tugendhaffte Person Wercks machen soll von dem Beyfall der Menschen.

Gleichwie das beste Erdreich von Disteln nicht frey ist, also ist man auch in den heiligsten Ständen nicht gesichert vor einer falschen Gottseeligkeit.

Man

Man findet mannichmal Leute selbst unter denenjenigen, die Profeßion machen von einem ordentlichern Leben, welche, weil sie sich nicht um den innerlichen Sinn bekümmert haben, der gleichsam die Seele der wahren Andacht ist, sie sich von einer heimlichen Weichlichkeit haben lassen überwinden, und also nur ein Schatten-Bild der Tugend haben.

Sie überlassen sich ihren eigenen Begierden, und wollen nichts, als was ihnen gefällt, und thun nie nichts, als was sie wollen. Sie sind voller guter Meinung von sich selbst, und setzen also kein Mißtrauen in die Paßionen, die sie bey sich nähren; eine falsche Sicherheit schläffert sie ein, und da sie sich damit abspeisen laßten, daß man sie vor tugendhafft hält, so setzen sie darüber die Tugend selbst aus den Augen.

Wann ihr Stand sie verbindet sich zum Heyl des Nächsten gebrauchen zu lassen, so geschicht solches allezeit mit einem verhaßten Unterschied, als wann die Seelen, an deren Heyl man arbeitet, nicht alle von einerley Werth wären. Es ist allezeit die Eigen-Liebe, die ihren Eifer regieret, und sie haben keinen Geschmack an denen guten Wercken, als nur in so fern solche von ihnen selbst sind erwählt worden. Ihrer Meinung nach, ist die Ehre GOttes allemal da, wo sich ihre Ehre befindet, und sie sind in dem, was den Ehren-Punct anbetrifft, so empfindlich, daß sie es darinnen auf das allerhöchste treiben, und sie sehen das geringste, was zum Wohlstand gegen sie gehöret, vor unumgängliche Pflichten an. In der geringsten dieser Pflichten zu fehlen ist ein Fehler, der nicht

vergeben wird, und in diesem Stück kommt der Verstand so wenig zu sich selbst, als das Hertz. Man wird selten an den Fehlern curirt, welche die Eigen-Liebe ernährt, und welche eine falsche Tugend recht spricht.

III.

Ein stilles und gesetztes Wesen ist nicht allezeit eine Christliche Bescheidenheit, sondern es muß noch was edlers und Christlichers da seyn; wann diese äusserliche Sittsamkeit nicht belebt ist von einer aufrichtigen Demuth, von einer wahren Liebe, so ist sie Hochmuth, Tummheit, oder ein übler Humor.

Was für ein Irrthum ist das, daß man sich eine Ehre macht, aus einer Tugend, davon man nur die Schaale hat, und wann man sich nur mit einem äusserlichen betrüglichen Schein abspeiset, der offt zu nichts dienet, als einen von der Bekehrung zu entfernen. Man findet Leute, die auch bey denen Lectionen, so sie andern von der Ertödtung machen, selbst nicht ertödtet sind, und die sonst auf nichts, als auf ihre eigene Bequemlichkeiten sehen.

Man kan sich kaum einbilden, wie hoch es die Eigen-Liebe treibt, bey einem unvollkommenen Religiosen, der vor einen tugendhafften Menschen will gehalten werden. Wie bemüht man sich doch, das geschickt von sich zu schieben, was mühsam ist, in eines seinem Stand? wie nimmt man sich heimlich so in acht; wie künstlich fängt man es an, in allem seinen eigenen Willen zu thun? was vor Streiche erdenckt man, zu seinem Zweck zu gelangen?

gen? Was vor verstellte und unbegreifliche Mühe gibt man sich, alles nach seiner Bequemlichkeit zu haben? Uberfluß und Wollüste finden sich so gar bey dessen Armuth. Und da er in allem fein handelt, so bringt er seinem Wandel eine Ehrerbietung zu wege, durch geheimes Thun, und das seltzamste ist diß, daß sich die Ehre GOttes allzeit nach seiner eignen richten muß, und beständig zum Vorwand dienet, auch so gar seine Fehler recht zu sprechen.

Daher kommt die Gewohnheit, die Nothdurfft dieses Lebens so mühsam zu suchen, und sich bescheiden, über alles zu beklagen, was nicht nach seinem Geschmack ist. Daher kommt der heimliche Widerwillen, und Eifersucht gegen die, welche in eben dem Stand stehen, und in gleichen eifrigen Verrichtungen Verdienste haben, so mehr in die Augen fallen, und weniger zweiffelhafft sind. Daher kommt der grosse Trieb ohne Unterlaß seine Arbeit heraus zu streichen, und bey aller Gelegenheit seine vermeynte gute Werck zu loben. Wann man einen solchen Menschen hört, so ist es Wunder, daß er nicht unter der Last unterliegt; allein sein Eifer verzehrt ihn nicht, und wann man ihn genauer betrachtet, so ist er ein Mensch der unnütz genug ist, der an dem Heyl seines Nächsten nur in so fern arbeitet, als sein eigen Interesse sich dabey befindet, der allzeit seinen Eifer nach den Gründen des Wohlstandes und der Gesundheit einrichtet.

Es ist zu verwundern, daß Leute, die so unvollkommen sind, sich betäuben in dem, was ihren Stand anbetrifft, und daß sie so streng sind in

ihren Urtheilen, und wegen andrer ihrer Seeligkeit besorgt, der ihrigen aber so gewiß sind.

GOtt wird uns nicht richten nach dem Aufsehn, so wir machen, sondern nach der Frömmigkeit, die wir haben. Die Redlichkeit und die Reinigkeit ist der Beweg-Grund, der da guten Wercken einen Verdienst gibt, und die Andächtigen, welche so wenig ertödtet sind, sollen befürchten von der grossen Zahl dererjenigen zu seyn, von denen der Prophet redet, welche, nachdem sie ihr gantzes Leben hindurch eine Comödie gespielt, und vor den Augen der Zuschauer geschienen, als Leute, die reich und mächtig sind in guten Wercken, am Ende derselben sich mit leeren Händen und von allem entblößt befinden.

Gewiß, wann die Tugend nicht so respectirt würde, so würde es weniger falsche Gottseeligkeit geben. Hochmuth und Eigen-Liebe sind der Grund der Heucheley; man bekümmert sich wenig darum, die Verdienste der Tugend zu haben, wann man nur die Reputation derselben hat. Und daher kommen die vielfältigen und so gemeinen äusserlichen Schein-Wercke der Andacht, da indeß die wahre Gottseeligkeit alle Tage rarer wird.

Es gibt eine Andacht des Alters, des Wohlstandes und der Zeit in Jahren; die so schon zu hoch sind, machen, daß man gewisse Annehmlichkeiten verliehrt, welche die Welt sucht, und ohne welche man nicht nach ihrem Geschmack ist. Wohlstand des Alters, Ursachen von der Familie, Widerwärtigkeiten, nicht mehr gern gesehen werden, Spöttereyen, Verachtung; alles veranlaßt einen

zur

zur Besserung, alles rufft einem zu, man soll sich davon weg begeben, diß ist das einige, so man thun kan, und man thut es auch. Man ist glücklich, wann, da man aus Noth, oder aus Unwillen in einen so vortheilhafften Stand gekommen, man sich GOtt mit Aufrichtigkeit widmet, und mit der Redlichkeit des Hertzens, ohne welche man ihm nicht gefallen kan.

Aber leider! man bringt den Welt-Geist mit zur Andacht; die Veränderung dieser Welt-Kinder schmeckt noch lange nach Irrthümern, Verstellungen, und schlimmen Humor des Herrn, dem sie gedient haben: Es ist eine gezwungene, verdrüßliche Frömmigkeit, welche GOTT nicht anders zu dienen scheinet, als mit Verdruß und Unwillen.

Es sey ferne, daß man gegen eine so heylsame Widerkehr etwas einwenden wollte. So von weitem man auch herkommt, und so spät man anlangt, so wird man doch allezeit wohl aufgenommen, wann man wieder zu GOtt kommt, wofern es nur mit Redlichkeit geschiehet. Aber über das, daß nichts verdächtiger, nichts zweiffelhaffter ist, als diese Arten von Bekehrungen, kan man viel Staat machen, auf einen äusserlichen Schein einer Tugend, welche übel genug nachgemacht wird, welche auch den Welt-Geist nicht verbergen kan, weil er selten recht abstirbt.

Ach mein GOtt, man gibt dir nur einigen Uberrest eines Lebens, welches in dem Dienst der Welt abgenutzt ist, und zwar gibt man dir diesen Rest nur unvollkommen. So offenbahrlich man sich auch der Frömmigkeit ergeben, so glaubt man

doch nicht von dem Umgang mit der Welt verbannt zu seyn, daß man nicht noch wolle einigen Theil nehmen an ihren Lustbarkeiten. Man gibt vor, daß, weil man sonst so lange einer von allen diesen Gesellschafften gewesen, so gebe das einem immer einig Recht, noch ferner davon zu seyn. Und die Sorge, welche man trägt, nicht zu mißfallen, die Freude, welche man bezeugt, wann man von diesen Festen reden hört, der Beyfall und das Lob, welches man denen gibt, die es noch mit diesen Lustbarkeiten halten, geben genug zu verstehen, wie falsch diese Andacht ist, und wie sehr man Ursach hat zu fürchten, daß es einem leid sey, daß man GOtt diene.

Es ist noch eine Art der Andacht aus Wohlstand, von der die Religion eben so wenig Ehre hat. Es ist eine Gewohnheit; es ist eine Mode, die man mitmachen muß, und man macht sie auch mit. Wann man eine Trauer hat, so sind die Modestie, die Einsamkeit, das Gebett, gemeine Gesetze, deren man sich nicht entbrechen kan. Was würde man von einer Frau, von einer Tochter sagen, welche wenig Tage nach dem Todt ihres Mannes oder Vatters sich wollte beym Bal, oder in den Comödien einfinden. Die Kirche schickt sich da besser, als eine lustige Gesellschafft, als ein Sitz beym Spiel. Ubungen der Gottseeligkeit und gute Wercke haben ihre Jahrs-Zeiten, man gibt GOtt, was die Welt endlich erlaubt, ihm zu geben: Aber die Comödie währt nicht lange; das Hertz sucht sich wegen des Zwanges bald schadloß zu machen, und endlich geht die Andacht des Wohlstandes mit der Trauer dahin.

War-

Wartet man einer vornehmen Person auf, welche noch mehr durch ihre GOttseeligkeit, als durch ihre Geburt sich hervor thut, so affectirt man den äusserlichen Schein der Andacht, ohne welchen man ihr nicht gefallen würde. Man ist bescheiden, man ergibt sich der Ubung guter Wercke. Aber sobald man einen andern Herrn bekomt, sobald man sich nicht mehr wegen seines Interesse in Acht zu nehmen hat, so fällt die Larve hinweg, und man hat keinen Geschmack mehr an der Tugend.

Ist es möglich, O mein GOtt, daß ein Wandel, der der Religion so nachtheilig ist, mit unserm Glauben bestehen könne; ist es möglich, daß man den Glauben hat, und dabey ein schlimmer Christ sey? Ist die Andacht etwas anders, als ein aufrichtiger und ehrerbietiger Dienst, den wir unserm GOtt geben, der unzertrennlich ist von der Ubergabe unsers Hertzens, und von der vollkommenen Unterwerffung unter seine Befehle. Wozu dient solch verstellen und masquiren? und was gewinnt man damit, daß man nur zur Lust andächtig ist? Was gewinnt man damit, daß man ein Heuchler ist aus Interesse oder Eigensinn?

IV.

Man kan Frömmigkeit haben; dann man weiß wohl, daß ein Christ ohne Frömmigkeit nur ein Schatten-Bild eines Christen ist. Aber diß wird eine Frömmigkeit seyn, die in gewisse Tage des Jahrs, und in gewisse Stunden des Tages eingeschlossen ist, welche man kan eine Zeit-Andacht oder Zwischen-Andacht nennen.

Ein solennes Fest erweckt den Glauben; man enthält sich von weltlichen Lustbarkeiten; man geht zur Beichte. Diß ist ohne Zweiffel eine gewisse Bekehrung, dann wozu dienten sonst diese Ubungen der Andacht, und warum sollte man seine Sünden vermehren durch eine falsche Busse. Aber leider! die Frömmigkeit geht mit dem Fest zu Ende; diese dann ist nicht länger, als einen Tag Christlich; der Lauff der Lustbarkeiten ist nur so lange gesperrt worden. Der Zwischen-Raum hat nicht lange gewähret, den folgenden Tag darauf den man communicirt hat, macht man wieder Gesellschafften zum Spiel, zum Bal, zum Spatziergehen; man hat sich nicht wollen zu einer längern Verbesserung verbindlich machen, als man gebeichtet; man treibt eben die Uppigkeit wieder; man setzt sich eben wieder in die Gefahr, man komt wieder zu denen lustigen Gesellschafften; man geht wieder in die Opern und Comödien, wovon man sich nur deßwegen hinweg gemacht, damit man denen Leuten eine Comödie der Andacht spielen möchte; siehe darauf läufft alle Frömmigkeit der grossen Anzahl Leute hinaus, die da vorgeben in der Welt, daß sie Christen seyen, weil sie zuweilen ihre heydnische Lustbarkeiten unterbrechen, als wann GOtt, den wir anbeten, nur von Zeit zu Zeiten müste geliebt, und geehrt werden.

Was für Ehre thut man der Religion an durch einen so monstrosen Misch-Masch, der heut zu Tag so gemein ist von weltlichen Lustbarkeiten, und Christlichen Ubungen? Ach mein GOtt, was vor Tort thut man nicht der Heiligkeit deines Gesetzes? Was! wird das einen Christen rechtfertigen,

gen, der fast sein gantzes Leben beym Spiel, und bey müßigen Gesellschafften, die offt sündlicher sind, als der blosse Müssiggang hinbringt?

Dieses weltliche Frauenzimmer, welches man vor dem Altar liegen siehet, ist eben dasjenige, welches man in einer Spiel-Academie sieht, und welche in wenig Stunden wird zum Bal, oder in die Comödie gehen. Ihre Andacht wird nicht leicht so gar störrig: der lange Gebrauch dieser weltlichen Belustigungen hat sie gantz zahm gemacht, und unter Bedeckung einiger Schein-Ubungen von einer gefirnißten Frömmigkeit, lebt sie ruhig in der Zärtlichkeit und in einem schläffrigen Müssiggang.

Viele Leute glauben, daß sie heut zu Tage die Kunst gefunden, Welt und Religion, Andacht und Welt-Sinn, den Gebrauch aller Lustbarkeiten mit der Strenge der Maximen des Evangelii zu verbinden. Sie sind gleich denen Comödianten, welche viel Personen spielen, und auf dem Schau-Platz erscheinen, bald als Knechte, bald als Herren angekleidet. Man ist zufrieden, daß diese Welt die Herrschafft hat; man unterwirfft sich allen ihren Gesetzen, unter Bedingung eines leichten Tributs, den man so zu sagen, unserm HErr GOtt zu zahlen sich verbindet, das ist so viel, so ferne man nur einmal des Tages scheint ein Christ zu seyn, so macht man sich eine Ehre daraus, die übrige Zeit weltlich zu seyn.

Diß ist diese Frömmigkeit, dabey man nur Bewunderung und Gefälligkeit sucht, welche unter einer erdichteten Liebe GOttes, denen Begierden und Hoffnungen der Welt die Thür eröffnet.

In der That, es ist schwehr, sich so sehr zu betäuben, bey so seltzam durcheinander gehenden Sitten, daß das Gewissen nicht soll zuweilen darüber in Unruh kommen; aber man befriedigt sich wieder mit gewissen Ubungen der GOttseeligkeit, die man nicht leicht übergehet. Das Gebet, welches man thut, das gute Verlangen welches man hat, beruhigen eine Seele, welche das Andencken an die Gerichte GOttes erschrecket, das ist eine fatale Sicherheit, die aus einem solchem Grund entstehet. Es ist umsonst, daß sich der Nahme des HErrn zu Zeiten auf den Lippen findet, da das Hertz indessen allezeit ferne von GOtt ist.

Das Hertz hat seine Abweichungen, wie der Verstand seine Irrthümer; aber man kan sagen, daß in dem, was die Andacht anbetrifft, alle beyde das ihrige beytragen, uns zu verführen. Das Hertz macht, daß wir an nichts einen Geschmack finden, als was die Eigen-Liebe nährt, und der Verstand heißt alles gut, was dem Hertzen schmeichelt. Daher kommen so viel verkleidete Paßionen unter dem Schein einer Christlichen Frömmigkeit: Daher kommen die Laster selbst unter der äusserlichen Masque der Tugend.

Die Faulheit maßt sich offt des Nahmens der Andacht an. Man liebt, sagt man, das Gebet, man hat einen Geschmack daran, und man wird nicht gewahr, das solches nur aus einem Eckel vor der Arbeit herkommt. Die Einsamkeit dient nur darzu, die Faulheit solcher müssigen Andächtigen zu nähren. Man setzt eine Andacht darinnen, nichts zu thun; Familie, Haußgenossen, Geschäffte, Pflichten seines Standes, alles wird

hint-

hintangesetzt, alles leidet, man trägt so gar mit denen Mittleiden, die solchen abwarten; und durch einen elenden Betrug, nennt man das innerliche Sammlung, Loßmachung von der Welt, Besserung der Sitten, erbauliche Frömmigkeit, was nur eine sündliche Faulheit ist, welche die Seele betäubt und einschläffert.

Die wahre Gottseeligkeit ist nie müßig, sie weiß beten und arbeiten mit einander zu verbinden. Eine Person, die wahrhafftig tugendhafft ist, findet ihre vornehmste Andacht darinnen, daß sie vollkommen ihre Pflichten erfüllet, es mögen dieselben auch noch so mühsam seyn. Sie weiß, daß die Vollkommenheit, welche GOtt von uns fordert, die ist von unserm Stande, weil uns GOtt dazu beruffen: Wie wäre das gehandelt von der Vorsehung, wann sie uns in einen Stand setzte, darinnen wir nichts zu thun hätten, von alle demjenigen, was den Stand anbetrifft: GOtt widerspricht sich nicht auf diese Weise, sondern wir betrügen uns selbst.

V.

Eine Person, die von Natur träge ist, findet darinn eine Annehmlichkeit, wann sie nichts zu thun hat. Die Pflichten ihres Stands, ihres Amts sind ihr zuwieder; es fehlt ihr nicht an Vorwanden, welche ein Ansehen der Gottseeligkeit derjenigen Weichlichkeit geben, bey welcher sich ein heimlicher Hochmuth und die Eigen-Liebe nähret, welche der gewöhnliche Grund aller falschen Andacht ist.

Die Beobachtung gemeiner Pflichten führt nicht allemal eine gewisse Parade mit sich; daher fliegt man höher; man sucht eine Geistlichkeit, die erhabner ist. Nachdem man sonst ein Aufsehen in der Welt gemacht, so will man es auch in der Gottseeligkeit machen. Man sucht sich vor andern hervor zü thun auch in der Bescheidenheit selbsten; man macht gar aus der Gottseeligkeit ein Handwerck, man speißt sich ab mit einer Parade: Die blossen reinen und wahrhafften Tugenden werden hintan gesetzt, und an statt eines soliden Gebäudes macht man nur übertünchte Gräber.

Alles, was nach der Regel geht, wird einem sauer. Ein unertödtetes Hertz kan nichts leiden, was ein Ansehen einer Unterwerffung und eines Zwangs hat; und eben das, was man anfänglich aus Neigung that, wird eine unerträgliche Last, so bald es sich in eine Pflicht verwandelt. Siehe diß ist der wahrhafftige Grund, aller der unordentlichen, faulen, ehrgeitzigen Andachts-Ubungen, da man gegen sich zu gelinde, und gegen andere zu streng ist. Andachten, dabey man eifrig ist, grosse Pflichten zu erfüllen, und saumseelig in Vollbringung der Geringeren; im Gegentheil zuweilen genau, ja gar zu scrupulos in Beobachtung der Kleinigkeiten, in denen Grossen aber offt nachlässig, ja vergeßlich. Aber weiß man nicht, daß wann es ein Betrug ist, sich einbilden, daß man sich entziehen könne von denen kleinen Verbindlichkeiten des Gesetzes, es nicht ein geringerer Irrthum sey, sich derer Grössern zu entbrechen, und nur die Kleinen genau zu beobachten.

Es

Es ist zu verwundern, daß es Leute gibt, die gar ein Gewerbe und einen Handel mit der Gottseeligkeit treiben. Und wozu ist nicht solche scheinbare Andacht vermögend bey Personen, welche Geschicklichkeit und Kunst anwenden, ihre Faulheit zu nähren von den Einkünfften der Reputation der Frömmigkeit? Eine affectirte Bescheidenheit, wort-reiche Gebete, der offtmalige Besuch und Gebrauch der Sacramenten, alles dieses wissen solche faule Andächtige sich zu Nutz zu machen, welche zur Schande der Religion nur durch einen äusserlichen Schein der Gottseeligkeit zu betrügen, und im Müssiggang zu leben suchen, indem sie sich die abergläubische Leichtglaubigkeit dererjenigen zu Nutze machen, die sich dadurch wollen hintergehen lassen.

Endlich gibt es fromme Leute, welche es redlich zu meynen, scheinen, und welche sich doch betrügen, indem sie das Bild der Tugend vor die Tugend selbst nehmen, diß ist eine Andacht, die man vielleicht mehr eine Andacht des Verstandes, als des Hertzens nennen könnte.

Man macht sich ein Bild von der wahren Andacht, welches einem sehr gefällt. Ihr Ansehen, Bildung, Schönheit, Manieren, alles kommt einem fürtreflich für. Man betrachtet ihre Annehmlichkeit, Redlichkeit, Privilegien, Belohnung, so darauf erfolgt, die Ruhe, so solche begleitet, alles macht die Tugend liebenswürdiger demjenigen, der sich keinen falschen Begriff von der Tugend macht.

Wann man nur ein wenig Verstand hat, so begreifft man leicht, daß nur die Frommen glückseelig

seelig seyn können, und daß sie allein weise sind. Man gestehts, man empfindets, daß die Gottseeligkeit die einige Parthie ist, so man zu erwehlen hat, und daß mans einmal mit Hertzeleid bereuen wird, daß man solche nicht ergriffen.

Die Ehrerbietung, welche man hat vor denen Heiligen, das Andencken an ihre Glückseeligkeit, die Abbildung ihrer Herrlichkeit; alles dieses vermehret die Hochachtung, so man vor die Tugend hat, je höher man sie achtet, desto mehr liebt man sie. Siehe diß ist ohne Zweiffel eine vollkommene Tugend; ja wann die Tugend in nichts bestunde, als in der Abbildung, und in einem unfruchtbaren Verlangen; aber es ist ein grosser Unterschied zwischen der Hochachtung, so man vor die Tugend hat, und zwischen der Tugend selbst, und indeß nehmen doch viele Leute eins vor das andere.

Man bildet sich ein, eine zärtliche Andacht zu haben, und man hat aufs höchste nur eine unfruchtbare Erkänntniß von der Christlichen Vollkommenheit. Man ist gelehrt in der Speculation und in Wörtern; man kennt alle Wege, man weiß die geringsten Stege, die zur Vollkommenheit führen, man gibt Lectionen von der Geistlichkeit, man redt wie Doctores und Kirchen-Vätter vom Gesetz, da man indessen lebt wie nachlässige und unvollkommene Christen.

Der äusserliche Schein der wahren und der falschen Gottseeligkeit ist einerley; es sind solche wie zwey Bäume, deren Blätter einander gleich sehen, und die man nicht von einander unterscheiden kan, als an den Früchten.

Der

Der Gerechte, sagt der Prophet, bewahret das Gesetz in seinem Hertzen, und zeiget solches nicht nur in seinen Händen. Alle äusserliche Ubungen der Tugend sind sehr löblich; aber wann sie nicht aus dem Hertzen kommen, so sind es nur todte und unnütze Wercke. Die Frömmigkeit, die in die Augen fällt, soll nur aus der herfür springen, die inwendig ist; gleich wie kein lebendiger Glaube ist, ohne Wercke, also ist auch keine wahrhafftige Frömmigkeit ohne diesen lebendigen Glauben.

Von der wahren Andacht.

I.

Woher kommt es, daß man in der Welt so loßzieht auf die Andacht, und daß dieselbe heut zu Tag der Gegenstand der schärffsten Critique derer Frey-Geister ist, und fast von jederman durch die Hechel gezogen wird? Es komt daher, weil man sie nicht kennt, und weil man sie mit der äusserlichen Heucheley vermengt, welche der wahren Frömmigkeit so grossen Tort thut, und welche den Nahmen der Andächtigen so verhaßt macht, daß man denselben zuweilen vor ein Schimpff-Wort hält.

Nichts ist liebenswürdiger, nichts verdient mehrer Ehrerbietung, als die wahre Gottseeligkeit; sie ist weder schüchtern noch unhöflich; ihr Ansehen ist weder streng und saur, noch widerwärtig. Sie besteht nicht in dem Exceß eines allzu hoch getriebenen Eifers; sie hasset Prahlerey und

Hochmuth, sie ist ohne Scrupel und Verfolgung; sie weiß nichts von denen gezwungenen und allzuweltlichen Manieren, und sie bleibt einmal wie das ander.

Sie ist eine Feindin aller Verstellung; sie nimmt die Gemüther ein durch ihre Redlichkeit, und die Hertzen durch ihre Sanfftmuth und Annehmlichkeit. Sie ist majestätisch in ihrer Einfalt, und je demüthiger sie ist, desto mehr verdient sie, respectirt zu werden; ihr Verdienst dependirt nicht von dem Eigensinn, oder denen seltzamen Begriffen der Menschen; die wahre Tugend ist der Grund derselben, und GOtt allein ist ihr Vorwurff und Endzweck.

An statt auf ausserordentliche Wege zu gerathen, welche verführen, oder auf einbildische Begriffe, welche hochmüthig machen, findet sie allezeit in denen gewissen Pflichten ihres Standes, den sichern Weg zu einer hohen Vollkommenheit zu gelangen.

Man ist unrecht dran, wann man sich einbildet, daß Grobheit der Andacht gar natürlich sey, weil sie sich zu weilen bey denenjenigen findet, welche Profession davon machen, andächtig zu seyn. Die Unhöflichkeit ist ein Fehler, den die wahre Gottseeligkeit verdammt. Die Andacht affectirt nicht das Ansehen gar zu polit zu seyn; aber sie setzt auch nicht die geringste Wohlanständigkeit bey Seite; und wie sie allezeit vorsichtig und sorgfältig handelt, also unterläst sie nichts, was man zu thun hat.

Da sie belebet ist von dem Geist JEsu Christi, so führt sie einen unversöhnlichen Krieg mit

der Eigen-Liebe, und ihre gewöhnliche Ubung ist die Neigungen zu tödten.

Der Gerechte, sagt der Prophet, bewahrt das Gesetz GOttes in seinem Hertzen, und hat es ohne Unterlaß vor Augen. Der Wille des HErrn ist die einige Richt-Schnur der Wissenschafft. JEsus Christus am Creutz ist das Modell, so er sich vorstellet; das Evangelium ist sein Gesetz; das Leben der Heiligen seine Schule, die Ausübung aller Christlichen Tugenden, macht sein vornehmstes Studium aus. Der Gedancken vom Todt tröstet ihn, der von der Ewigkeit beschäfftigt ihn, und der Himmel ist der eintzige Gegen-Stand seines Verlangens und Wünschens.

Man kan aus dieser Abbildung, welche so viel Gleichheit hat, sehen, wie die duncklen Farben, deren man sich insgemein bedient, der Andacht ein verdrüßliches und widerwärtiges Ansehen zu machen, ihr so gar nicht zukönnen.

In der That, harte und herrschsichtige Manieren, die Eigen-Liebe sehr hoch getrieben, ein hochmüthiges Hertz, ein trotziger Sinn, weichliche und wollüstige Geberden, verkleidete Passionen machen ein wahrhafftes Portrait vieler Leute aus, die man Andächtige nennt, aber nie den Character der wahrhafftigen Andacht. Wann es denen Welt-Leuten gefallen wird, die Fehler derer Personen, die sich schmeicheln, fromm zu seyn, zu unterscheiden von denen Eigenschafften der wahren Gottseeligkeit, so wird man sehen, daß nichts edler, nichts vernünfftiger ist, nichts, daß da mehr die Hochachtung und Ehrerbietung der

Men-

Menschen verdienet, als eine reine und wahrhaffte Tugend.

Man ist geständig, daß die Fehler andächtiger Personen der wahren Andacht grossen Nachtheil gebracht; da man gesehen, daß die, so vor andern davon Profession gemacht, ordentlich zu leben, offt Leute gewesen, die nicht sonderbar ertödtet waren, voller Eigen-Liebe, Eigensinn und interessirt; empfindlicher bey der Verachtung als andere; unbequem, widerwärtig, unhöflich, offt melancholisch, insgemein von einem stürmischen und verdrüßlichen Naturell, so hat man sich ohnvermerckt daran gewöhnt, die Tugend nur durch dieses Gewölck anzusehen, und ein so unangenehmer Anblick hat einen Eckel verursacht.

Aber kan ein solcher unbilliger Eckel einen nachlässigen und unvollkomenen Christen weniger unentschuldigt machen? Warum sieht man nicht die Tugend an sich selbst an? der böse Gebrauch, den man von einem kostbaren Edelgestein macht, kan deßwegen nicht dessen Werth verringern. Die schlimmen Eigenschafften von dergleichen Andächtigen, sind Fehler, welche die Tugend verdammt, und die du ohnfehlbar bessern wirst, wann du Tugenden hast.

Eine ausgesonnene und gekünstelte Frömmigkeit geht keine abgelegene und ausserordentliche Wege. Die wahre Gottseeligkeit geht nie aus ihrem Stand.

Um GOtt zu gefallen, muß man alles in der Ordnung wollen, wie es GOtt will: dann sein Wille muß die Richtschnur des unsrigen seyn, wie er der Grund alles Guten ist: Daher komts, daß

ein Gerechter nie seinen Stand abmeßt nach seiner Andacht, sondern er richtet allezeit seine Andacht nach dem Stand ein, wozu ihn GOtt berufft, und trennet solchen nie von Beobachtung seiner Pflichten.

Es braucht keine solche Parade der Gottseeligkeit; keine solche äusserliche Aenderung, kein solch Seufftzen über der Nachlässigkeit anderer; sondern mehr Liebe, weniger Eigennutz, mehr Redlichkeit, weniger Empfindlichkeit über dem Ehren-Punct, weniger Härtigkeit, mehr Gerechtigkeit: Diß sind die Haupt-Stücke.

Was vor ein Irrthum ist das, daß man seine Vollkommenheit sucht ausser seinem Stand! aber die Verbindung alle Pflichten derselben zu erfüllen, bleibt immer einerley, indessen ist es gewiß, daß nicht jede Art der Andacht sich vor alle Stände schickt. Was die einen heilig machte, würde die andere hindern können an ihrer Seeligkeit. Es sind nach dem Evangelio gleichsam so viele Bäume, welche alle Frucht tragen sollen, aber jedwede Frucht nach seiner Art, und darinnen ist also unsere Saumseeligkeit desto weniger zu entschuldigen; wann man müste eine eigene Vollkommenheit erlangen von einem Stand, der von dem unsern unterschieden wäre, so würde das einen viel kosten, und die Tugend wäre alsdann mühsam; aber womit kan man sich entschuldigen, nachdem man weiß, daß die wahre Tugend in Erfüllung unsrer Pflichten besteht?

Wir möchten gern, daß alles, was wir thun, in unsrer Freyheit stünde. So bald es etwas ist, so man seines Standes wegen thun muß, so

findet sich unsre Eigen-Liebe dabey zu sehr gezwungen. Nichts ist einem nach seinem Geschmack, als was man selbst erwehlet. Die wahre Gottseeligkeit hat eine andere Maxim; ihre eigene Freyheit wird ihr zur Last, und all ihr Vergnügen ist zu thun, nicht was ihr gefällt, sondern was GOtt will. Aber GOtt will allzeit das, was er uns befiehlt, und es ist ein grober Betrug, wann man dessen Gebotte hintan setzt, um dessen Rath zu folgen, wann solcher nicht unsern Stand angehet.

II.

Nichts ist erbaulicher als das Portrait, so uns Salomon gibt von der tapffern Frau, die er uns vorstellt als ein Muster einer wahrhafftig tugendhafften Seele, die nur von dem Geist GOttes belebt ist. Sprüchwörter 31.

Diese Furcht des HErrn, sagt er, welche der Grund ist der wahren Weißheit, ist auch der Grund ihrer übrigen schönen Eigenschafften. Sie fürchtet, sie liebet GOtt. Die Sorge, die sie hat, wohl zu leben mit dem Gemahl, so ihr der Himmel beschehrt hat, und die Einigkeit, und den Frieden in ihrer Familie zu erhalten, ist eins von ihren fürnehmsten Beschäfftigungen. Die Wachsamkeit über ihr gantzes Hauß, und der Fleiß darinnen gute Ordnung zu erhalten, ist dasjenige, dem sie beständig nachsinnet.

Sie ist demüthig ohne affectation, ehrbar ohne Künsteley, nach ihrem Stand gekleidet, aber ohne Pracht, sie bringt einem Ehrerbietung bey vor die Tugend. Ihre Leutseeligkeit gegen jederman, und

und ihre Weißheit in Worten, machen, daß man sie bewundern muß.

Daß sie so accurat ist, ihren Haußgenossen ihre Besoldung auszuzahlen, und ihnen die Nothdurfft anzuschaffen, ist nicht die geringste von ihren Eigenschafften. Ihre Liebe insonderheit gegen Unglückliche, gewinnt ihr das Hertz aller Armen, und alle Zeit, welche sie nicht anwendet, die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, gute Werck zu thun, oder zu beten, die wendet sie an zur Arbeit.

Dieses ist die Abschilderung dieser vollkommenen und wahrhafftig andächtigen Frau, deren der H. Geist ein so schönes Lob gibt, und von der er sagt, daß sie viel rarer und kostbarer sey, als die Perlen, welche man vom Ende der Welt herbringt. Sie hat sich nicht herfür gethan durch Wercke, welche sonderlich in die Augen fallen, noch dadurch, daß sie auf ausserordentlichen Wegen gegangen, sondern durch die Treue in ihren gemeinen Pflichten. Es war eben keine Andacht nach der Mode, und die jederman anständig, sondern es war eine wahrhafftige, gründliche und GOtt recht gefällige Andacht.

Der H. Apostel Paulus hat noch eine Abbildung der wahren Andacht gemacht, da er die vollkommene Liebe abgebildet. Sie ist gedultig, sagt er, freundlich, wohlthätig: Sie ist nicht eifersichtig; sie thut nichts zur Unzeit; sie ist nicht ehrgeitzig; sie begehret nicht angesehen zu seyn: sie verachtet andere nicht, sie sucht nicht ihren Eigennutz, sie gedenckt von niemand Ubels: Sie ist allezeit demüthig, und kommt andern mit Ehrer-

bietung zuvor, sie will nichts voraus haben; sie wird nicht zornig, sie leidet alles mit Gedult, sie entschuldiget alles mit Gelindigkeit.

Dergestalt, daß ein wahrhafftig Tugendhaffter, ein Mensch der recht andächtig ist, auch ein Mensch ist ohne Eigen-Liebe, ohne Verstellung, ohne Ehrgeitz. Es ist ein Mensch, der zu allen Zeiten streng ist gegen sich selbst, der sich nichts hingehen läst, und sehr gelinde gegen andere, an denen er alles zum Besten ausleget. Honnett, ohne Affectation, höflich ohne Niederträchtigkeit, ein genauer Beobachter des Gesetzes ohne Scrupel, beständig mit GOtt vereinigt, ohne ängstliche Bemühung, niemals müßig, und der niemals auf etwas zu erpicht, niemals zu sehr beschäfftigt, noch weniger zerstreut ist durch Geschäffte, weil er sein Hertz immer frey behält, und nur vor das grosse Werck arbeitet, nehmlich vor das Werck seiner Seeligkeit, und auf den Endzweck alle seine Beschäfftigung hinrichtet.

Von sich selbst hat er gar geringe Meynung, aber nur vor andere Hochachtung, dann er siehet an ihnen nichts an, als die Tugenden, und an sich betrachtet er nichts, als die Fehler, denen er unterworffen ist.

Weilen er seine Aufführung nur nach übernatürlichen Maximen einrichtet, so glaubt er nicht, daß ihm diejenigen, die ihn verachten, Unrecht thun, weil er nicht glaubet, daß ihm die Ehre gebühret, die sie ihm nicht geben. Weil er in der Schuhle der Heiligen unterrichtet ist, so zieht er die kleinsten Pflichten seines Standes, denen grösten Handlungen seiner Wahl und seines Ge-

schmacks

schmacks vor, er erlangt in denen gemeinesten Ubungen seines Standes eine nicht gemeine Tugend, indem er die geringsten Dinge durch grosse Beweg-Ursachen erst erhöhet, und besser heraus bringt.

Endlich ist es ein Mensch, der niemals übles Humors ist, weil er allzeit hat, was er will, indem er niemals will, als was er hat. Er ist allzeit zu frieden, allzeit vergnügt, allzeit von gleichem Gemüth; den der glücklichste Fortgang nicht aufblähet, den die verdrüßlichsten Zufälle nicht niederschlagen, weil er weiß, daß das Gute und das Böse dieses Lebens nur von einer Hand kommt, und wie der Wille GOttes allein die Richt-Schnur seines Wandels ist, also thut er allezeit, was GOtt will, und will allezeit das, was GOTT thut.

Aus dem Grund kommts, daß Handlungen, die am meisten Aufsehens machen, deßwegen nicht desto mehr Reitzung vor ihn haben; da er überzeugt ist, daß das, was wir thun, nichts gilt, als nur in so ferne es demjenigen gemäß ist, was GOTT will, so bekümmert er sich wenig darum, vieles zu thun, wann GOtt nur das wenige genehm hält, welches er thut.

Weil er den Geist JEsu Christi hat, so ist er so gelassen bey dem Mangel der Talente, welche GOtt nicht gefällt, ihm zu geben, und der guten Wercke, welche GOtt von ihm nicht will gethan haben, als er Treue hat, sich der Gnade gemäß zu bezeigen, welche ihm GOtt erwiesen, die Talente wohl anzuwenden, welche GOtt ihm gibt; Christliche Tugenden zu üben, und alles das Gute zu

 thun,

thun, welches er in der Stunde des Todes bedauren würde, nicht gethan zu haben.

Er schließt sich ein in die Gräntzen seines Standes, und mischt sich nicht in dasjenige, was andern anbefohlen ist. Er ist gantz damit beschäfftigt seinen Wandel einzurichten, und seine Fehler zu bessern, und er überläßt denen, die in höhern Stellen stehen, den Eifer, die Sitten anderer zu bessern, indem er sich von dem gemeinen Hauffen der Christen unterscheidet, durch seine genaue Redlichkeit, Frömmigkeit und Bescheidenheit, so beweißt er kräfftig durch sich selbst, wie die Tugend so ehrwürdig, und wie unvernünfftig die sind, die davon übel reden, oder sie verachten.

Er dürstet immer mehr nach der Gerechtigkeit, wovon JEsus Christus redet, und welche nicht gelöscht wird, als in dem Himmel; er findet in dem Gebrauch der Sacramenten die Quelle der Gnaden, welche über alle massen dienlich ist, ihn alle Tage gerechter zu machen, indem solche alle Tage seinen Glauben vermehrt.

Das Portrait ist schön, sagt man, aber wo sind die Leute, die demselben gleich sind? Nichts ist liebreitzender, nichts liebenswürdiger, als eine solche Tugend; aber in welchem Land wohnt sie. Ach! es ligt nur an uns, daß sie sich allenthalben befinde, wo wir sind. Diß Portrait ist nach dem gemacht, welches uns JEsus Christus in seinem Wort gegeben. Er stellt uns die Tugend vor, als freundlich und bescheiden, sie ist es auch, und sie wird uns auch nie anderst vorkommen, so lange wir uns nicht vermengen mit denen Unvollkom-

kommenheiten dererjenigen, die Profession machen, solche auszuüben.

Die wahre Andacht fällt niemand beschwerlich, sie ist dienstfertig, ehrbar, höflich gegen jederman; ein wahrhafftig Tugendhaffter ist gegen niemand streng, als gegen sich selbst, niemals unruhig, niemals verdrüßlich; allemal wohl aufgeräumt.

Die Eigen-Liebe ist überaus sinnreich, sich alles zu Nutzen zu machen, aus diesem Grund falsche Folgen zu ziehen, und sie macht den Schluß, das eine tugendhaffte Person jederman gefallen muß; man nennt diese knechtische Höflichkeit eine gründliche Andacht, alles muß dem Verlangen weichen, Beyfall zu finden, und von jederman geliebt zu werden; man will niemand mißfallen, auch selbst denen nicht, welchen die Maximen JEsu Christi nicht anstehen, aber wie kan man JEsu Christo nicht mißfallen, wann man seinen Feinden nicht mißfallen will?

Gar zu ordentlich zu leben, mißfällt ihnen, eine Christliche Bescheidenheit setzt sie in Zwang. Muß man, damit man sie nicht vor den Kopff stößt, sich nach ihren unordentlichen Sitten richten? Ist es die Pflicht eines Frommen sich des Evangelii zu schämen, unter dem Vorwand, daß man die Tugend denen Leuten nicht zu wieder mache, und die Unvollkommenen an die Tugend gewöhne, indem man auch so unvollkommen lebt, als sie? Die wahrhaffte Frömmigkeit ist allzeit mit vieler Klugheit begleitet; sie beobachtet allen Christlichen Wohlstand, sie verrichtet das ihrige

mit Sanfftmuth, aber niemals mit Trägheit und Nachläßigkeit.

Die Zuversicht, welche die Gottseeligkeit bey einem zu wege bringt, ist die Quelle dieser unveränderlichen Gemüths-Ruhe, deren ein Frommer genießt.

Ich bin unter der Aufsicht des HErren, sagt der Prophet, und nichts kan mir mangeln, es ist wahr, daß ich arm und entblößt bin von allen Dingen, aber der HErr sorgt für mich; und da er selbst auf sich nimmt, in allen mich zu versorgen, und mir nichts ohne seinen Willen zustossen kan, wann ich die Sünde ausnehme, was hab ich zu fürchten?

Was vor eine Menge tröstlicher Reflexionen findet man nicht in der Göttlichen Vorsehung über seine Knechte? Wie angenehm ist es, daran zu gedencken, mit welcher Weißheit der HErr alles einrichtet zu seiner Ehre und meinem Heyl! die List und Boßheit eines Feindes, der böse Wille eines Neidischen, hundert verdrüßliche Zufälle dieses Lebens, alles muß denen, die GOtt lieben, zum besten dienen. Die Menschen handeln aus Paßion, aber GOtt bedient sich der Passionen der Menschen, die vortheilhafften Absichten auszuführen, welche er wegen seiner Auserwehlten genommen.

III.

Woher kommt es, daß wir kein Vertrauen zu GOtt haben, ob gleich dieses Vertrauen die Quelle der angenehmsten Ruhe ist, ob wir gleich so kräfftige Beweg-Ursachen haben, auf ihn all unser

unser Vertrauen zu setzen? es kommt daher, weil wir nicht Freygebigkeit genug gegen ihn haben.

Was er von uns begehrt, das geben wir ihm mit Unwillen, nur halb, nur langsam; wir schlagen ihm allzeit etwas ab, und unser Gewissen, welches uns nicht schmeichelt, wirfft uns diese Nachlässigkeit und Undanckbarkeit vor; und durch diesen Vorwurff schwächt es einiger massen unser Vertrauen, und macht, daß wir nur mit Zittern von GOtt etwas bitten. Und freylich kan man nicht versichert seyn, eine Gnade von einem HErrn zu erhalten, dem man so kaltsinnig, und allezeit unvollkommen dient.

Aber wann die wahre Gottseeligkeit so angenehm, so ruhig, so liebenswürdig ist, woher kommts, daß es so wenig wahrhaffte tugendhaffte Personen gibt? Es kommt daher, weil so wenige davon einen rechten Begriff haben, und selbst von denenjenigen, die den Werth erkennen, kommen sehr wenige zur Vollkommenheit?

Das, was die meisten Leute auf dem Weg der Tugend aufhält, ist ein Mangel der Treue, der Aufrichtigkeit, und der Redlichkeit im Dienst GOttes.

Gewisse kleine Dinge, an denen man klebet, gewisse Bande, die man niemals zerreißt, und die man auch nicht einmal zerreissen mag; ein gewisser Vorrath einiger Liebe, die sich allezeit verkleidet unter einen scheinbaren Vorwand einer vernünfftigen Moderation, Ehrbarkeit, und Klugheit.

Ein heimlicher Hochmuth, der die besten Wercke verderbt; endlich eine beständige Sparsamkeit gegen GOtt, der unser gantzes Hertz will,

der sich nicht mit weniger begnügen kan, weil die geringste Theilung ihn verunehret.

Wann einer den Character der wahren Andacht recht kennet, wann einem deren Vortheile nicht unbekannt, wann man diesen Schatz liebet, wann man ihn erlangen will, so muß man alles verkauffen, um den Acker zu kauffen, worinnen er verborgen ist, man muß alles umkehren, um den köstlichen Edelgestein des Evangelii zu finden. Man fängt an, man macht auch ein Stück-Wegs, aber viele bleiben auf dem halben Wege still stehen.

Wie offt kehr ich wieder um, aber diß Umkehren dient zu nichts, als daß man müde wird, und zurücke sieht. Wann man aber zurücke siehet, auf dem Wege der Vollkommenheit, so ist man nicht tüchtig zum Reich GOttes, man verliehrt den Muth.

GOtt will, daß man ihm dienen soll mit einer Einfalt der Beweg-Ursachen, mit einer Redlichkeit des Hertzens, ohne welche die ansehnlichste Frömmigkeit offt nichts ist, als ein scheinbarer Auffenthalt, welcher zu nichts dient, als die Seele in groben Unvollkomenheiten zu unterhalten. Projecte, Vorsetze, alles läufft hinaus auf Wünsche und Bilder: Eine gewisse Parade mit der Gottseeligkeit erhält das äusserliche Ansehen derselben einige Zeit lang, aber das gantze Hauß, welches auf einem beweglichen Sand gebaut ist, fällt über kurtz oder lang über einen Hauffen. Die Menge der fremden Stützen hilfft wenig, wann der Grund nicht recht feste ist. Wann man GOtt mit Redlichkeit und Einfalt suchet, so findet man ihn. Alle

diese Umschweiffe der Eigen-Liebe sind wahrhafftige Verirrungen.

Viele Leute, die Profeßion von der Gottseeligkeit machen, suchen nicht eigentlich GOtt zu gefallen, sondern sich zu bereden, daß sie dürffen thun, was sie wollen, und daß sie ihm damit doch nicht mißfallen werden. Man sucht tausenderley Schein-Ursachen, sich gewisser Pflichten zu entziehen, da man wohl in dem innersten des Hertzens spührt, daß GOtt solche fordert, und die man doch nicht willens ist zu erfüllen.

Woher komt es, daß diese Leute, welche auf eine Art, die so in die Augen fällt, die Tugend ausüben, so empfindlich sind in dem Ehren-Punct: ein Thon der Stimme, ein Wort geht ihnen zu Hertzen; es komt daher, weil diese Art von Leuten einen grossen Vorrath von Hochmuth an sich behalten haben. Es ist umsonst, daß sie sich demüthiger und bescheidener Worte bedienen. Die wahre Demuth ist unzertrennlich von der Gedult und Sanfftmuth.

Viele bilden sich ein, wahrhafftig demüthig zu seyn, weil sie geringe Meinung von sich selbst haben; aber sie betriegen sich, wann sie nicht zufrieden sind, daß andere von ihnen auch dergleichen Meinung hegen. Es ist nicht genug zu erkennen, daß man keine Tugend, keine Verdienste hat, sondern man muß es gern sehen, daß es andere auch glauben.

Es ist kein Wunder, daß es so wenig Leute gibt, welche die Vortheile der wahren Gottseeligkeit geniessen; es wäre sehr zu verwundern, wann GOtt seine Süßigkeiten sollte ausgiessen auf Her-

tzen, welche mit tausend erschaffenen Dingen angefüllet sind, und wann er sich hören liesse mitten in der Unruhe eines in solchem Tumult geführten Lebens.

Glückseelig sind die Seelen, welche GOtt dienen mit einem einfältigen und aufrichtigen Hertzen, nicht nach der Klugheit des Fleisches, sondern nach der Gnade GOttes. Glückseelig sind die großmüthigen Seelen, welche belebet von einem lebendigen Glauben, einen Abscheu haben, das geringste zurück zu behalten, von denen Opffern, und die da erkennen, was GOtt verdienet, sich entsetzen, wann sie nur ein Wort davon hören, daß man was vor ihm zurück behalten will. Glückseelig sind die wachsamen Knechte, deren Treue aushält gegen die grösten Versuchungen und Reitzungen. Wo kan ein Leben angenehmer und ruhiger seyn, als das ihrige? und welcher Tod kan tröstlicher und kostbarer seyn?

Laßt uns Freude und Friede suchen wo wir wollen, so ist doch die wahre Gottseeligkeit allein die Quelle derselben. Der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, welchen sie erweckt, dient nur dazu, daß man einen neuen Geschmack findet, und mehrere angenehme Lust bekomt, sich zu sättigen.

Eine vollkommene Freyheit ist der Theil der Kinder GOttes; der Sieg, den sie davon tragen, macht, daß sie die Abmattung vom Streit bald vergessen: der Sturm kommt nie bis zu ihnen. Creutz, Versuchungen, Proben, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten, alles ist denen Frommen eine

ne fruchtbare Quelle neuer Verdienste, und alle diese Vortheile sind die Früchte der wahren Andacht.

Von dem Widerspruch/ und denen Proben, welche Fromme in allerhand Ständen zu erwarten haben.

I.

EIne verstellte Andacht reitzt alle Gemüther zum Unwillen, und macht, daß jedermann übel darauf zu sprechen ist, und nichts ist billiger. Die Heuchler sind der Vorwurff des Hasses GOttes, und der Abscheu honetter Leute. Aber man setzt sich auch gegen die wahre Gottseeligkeit, und die Christliche Tugend leydet eine Art der Verfolgung mitten unter dem Christenthum: diß sind unglaubliche Dinge, wann die Erfahrung solche nicht bestättigte, und welche sowohl dem Christenthum als der Vernunfft entgegen stehen.

Eine junge Person, welche die Nichtigkeit und das Leere derer Dinge, womit man sich aufzuhalten pflegt, entdeckt hat, die von einem übernatürlichen Licht erleuchtet, und von der Gnade gerühret ist, fängt an tugendhafft zu werden: wie muß sich dieselbe tadlen lassen, wie viel Widriges, wie viel Verdruß thut man ihr an? der Sieg über die Leydenschafften ist nicht allemal dasjenige, was einen am meisten kostet; eine erst angehende Tu-

gend wird niemals mehr auf die Probe gesetzt, als wann sie die schärffsten Spöttereyen erfahren muß; und welches noch empfindlicher ist, auch die unbescheidenen Bestraffungen sonst wackerer Leute.

Wann eine andere von eben dem Alter, verführet von dem äusserlichen Glantz, der sie bezaubert, und durch die schmeichelhaffte Hoffnung, womit die Welt die abspeißt, die ihr dienen, auf dem breiten Weg zum Verderben geht, und sich dem Dienst des schlimsten unter allen Herren ergibt, so sagt man kein Wort: und wann sie nur ein wenig excellirt in einer von denen weltlichen Eigenschafften, welche dem Geist des Christenthums so zuwider sind, so lobt sie jedermann. Die Eltern sind die eifrigsten, die Paßion zu nähren; ob es gleich viel kostet, das herbey zu schaffen, was man zur Uppigkeit braucht, so ist man doch in der Familie damit zufrieden, daß sie diese Parthie ergreifft. Thut sie sich herfür beym Bal, beym Tantz, so lobt solches jedermann, da indeß eine erbauliche Tugend offt die Materie des Gelächters wird.

Gläntzt man in der Welt, das ist, geht man verlohren mit Pracht und Auffsehen, so heißt das Verstand, Geschicklichkeit, Verdienste haben. Wann aber auf diese eitle und lustige Aufführung eine solche erfolgt, die bescheidener ist, und da man sich gebessert hat, so heißt das Mangel des Verstandes, übler Humor, schlechter Witz.

Wann Heyden so raisonirten, so würde man Mitleyden mit ihnen tragen, indessen raisonirten sie nach ihren Grund-Sätzen; aber daß Christen,

sten, die von dem Lichte des Glaubens erleuchtet, und in der Schule JEsu Christi unterrichtet sind, die die Grund-Sätze ihrer Religion verstehen, und die unumgänglich verbunden sind, ihre Meinungen und Sitten nach denen Maximen des Worts GOttes einzurichten, so raisoniren, und ihrem Glauben so wenig gemäß handeln, das ist ein Geheimniß der Bosheit, worinnen sich der Verstand verliehret.

Wann unter allen Parthien, welche man zu ergreiffen hat, die von der Tugend die schlimmste wäre, würde man wohl bey derselben mehr Widerspruch finden? Eine kleine Anzahl ausgenommen, die deinen Entschluß loben, und heimlich deine Wahl billigen, wie viel unbilliges Tadlen und boshaffte Critiquen must du erfahren, welche deine besten Handlungen übel auslegen, und die da vorgeben, daß die Begierde sich vor andern herfür zu thun, daß Leichtsinnigkeit, oder Verdruß allezeit der Beweg-Grund einer solchen Veränderung sey.

Das wunderbarste ist diß, daß es nicht viel fehlt, daß man der Andacht alles Ubel dieses Lebens zuschreibet. Also haben die Freunde und die Frau des Hiobs der Frömmigkeit dieses heiligen Manns einen Theil des Unglücks zugeschrieben, welches ihm zugestossen.

Ist man kranck, so ist es gleich eine Würckung des Zwangs, und der vermeynten Bemühung des Verstandes, welche die Gesundheit so sehr verderbt und schwächet. Dann anderst pflegt man die innerliche Sammlung und Christliche Bescheidenheit nicht zu nennen.

Es ist die Entfernung vom Spiel, von Comödien, von andern Lustbarkeiten; die Emsigkeit im Gebet; die Beraubung der weltlichen Lustbarkeiten, deren man sich enthält; es ist das Anhalten im Gebet, das schlechte und erbauliche Leben, welche nach der Meinung dieser häußlichen Feinde der Christlichen Tugend, dürr und mager machen, und die schlimmen und scharffen Feuchtigkeiten erregen, welche alle die Kranckheiten verursachen, über welche man sich beklagt.

So gar auch Medici, die in ihrer Kunst nicht sonderlich erfahren, schreiben gleich einer allzugrossen Anstrengung des Gemüths die Ursache seines Ubels zu, und die ihm zum Mittel verordnen, er solle sich lustig machen, sich was anders zu thun schaffen, kein so innerliches Leben führen, als wann die wahre Andacht, und ein ruhiges und ordentliches Leben der Gesundheit zuwider wären!

Wann wird man doch aufhören die wahrhaffte Andacht zu verläumden, die eine Feindin ist aller gezwungenen Bemühung, und eine fruchtbare Quelle der angenehmsten Gemüths-Ruhe? Wann wird man dem unglückseeligen Stand der Sclaven dieser Welt Recht wiederfahren lassen, als deren Zwang, Unruhe und Verdruß nothwendig die Gesundheit schwächen, und das Leben abkürtzen.

Man denckt nach in dem innerlichen Leben, aber mit was für Freyheit des Gemüths, mit welcher Ruhe des Hertzens. Welche Freude ist reiner, welcher Trost angenehmer, als derjenige, den

den eine Seele schmeckt in denen Gesprächen, welche sie mit ihrem GOtt hat.

Man spielt in dem Welt-Leben, man beunruhigt sich in denen Gesellschafften; aber geschicht es ohne Bemühung des Gemüthes und ohne Zwang? welche Betrachtung ist zu vergleichen mit der Aufmercksamkeit eines Spielers, der in tieffem Nachsinnen steht, wie er sich von dem Glücksfall möge Meister machen, und die listigen Streiche seines Widerparts auspariren? der Verstand ist da so gebunden, daß er auf gewisse Art nicht bey sich selbst ist; die Augen sind halb gebrochen durch Zerstreuung der Lebens-Geister, welche ein so langes Nachsinnen verursacht: sollte eine solche Bemühung nicht der Gesundheit nachtheilig seyn? befindet man sich allezeit wohl bey einer so mühsamen Ubung?

Nicht alle Welt-Leute spielen so unsinnig, aber sind sie deßwegen in den Gesellschafften ruhiger? und erscheinen sie jemals auf diesem Schau-Platz ohne Zwang und ohne Bemühung?

II.

Es ist wahr, daß ein heiliges Leben viel Sammlung und Vorsicht erfordert, aber haben Welt-Leute, bey der grossen Menge wunderlicher Köpffe, die sie zu schonen haben, keine Regeln, keinen Wohlstand zu beobachten? und hat man nicht nöthig auf sich Acht zu geben, um Leuten nicht zu mißfallen, die nichts suchen, als andere auf gescheide Art anzustechen.

Vieler Stunden Bemühung, welche ein weltlich-gesinntes Frauenzimmer alle Tage anwen-

det, sich zu schmücken, matten vielmehr ab, als eine Ordnung im Gebet und Sitten, welche allezeit leicht ist. Und ohne was zu gedencken, von dem heimlichen Verdruß, den sie erfahren muß, und welchen die Verstellung ihr nur desto empfindlicher macht, so ist ja der gantze Tag vor sie nichts als ein Zwang des Leibes und des Gemüths, welcher vielleicht den Dienst GOttes würde unerträglich machen, wann man sich so viel zwingen müste, um ihm zu gefallen.

O wie machen doch die letzten Augenblicke des Lebens, daß die falschen Vorurtheile verschwinden! alsdann glaubt man nicht, daß die Tugend zu streng sey, oder einen zu sehr im Zwang halte, aber man glaubt alsdann, daß das Leben der Welt-Kinder, an allen Tagen, da man es betrachtet, traurig und mit Creutz beladen sey! Aber wie hart ist es, seine Ausschweiffung alsdann erst zu erkennen, wann es nicht mehr Zeit ist, umzukehren, und wann es nichts mehr hilfft, daß man seine Begriffe ändern will. Wie ist doch eine unfruchtbare Erkänntniß seines Fehlers so bitter! und wie ist es so betrübt, alsdann erst zu spühren, daß man es übel gemacht, wann man nicht mehr im Stand ist, es besser zu machen.

Lassati sumus in via iniquitatis & perditionis. Sap. V. Wir haben uns abgematt und entkräfftet in dem Wege der Sünden, und dieser mühseelige Weg hat uns nur zur ewigen Verdammniß geführet.

Vias difficiles ambulavimus. Wann wir, da wir uns ins Verderben gestürtzt, nur nichts dabey hätten auszustehen gehabt. Aber leyder! wir

wir haben den dornichsten Weg genommen, den schwehrsten Pfad gewählt: Viam autem Domini ignoravimus, O GOtt, wie viel Sorge und Verdruß würden wir uns erspahret haben, wann wir nicht so mit Vorurtheilen wären eingenommen gewesen gegen die Tugend dererjenigen die klüger gewesen als wir, und wann wir ihrem Exempel gefolgt hätten.

Nos insensati vitam illorum æstimabamus insaniam. Wir Narren und Thoren sahen das exemplarische Leben der Frommen vor mitleydenswürdig an, wir spotteten über ihre Enthaltung und Vorsichtigkeit; wir sahen sie an mit Verachtung und Stoltz; sie waren von unsern Gesellschafften verbannet, und was vor Vergnügen suchten wir, ihre besten Handlungen lächerlich zu machen, wie trieben wir unsern Schertz damit, daß sie so ordentlich lebten; in unsern Augen waren sie Leute von schlimmen Geschmack, von geringem Verstand, von seltsamem Humor, der der Narrheit nahe komt.

Leider! wie haben wir ausgeschweifft! ecce, quomodo computati sunt inter filios Dei, & inter Sanctos suos sors illorum est. Diese Personen, welche so verächtlich sind in unsern Augen, waren der edelste Theil der Heerde JEsu Christi, fürtreffliche Erben der Tugend der Heiligen, nun sind sie unter der Zahl der Kinder GOttes; ihr glückseeliger Zustand wird der gantzen Welt allezeit ein Vorwurff der Verwunderung, uns aber ein Vorwurff der Verzweiffelung und der Raserey seyn.

Talia dixerunt in inferno, ii qui peccaverunt. Solche Gedancken hatten, von dem Wandel der

Frommen in der Stunde des Todes diejenigen, die ihnen nicht haben wollen gleich werden, so lange sie gelebt. So lassen der Christlichen Tugend auch selbst in der Hölle diejenigen Recht widerfahren, die solche auf der Erde verfolgt haben.

So respectiren solche in der andern Welt diejenigen, die sie so sehr beschimpfft haben in der gegenwärtigen.

Hast du dir vorgenommen, GOtt zu dienen, ohne Vorbehalt, sagt Sirach, so mache dich nur auf viele harte Proben gefaßt, und sie kommen einem deßwegen etwas empfindlich vor, weil man sie nicht genug vermuthet hat. Eccl. 2.

Man ist unrecht daran, wann man die Beschwehrlichkeiten, welche man in den Wegen der Vollkommenheit findet, vor verdrießliche Hindernisse ansieht, welche den Weg schlimmer machen; es sind Dornen, welche zum Zaun dienen, und welche alles das abhalten, was feindseelig ist, und was schädlich seyn kan.

Es ist was seltsames; jedermann glaubt sich berechtigt, die Tugend eines Frommen zu üben. Hat man einmal angefangen, die Gleichstellung der Welt, die nichtswürdigen Zeitvertreibe, die lustigen Streiche und Sprünge des Humors, der Eigen-Liebe und des Naturells zu quittiren? Macht man nun sein Werck von der Frömmigkeit; so ist keiner auch von der schlechtesten dieser Art Tadler, der sich nicht die Freyheit nimt, deine Tugend auf die Probe zu setzen.

Man wägt alle deine Worte ab, man critisiret über alles, was du urtheilest, auf das schärffste; man untersucht ohne Barmhertzigkeit alle deine

deine Thaten; man legt dir alle deine Absichten übel aus; man wirfft sich gar zum Richter auf über deine Gedancken, und da man indeß thut, als sähe man die Fehler unvollkommener und unordentlicher Personen nicht, so macht man hingegen alles groß, man übersieht nichts bey einer andächtigen Person. Es ist wahr, daß nichts mehr zur Vollkommenheit beyträgt bey einer frommen Seele, als die strenge und boshaffte Bemühung, welche sich so viel Leute geben, ihr nichts hingehen zu lassen.

Ein Unvollkommener mag sich selbst loben, er mag seine Geschicklichkeit, seine Wercke, seine Arbeiten herausstreichen; er mag sich kecklich den Fortgang derer Unternehmungen zuschreiben, an welchen er am wenigsten Theil hat, wofern er es nur nicht gar zu plump macht mit seinem eigenen Lob, so hört man ihn doch; und ob einem gleich die Eitelkeit mißfällt, so unterläßt man doch nicht, sie zu loben. Ja man sollte sagen, es wäre genug unordentlich, und unvollkommen zu seyn, sein Werck davon zu machen, nicht andächtig zu seyn, damit man berechtigt seye, sich ungehindert zu loben, und von allen zu reden. Aber wann einem Frommen unbedachtsamer Weise ein Wort entfährt, welches zu seiner Ehre gereicht, oder eine Erzehlung, so ihm vortheilhafftig ist, mein GOtt, mit welcher Hefftigkeit sagt man gleich, daß alle Andächtige hochmüthig sind? wie viel leichtfertige Anmerckungen werden über ein jedes Wort gemacht? In der That, es ist ein Fehler bey einer tugendhafften Person, wann sie sich selbst lobt, aber ist er geringer bey einer unvollkommenen?

Der eitle Hochmuth, sagt man, fällt bey einem Unandächtigen weniger in die Augen, aber sind Hochmuth, übles Nachreden, freches und üppiges Wesen weniger ein Laster, weil sie mit so vielen andern Mängeln vergesellschafftet sind? Warum räumt man denen Unvollkommenen so viel ein, und Frommen will man nie was hingehen lassen?

III.

In der That, es ist eine Würckung der Bosheit des menschlichen Hertzens, daß man nie die Reinigkeit der Sitten bey andern anderst ansiehet, als eine unbequeme Bestraffung unserer selbsten. Aber Fromme haben Unrecht, wann sie sich darüber beklagen, daß ihnen solche eine Verfolgung zuwege bringt, weil nichts ein mehrers beyträgt zu ihrer Vollkommenheit.

Man redet hier nicht von denen nothwendigen Siegen, welche allezeit eine Frucht so vieler Kämpffe sind, noch von denen innwendigen Prüffungen, wovon alle geistliche Bücher voll sind. Man zieht hier nichts in Betrachtung als die gewöhnlichen widereinander lauffenden Dinge, denen sich sowohl das Hertz als der Verstand so sehr entgegen setzet, weil sie der Vernunfft so sehr zuwider sind, als sie der Eigen-Liebe entgegen stehen.

Eine tugendhaffte Person hat Geschicklichkeit, Fertigkeit, Verstand, Gaben: GOtt läßt zu, daß man die Augen vor allen ihren guten Eigenschafften zuschließt. Wie die wahre Tugend weder Parade noch Glantz sucht, sondern verhindert,

dert, daß man sich nicht zu weit an den Laden lege, so lebt sie zuweilen im Duncklen, da indeß ein Unvollkommener, der allezeit Intriguen macht, und beständig aufmercksam ist auf sein Interesse und Glück, viel Wesens macht in der Welt, und insgemein alles hat, was er will, und nichts thut, als was ihm gefällt. Die Eigen-Liebe leydet bey dieser Ungleichheit der Wahl und des Standes, aber die Tugend bekommt davon mehr Stärcke und Glantz.

Du must dich entschliessen, das offt zu thun, was du nicht willst, sagt der Author des Buchs von der Nachfolge JEsu Christi, im dritten Buch, Cap. 49. Was andere unternommen, wird ihnen von statten gehen, was du unternimst, wird keinen Fortgang haben. Man wird das hoch achten, was andere sagen, aber was du auch sagest, darüber wird man sich moquiren.

Man wird andern das eingestehen, was sie begehren werden, und es ist vergebens, daß du bittest, du wirst doch nichts erhalten.

Man wird andere höchlich loben, und von dir wird man nichts reden, man wird andern grosse Aemter geben, und man wird dich zu nichts tüchtig halten.

Der Natur komt es gar sauer an, dieses alles zu ertragen, und es ist viel, wann sie nicht darüber murret. Indessen sind diß die gewöhnlichen Proben, worauf man Fromme zu setzen pflegt; der Friede des Hertzens ist allezeit die Frucht der Siege, welche man in diesen Proben davon trägt.

Niemals hat man nöthiger, sich selbst gäntzlich abzusterben, fährt eben der Author fort, als wann man Dinge sehen und leyden muß von denen, wofür man viel Abscheu hat, insonderheit wann diese Sachen weder vernünfftig, noch nützlich scheinen.

Aber bedencke, daß du viel Nutzen von deinem Leyden haben wirst, daß es sich bald endigen werde, und daß deine Belohnung wird ewig seyn. Mache darüber ernstliche Anmerckungen, und du wirst darinnen grosse Ursache des Trostes finden, und alles Creutz und alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens werden dir angenehm und vortheilhafftig werden vor den Himmel.

In der Wahrheit, es kostet was, sich bey diesen Gelegenheiten zu überwinden, und zu schweigen. Hundert Ursachen, welche alle scheinbar genug sind, kommen der Eigen-Liebe zu Hülffe; und die Lebhafftigkeit unsers Verstandes mattet uns mehr ab, als die Bosheit des Sinnes von andern.

Die Mäßigung tugendhaffter Personen, macht die Ruchlosen desto kecker zu critisiren und zu beissen. Diese liederlichen Gemüther mißbrauchen die Sanfftmuth und Gedult der Frommen, um ihrem bösen Hertzen ein Genüge zu thun. Sie werden sich nicht an die machen, die nicht besser sind, als sie; sie würden zu viel Gelegenheit geben zum Tadlen, und die Gemüther aufbringen, welche nicht durch die Frömmigkeit zurück gehalten, nach denenjenigen wenig fragen würden, die sie verachten. Sondern sie machen sich an andächtige Personen, deren Tugend ihnen den Mund

schließt, über dem, was die Laster und Fehler derjenigen anbetrifft, durch welche sie geübt werden.

Fromme Leute sehen wohl, daß eine hitzige Antwort, die etwas von Saltz hat, sie auf allezeit von der Verfolgung befreyen würde; ein Wort, welches sie schon fertig haben, würde diese Unvollkommenen darnieder werffen; daher wollen sie lieber leyden, als es sagen.

Das Stillschweigen selbst scheinet der Tugend Unrecht zu thun, weil es dieselbe der bösen Nachrede zum Raub überläßt. Alle diese Ursachen scheinen sich hören zu lassen: indessen will GOtt, daß man dieses Opffer bringen soll, wiewohl es was kostet, zu schweigen, und es ist kein geringer Sieg, wann man diese Ursachen nicht anhöret: aber, O mein GOtt, wie viele Gnade ist allezeit die Frucht dieses Sieges?

Ein genaues Stillschweigen, eine wohleingerichtete Gedult, sind über alle massen zur Gottseeligkeit dienlich.

Laßt uns nicht besorgt seyn wegen der Tugend; unsere Demüthigung bringt derselben keinen Nachtheil, einiger Sinn der Rache und des hitzigen Eifers der von dergleichen Art von Rechtfertigungen unzertrennlich, würden der Andacht mehr schaden, als alle Bosheit der Unandächtigen und Gottlosen. Laßt uns keine Gelegenheit geben zur Critique, oder bösen Nachrede. Im übrigen muß man gantz ruhig seyn, wann man nur um der Gerechtigkeit willen verfolget wird; wann man deßwegen gehaßt, verspottet,

verachtet wird, daß man ordentlicher und Christlicher ist, als andere.

IV.

Die Verfolgung ist frommer Leute ihr Antheil; aber es ist gewiß, daß die härteste nicht allemal diejenige ist, die sie von denen Gottlosen zu leyden haben. Die empfindlichste kommt von denenjenigen selbst, die von der Gottseeligkeit Profeßion machen, und welche am eifrigsten seyn sollten, der Tugend recht zu sprechen.

Wann eine religiose Person, die von der unumgänglichen Verbindung überzeugt ist, welche sie auf sich hat, nach der Vollkommenheit ihres Standes zu trachten, sich entschließt, aufs accurateste die geringste Regeln desselben zu beobachten, nicht als Gewohnheiten des Wohlstandes, sondern als Ubungen des Heyls; so hat sie dazu viel guten Vorsatz vonnöthen, und noch mehr Gedult, um nicht der Menge dererjenigen zu weichen, denen diese Besserung mißfällt.

Die weniger eifrig sind, und deren Anzahl offt den Vorzug hat in einer Communität, sehen diese äusserste Punctualität einer Particulier-Person als eine Art eines heimlichen Tadels an, und ihr Eifer scheint ihnen ein heimlicher Vorwurff ihrer Nachläßigkeit zu seyn.

Es ist umsonst, daß sie sich in der Stille und Einsamkeit hält, sich nur mit ihrer Pflicht beschäfftigt, und niemand nachgibt an Freundlichkeit und Demuth; die Eifersucht wird nicht durch Tugenden bezwungen.

Man

Man gibt vor, man mercke an ihr nichts, als einen hochmüthigen Sinn, und die Begierde, sich vor andern herfür zu thun. Weil ein solcher gar zu ordentlich ist, so sieht man ihn an als einen neuen Verbesserer der Sitten, der einen in einer friedlichen Nachläßigkeit, in deren Besitz man war, beunruhiget.

Sind diejenige, sagt man, die nicht diese Kleinigkeiten beobachten, nicht eben so honette Leute, als diese neue Sitten-Verbesserer? Ob man gleich nicht so genau ist, will man deßwegen nicht eben so heilig seyn? und ist das nicht die beste Tugend, es machen, wie es andere machen? So reden diejenigen, die bekennen, daß sie nicht andächtig sind, und was das seltsamste ist, ist dieses, daß die so Alters oder Amts wegen der allerordentlichsten Andacht öffentlich Recht sprechen sollten, offt durch ihr Stillschweigen, und zuweilen durch ein Lächlen dem Gespött und Tadel der Unvollkommenen Beyfall geben.

Die nicht gar höflichen Manieren, das kaltsinnige und verdrießliche Bezeugen, die Stichel-Reden, welche insgemein auf dergleichen Eifersucht folgen, setzen eine angehende Tugend auf gantz besondere Weise auf die Probe.

Freylich soll man dazu nicht Gelegenheit geben durch verhaßte Sonderlichkeiten, welche allezeit Würckungen eines heimlichen Hochmuths sind, noch durch eine allzu-scrupulose und unhöfliche Punctualität, welche die Leute verdrießlich macht: aber wann man nicht nach dem Geschmack gewisser Leute ist, weil man seine Pflicht thut, so soll man sich zufrieden geben. Von dergleichen Ungunst

hat

hat man Ehre. Man soll niemals den Spruch vergessen, daß wer JEsu Christo recht nachfolgen will, der müsse von allerhand Personen deßwegen leyden.

Auch offt die Hochachtung, die fromme Leute vor sie haben, wird ihnen zur Gelegenheit neuer Proben.

Wann man in einer Communität eine Person siehet von sonderbarer Frömmigkeit, das ist eine die demüthiger, die ertödteter, als die andern, die sich allen ohne Widerspruch unterwirfft, so muß sie erwarten, daß sie alle Aemter bekommen werde, die sonst niemand haben mag; wann was mühsames und unangenehmes ist; wann Unvollkommene ein Amt ausschlagen, so wird es an sie kommen. Den Begriff, den man von ihrer Ertödtung hat, macht, daß man ihrer Tugend nicht viel schonet.

Unvollkommene nim̃t man sehr in acht, und GOtt läßt es zu, daß man hingegen auf die Tugendhafftesten fast gar keine Absicht macht. Ein Gutwilliger wird offt mit Arbeit überladen, da indessen diejenigen, die nichts thun wollen, als was ihnen beliebt, müßig sind nach Bequemlichkeit das durchhechlen, was die thun, welche arbeiten. Die Eigen-Liebe leydet abscheulich unter einer so ungleichen Austheilung, aber die Tugend findet dabey ihren Vortheil, und so unbequem auch dieser Unterschied ist, so hat doch die Gottseeligkeit Ehre davon.

Wann diese Art der Probe einer innbrünstigen Seele vortheilhafft ist, so kan man sagen, daß sie vielen andern den Muth nimmt, und daß sie viele

viele gar verdrossen macht. Das Herablassen zu den Unvollkommenen, denen man zuweilen gar zu viel nachgibt: die sichtbare Härte, welche man zu haben scheint vor Innbrünstige, die man nicht genug menagirt, unterhält die einen in einem unordentlichen, ja offt ruchlosen Leben, und übt die Gedult der andern; macht auch denen einen Eckel vor der genauen Ordentlichkeit, und vor die Vollkommenheit, die so viel Vortheil darinnen finden in der Nachläßigkeit zu leben.

Dieser Eckel ist unvernünfftig, und der Vorwand ist nichtswürdig. Dann weiß man nicht, daß GOTT offt den Sünder verschonet, da er indeß den Gerechten plagt; Aus eben dem Sinn kommt es, daß offt die Superioren so handlen in der ungleichen Austheilung der Aemter, und bey aller der Absicht, so sie vor die Unvollkommenen haben. Die Glückseeligkeit, welche das Privilegium der Tugend dieses Lebens seyn sollte, ist insgemein der Theil derer Unandächtigen. Aber ist der Theil der Knechte GOttes deßwegen nicht so glückseelig, weil er nicht so ruhig ist? Und was vor ein Recht haben die Gerechten, sich zu beklagen, sagt der Heil. Gregorius, wann ihnen GOtt alle ihre Vergeltung auf das andere Leben aufbehält, und denen Sündern zeitliche Vortheile zur Belohnung vor das wenige Gute gibt, so sie in diesem Leben gethan haben?

Vom

Vom falschen Eifer.

I.

Warum seufftzt man so über die Nachläßigkeit anderer, und ist so ruhig, bey seinen eigenen Fehlern? Wer ist unter euch ohne Sünde, sagte der Heyland zu denenjenigen, die da haben wollten, daß das ehebrecherische Weib sterben sollte, der werffe den ersten Stein auf sie.

Wann man diese aufrichtige Demuth des Hertzens, und diese vollkommene Liebe hat, welche JEsus Christus will, daß sie gleichsam das Unterschieds-Zeichen seiner wahren Jünger seyn soll, und ohne welche keine Tugend ist; so ist man so beschäfftigt, seine eigene Unvollkommenheiten zu bessern, daß man fast anderer ihre nicht gewahr wird; da findet man seine beste Handlungen mangelhafft, und man hält allezeit andere für besser, als sich selbst.

Diese auf Liebe gegründete Ursachen kommen einem vor, dasjenige zu entschuldigen, was man vernünfftiger Weise nicht billigen kan. Man schreibt seinem Hochmuth und der Boßheit seines eigenen Hertzens, die widrigen Gedancken zu, welche man von seinem Nächsten hat; man verdammt allezeit als verwegen und ungerecht das schlechte Urtheil, so man von denselben gefällt, und an statt, wie es die Pharisäer gemacht, Handlungen übel auszulegen, welche nichts als löbliches und erbauliches weisen, so nimmt man seine Zuflucht, wie der H. Bernhardus sagt, zur guten Meynung

nung, wann man in dem Werck selbst nichts gutes finden kan.

So sollen alle diejenige gedencken und handeln, welche von dem Geist JEsu Christi belebet sind. Diese Art, als wann man immer weinen wollte, die Thone, da man immer klagt und winselt, wann man die öffentlichen Unordnungen ansieht, insonderheit von Leuten, deren Amt es nicht ist, solchen abzuhelffen, sind nicht allezeit die Würckungen eines rechten Eifers; man handelt nicht mehr aus einem guten Sinn, so bald man die Gräntzen seines Standes überschreitet. Wann dir der HErr nicht die Sorge vor seine Kirche aufgetragen, wann du nicht vor die Sitten eines andern Rechenschafft zu geben hast, so beschäfftige dich nur damit, daß du die ohnumgängliche Pflicht erfüllest, welche du auf dir hast, allenthalben ein gut Exempel zu geben; jederman bessere nur sich, und so wird es überhaupt unter den Leuten bald besser stehen. Die Art die Frechheit der Sitten durch eine demüthige und erbauliche Freude zu bestraffen, ist die einige, die Privat-Personen zukommt, und es scheint auch die einige zu seyn, die niemals ohne Nutzen ist.

Man würde sich in der That sehr betrügen, wann man sich die Liebe vorstellen wollte als eine Tugend, die im̃erdar schmeichelt, die aus Furcht jemand vor den Kopff zu stossen, alles auch gar die Unvollkommenheiten loben wollte. Man muß Laster bestraffen, man muß sie verdammen; aber die Christliche Liebe will, daß man allemal die Person schone, und daß man Mitleiden habe mit

dem

dem Sünder, da man indeß die Sünde nicht verschonet.

Die böse Art des menschlichen Hertzens muß uns veranlassen, daß wir unsern eigenen Gedancken nie trauen, wann sie anderer ihre Aufführung tadeln. Man hat ein heimlich boßhafftig Vergnügen, an andern Fehler zu entdecken, von welchen wir uns frey zu seyn glauben. Der Grad des Vorzugs, den man dadurch über seinen Nächsten zu haben vermeynt, schmeichelt einem Hertzen, so von Natur hochmüthig ist, über die massen; und wie der scheinbare Vorwand des Eifers und der Frömmigkeit sich allezeit bey diesem Urtheil des Vorzugs mit einschleicht, so glaubt man nicht, daß man gegen sich eine so schlimme Höflichkeit habe, ja man bleibt gantz ruhig bey derselben.

Mein GOtt, will man sich allezeit von seinen Paßionen so am Narren-Seil herum führen lassen? entdeckt man nie die Unordnung einer solchen Aufführung, welche dem Wort JEsu Christi, dem Exempel der Heiligen, und denen Maximen des Evangelii so entgegen steht.

Der Betrug ist noch gröber, wann man die Paßionen selbst vor einen Eifer hält, und wann man sich einbildt, GOtt zu dienen, da man nur denen Bewegungen seines eigenen Interesse, oder der Eifersucht Gehör gibt.

Hat einem jemand was zuwider gethan; findet man solche, die es uns gleich thun wollen, oder die eben das suchen, was wir begehren, oder die mehr Verdienste haben, oder die glücklicher sind, als wir, reget sich etwas bey uns darüber, daß der andere so viel Verdienste, oder Reputation

hat;

hat, so kehren wir die Augen ab von einem so grossen Glantz, und man wendet sie nur auf dasjenige, was die Person etwann mangelhafftes hat, man hört mit einem heimlichen Wohlgefallen alles das an, was diejenigen, die unserer Meynung sind, ebenfalls an denenjenigen auszusetzen haben, welche der Vorwurff unserer Eifersucht sind; man hat daran einen übermäßigen Wohlgefallen. Critisirt man, redet man übel nach, so sind da alles Oracul. Die Hochachtung, ja die Liebe, welche man vor solche scharffe Tadlungen hat, sind allemal der boßhafften Antipathie gleich, welche man gegen die hat, die es uns gleich thun wollen, oder die eben das verlangen, was wir suchen. Eine Leydenschafft, welche man nähret, kan nicht lange in der Mäßigung bleiben; sie bricht endlich herfür; man sieht diejenigen mit feindseeligen Augen an, deren Reputation uns mißfällt. Man verachtet, man mißbilliget alles, was sie thun; man mag nicht, daß sie jemals etwas thun, welches unsere Hochachtung verdiene. Diejenigen, die nicht andächtig sind, nennen dieses Haß, Eifersucht, Rache, Widerwillen; aber die, so Profession von der Gottseeligkeit machen, nennen es allezeit Eifer; und so gar auch der Vorwand der Ehre GOttes, und des Besten der Kirche muß ihnen zu ihrer Paßion dienen.

Würde es auch schwer seyn, den Irrthum und das Gifft zu entdecken, wann man nicht so ein Sclave der Eigen-Liebe und seiner Vorurtheile seyn wollte?

Der wahre Eifer ist nie partheyisch, noch bitter. Wo man Bitterkeit, Verachtung, Här-

tigkeit hat, so zeigt diß allemal einen falschen Eifer an.

Wann ich Fehler an meinem Nächsten entdecke, und ich bin nicht so liebreich oder demüthig, daß ich glaube, ich betrüge mich dißfalls, warum bemühe ich mich mit solchem Eifer, daß solches jederman möge bekannt werden? der wahre Eifer ist nicht ohne Lieb. In Ernst, kommt aus dieser Tugend alle die Bemühung, welche man sich gibt, seine Brüder in üblen Ruff zu bringen? Sie haben grosse Fehler, sagt man; aber haben sie auch nicht was guts an sich?

Und wann man so zu sagen, nur eine gute Liniamente in ihrer Gesichts-Bildung findet, warum wirfft man seine Augen nur allemal auf den Schatten? Das heimliche Vergnügen, die empfindliche Freude, welche man hat, andere in der Demüthigung und Verachtung zu sehen, ist solche die Würckung eines reinen Eifers, und eine Christliche Liebe?

Mein GOtt! wie entdeckt doch der Todt so treflich die Geheimnisse des menschlichen Hertzens! wie viele falsche Vorurtheile macht er verschwinden? Alsdann sieht man den falschen Eifer in seinem völligem Lichte, und man wird gewahr, aber zu spähte, daß die unbescheidene Hitze, welche gemacht, daß man den Nächsten mit Aergerniß und Getöse bestrafft, ich sage, daß dieser bittere und unruhige Eifer nichts war, als eine verkleidete Paßion.

II. Man

II.

Man findet zuweilen Personen, die Profession machen von einer erbaulichen, ja strengen Gottseeligkeit, deren Eifer allezeit voll Widerwill und Bitterkeit ist, und die nichts wissen von der Sanfftmuth JEsu Christi, welche einen Theil des Characters demüthiger Seelen ausmacht.

Die Salbung sollte sich ergiessen über alle ihre Worte, und ihre Gespräche sollten die Göttliche Innbrunst von sich spühren lassen, womit die Jünger, die nach Emaus giengen, entzündet waren. Indessen ist nichts dürrer als ihre Andacht; sie sind schläffrig, sie werden stumm, sie sind eißkalt, so lange man nur von der Tugend redet, und von den Maximen der Christlichen Frömmigkeit; aber so bald man anfängt auf andere loßzuziehen, so bald man von der Freyheit des Lebens, von der Nachläßigkeit in der Zucht oder denen Sitten redet, so wird im Augenblick ihr Eifer lebendig; niemand ist beredter als sie; niemand ist hitziger im Bestraffen, als sie; des anderen Fehler erregen ihren Unwillen, sie reden mit Hefftigkeit, mit Gefälligkeit, und es geht ihnen nicht aus, so lange übel nachzureden, und zu tadlen ist.

In Ernst, sind diß Würckungen der wohlthätigen Liebe, die so sinnreich ist, die Fehler zu entschuldigen, welche sie nicht verbunden ist zu bestraffen, und die sich so viele Mühe gibt, ihre eigene Unvollkomenheiten zu bessern? sind diß die Proben der Christlichen Demuth, welche nur die Tugenden gewahr wird, die andere haben, und die

so zu sagen, nur diejenige hoch hält, die sie nicht hat.

Was vor ein Betrug ist das bey einer Privat-Person, die auf niemand Acht zu geben hat, als auf ihren eigenen Wandel, wann sie sich nur damit beschäfftiget, das zu entdecken, was bey andern straffbar ist, an statt vor ihrer eigenen Thüre zu kehren, nach dem Rath des Apostels, und sich nur zu bemühen, die Pflichten ihres Standes zu erfüllen? Sie seufftzt beständig darüber, daß die Sitten so ausgelassen und verderbt sind in der Welt, da sie alle Tage mehr auf ihr Interesse sieht, erpichter ist auf Gewinn, härter gegen ihre Schuldner, hartnäckiger in ihren Meynungen, hitziger gegen alle die, so ihr was leids thun; sie rufft beständig nach Besserung, und gedenckt an nichts weniger, als sich selbst zu bessern. Es sollte da seyn weniger Parade mit der Gottseeligkeit, weniger Bitterkeit, weniger Getöse im Eifer, weniger Eigennutz; aber mehr Treue und Redlichkeit, mehr Gerechtigkeit, mit einem Wort, mehr Liebe, ohne welche die scheinbarste Tugend nichts als ein Betrug ist.

Der wahre Eifer sucht sich nicht in Ansehen zu setzen, durch unruhige Bemühungen, und unbescheidene Hitze. Wann wir auf die Laster so unwillig sind, so sind unsre eigene Gebrechen ein würdiger Gegen-Stand unsers Zorns. Die Liebe wird nie verletzt in der geringen Meynung, die wir von uns selbst haben: Aber kommt das vom Geist GOttes, daß wir uns vor besser halten, als andre, und wann wir uns vor so unvollkommen halten, als sie, warum warten wir nicht, biß

wir ohne Sünden sind, ehe wir unsern Nächsten verdammen?

Es sey ferne, daß man ein böses Leben wolle recht sprechen, und unter dem Vorwand einer nachlässigen und schmeichelenden Liebe, die Laster hegen. Man muß seufftzen, wann man die Frechheit der Sitten sieht; wann man aber nicht darzu gesetzt ist, des andern Fehler zu bessern, warum seufftzt man mit solchem Getöß? warum bestrafft man mit Hefftigkeit und Bitterkeit? laßt uns anfangen uns selbst zu bessern, und alsdann werden wir den Trost haben, daß wir mit Nachdruck an der Besserung der Sitten gearbeitet.

Es ist nichts, wovon die Paßion und das Naturell den Nahmen mit mehrern Fortgang entlehnt, als der Eifer, und nichts ist auch, dem Apostolische Leute weniger zu trauen haben. Wie sehr ist doch zu befürchten, daß diese Apostolische Arbeiten, die so viel Ehre bringen; daß diese Gewissens-Rührungen, die so voller Wahl und Unterschied sind, diese gute Wercke, die so viel Auffsehens machen, nicht allezeit die Wirckungen eines reinen und ohnintereßirten Eifers sind. Die Eigen-Liebe ist sinnreich, eines vor das andere zu nehmen, in dem was den Eifer anlangt, und man bildet sich ein, allzeit wohl gethan zu haben, wann man mit grossem Wesen und Auffsehen arbeitet.

Aber wann GOtt nicht der Beweg-Grund dieser Bemühungen ist, wann man mehr sich selbst sucht, als das Heyl der Seelen, wann das Verlangen sich in ein Ansehen zu setzen, einen Einfluß hat, in alle diese Liebes-Wercke, die ein solch Auf-

sehen verursachen, soll man grossen Staat machen auf die Bewegungen, so man sich gibt? Und wann die menschliche Absichten keinen Theil haben an deinem Eifer, wozu dienen die verhaßten Vorzüge und Auswahlen in den Gewissens-Führungen? Wozu dient die gewöhnliche Eifersucht, die bittere Unruhe, das harnäckige Anhangen? wozu dient dieses schläffrige Nachsehen, so man gegen gewisse Personen beweißt; wozu dienen diese verdrüßlichen und partheyischen Bemühungen.

III.

Es ist vergebens; man sucht allezeit sich selber, und es ist was rares, daß der Eifer so sey, daß man nicht dabey immer auf sich selbst verfällt; es ist was rares, daß das Naturell nicht wie die Seele desjenigen sey, was man Eifer oder Innbrunst nennt.

Man überredet sich selbst, und will es auch andere überreden, daß man nichts sucht, als die Ehre GOttes, welche macht, daß wir diß oder das thun; aber wann man nichts sucht, als GOtt zu gefallen in den Ubungen des Eifers? warum will man nicht diesen Posten und dieses Amt quittiren, wann der Wille der Obern zeigt, daß es GOtt gefällt, daß wirs nicht mehr seyn sollen? Warum will man Gunst und Stützen suchen, sich darinnen zu behaupten? fürchten wir, daß die Ehre GOttes darunter leide, wann wir unsern Platz einem andern abtreten? Ach mein GOtt! wie viel Leute schmeicheln sich, daß sie Eifer haben vor das Heyl der Seelen, da sich finden wird, daß sie solchen

chen nur vor sich selbst gehabt. Væ Pastoribus Israel, qui pascebant semet ipsos. Ezech. 34. Der falsche Eifer dient zu nichts, als die Eigen-Liebe zu nähren, und die Paßionen, so zu sagen, zu verkleiden. Unglückseelig sind diejenigen, sagt der Prophet, die sich der Heiligkeit und Fürtreflichkeit ihres Diensts nur zu ihrem Interesse bedienen. Eine von denen vornehmsten Eigenschafften des wahren Eifers ist, daß man nicht sein eigen Interesse suche. Man gibt sich viel Mühe um das Heyl des Nächsten? nichts ist löblicher, wann die Liebe allein die Seele aller derer Bewegungen ist, welche man sich gibt, das ist, wann GOtt allein deren Anfang und Ende ist.

Das heißt viel Eifer haben, wann man das allein thun will, woran viele genug zu thun haben; aber wann in dieser Menge der Arbeiten man um GOttes Willen arbeitet, so ist es sonderbar, daß man so aufmercksam ist, ohne Unterlaß denen Leuten kund zu machen, wie viel man arbeitet, und durch eine eitle Parade seines sauren Schweisses, ein unwürdiges und unnützes Mitleiden zu erbetteln.

Man will offt alles thun, aber gantz allein; aber kommts nicht daher, weil man fürcht, ein anderer werde mit Hand anlegen wollen, und dann werde man das Lob mit dem theilen müssen, der die Mühe und Arbeit mit uns theilt. In der That, wann man nichts sucht, als die Ehre GOttes, so soll man zufrieden seyn, auf was Art man solche erhalte. Es ist eine sichere Probe eines falschen Eifers, wann man den Fortgang anderer mit Unruhe und Verdruß ansiehet.

Joseph und Asarias setzten sich nicht weniger vor als die Feinde des Volcks GOttes auszurotten, Maccab. V. das Exempel des Judæ Maccabæi, der so eifrig und so glücklich war, die Heyden zu bezwingen, erweckte ihren Muth; es gefiel aber GOtt nicht, sich ihrer zu bedienen. ipsi autem non erant de semine virorum illorum per quos salus facta est in Israel. Alle ihre Unternehmungen wurden krebs-gängig; es ist wahr, daß ihr vermeynter Eifer nicht gar rein war; sie sind nicht vergessen in dem Vorsatz, welchen sie hatten, grosse Siege zu erlangen: Faciamus & ipsi nobis nomen. Gute Wercke, die ein solch Aufsehen machen, sollen uns allemal verdächtig seyn, wann es dabey auf unsre Wahl ankommt; die Eigen-Liebe ist subtil, und der Hochmuth findet offt genug Mittel, sich genug zu thun, unter dem scheinbaren Vorwand einer gottseeligen Absicht.

Seminastis multum & intulistis parum. Aug. I. Ein falscher Eifer gibt einem weder Zärtlichkeit ein, noch Liebe zur Ruhe; man arbeitet viel; aber wie traurig ist es, wann man nicht viel sammlen kan, nachdem man so viel gearbeitet, und wie betrübt ist, wann man unter seinen Händen die Frucht seiner sauren Arbeit und seines Schweisses verschwinden sieht.

Es ist ein Irrthum, sagt der H. Gregorius, zu glauben, daß der Eifer nur darinn besteht, daß man arbeitet auf solche Art, da es in die Augen fällt, daß man andern schöne Lectiones von der Geistlichkeit halte, und daß man allezeit in Bewegung sey, um des Heyls der Seelen willen. Die Worte müssen bestättiget werden durch die Exempel,

pel, und die erbauliche Gottseligkeit eines eifrigen Menschen muß das erste Kunst-Stück seyn, dessen er sich bedient, die Hertzen zu rühren. Ohne dieses Hülffs-Mittel ist zu befürchten, daß das, was man Eifer nennt, nur eine Ausgiessung ins Aeussere sey, und ein hefftig Naturell, welches sich sucht Gnüge zu thun in einem Amt, worinnen man excelliren will, und in welchem man das Vertrauen vieler Leute findet, welches Ehre bringt, und uns wohl thut.

Was dißfalls betrüget, ist die Beredsamkeit, die Gaben die man hat, die Salbung selbst von der man redet, so hoch es in geistlichen Sachen kan getrieben werden. Ein Kluger entdeckt leicht die unterschiedenen Wege der Christlichen Vollkommenheit, er erkennet alle Pflichten derselben, und sobald man unterrichtet ist von den Maximen des Evangelii, so ist es ihm nicht schwer zu wissen, was eine Seele vermeiden, und was sie thun soll, um zu einer hohen Tugend zu gelangen.

Daher kommt die Scharffsichtigkeit, welche macht, daß er die geringste Fehler an andern entdecken kan; daher komt die Aufmercksamkeit, nicht die geringste Unvollkommenheiten an einer Seele zu leiden; man schreyt starck gegen die Laster, man entdeckt alle Geheimnisse der Boßheit des menschlichen Hertzens. Ein geschickter Mensch erkennt alle Boßheit desselben, er läßt sich heraus in Bestraffungen und hefftigen Ausdrücken, so wohl gegen die Sünde, als gegen den Sünder: Siehe diß ist offt das, was man Eifer nennt; aber wann der Eifer nicht von der Liebe belebt wird, wann es nur eine geistliche Speculation ist, eine Geschick-

lichkeit des Talentes, wann der Heyland von uns geredet, da er gesagt Matth. 23. Thut alles, was sie euch sagen werden, aber nach ihren Wercken thut nicht, dann sie sagens und thuns nicht: können wir uns schmeicheln, daß wir Eifer haben?

IV.

Es ist wunderbar, daß in dem, was die Seeligkeit anbetrifft, man andern sagen kan, was sie zu thun haben, und daß der, der diese wichtige Lectionen gibt, das selbst nicht thut, was er sagt; daß eine Person, die beständig nichts anders suchet, als ihre Gemächlichkeit, und die es in der Sinnlichkeit offt aufs höchste treibt, an einem andern mit Hefftigkeit, eine blosse Wirckung der Eigen-Liebe, ein schlechtes Vergnügen, so man sich schafft, bestrafft; daß er die Folgen davon so kan zu verstehen geben, wann man eine einige Passion verschonet, da er selbst ein Sclave derselben ist. Indessen thut nur was sie sagen, nichts ist besser, als ihr Unterricht, der Ausspruch bleibt feste; aber das ist schwer zu begreiffen, wie eine Person, welche glaubt, was sie andern sagt, welche die unumgängliche Nothwendigkeit davon empfindet, sich doch dieser Verbindlichkeit entziehet. Wann es nur darauf ankäme, daß man mit Hefftigkeit redet, ja mit einer Art von Salbung, damit man Eifer habe, so würden viele Leute, die alle Tage auf dem Schau-Platz erscheinen, sich rühmen können, daß sie eifriger sind, als wir.

Es ist kein wahrer Eifer ohne eine wahre Liebe GOttes; aller falsche Eifer ist eine Wirckung der

Eigen-Liebe; die, so davon eingenommen sind, kommen denenjenigen zimlich gleich, die der heilige Judas nennt Wolcken ohne Wasser, welche die Winde von allen Seiten forttreiben, und die sich endlich in Blitz und Donner verzehren: Sie sind wie Bäume, die viel versprechen, aber erst im Herbst ausschlagen, und nie Früchte bringen; wie irrende Sterne, die niemals ohne Flecken sind, welche zuweilen scheinen, aber mit einem gar schwachen Licht, und die noch viel öffter gar in der Dunckelheit stehen.

Der wahre Eifer ist frey von allen diesen Mängeln, sein Feuer ist allezeit wohlthätig, sein Licht rein und beständig, sein Hertz redlich und allezeit ordentlich; er flieht allezeit das äusserste, weil eine allzugrosse Strenge dem Geist JEsu Christi nicht weniger entgegen steht, als ein weichliches Nachsehen; Demuth und Sanfftmuth sind unzertrennlich von dem Eifer und von der Liebe.

Einige folgen ihrem Naturell, sagte ein grosser Prälat, und verfallen in abscheuliche Strengigkeiten, und die andern geben auf eine schändliche Art gar zu viel nach. Die Unschuld der Sitten des Beichvatters ist zuweilen vor ihn eine Gelegenheit, daß er gar zu scharff ist, und zuweilen machen seine eigene Unvollkommenheiten, daß er sich gar zu gefällig bezeigt. Daß lange Speculiren macht, daß man offt zu schnell ist im Verdammen, und die allzulange Ubung, daß man allzu leicht absolviret.

Aller Eifer, dem es an Klugheit und Unterscheidung fehlt, ist mangelhafft; ein jeder Eifer, der übel eingerichtet ist, ist allzeit zu befürchten, er

treibt

treibt es in allem zu weit, er menagirt niemand, und hört nur seine Vorurtheile an, die sehr offt gar unbillig und übel gegründet sind; je mehr er Verdienste hat, desto mehr gefällt er sich selbsten; und gleichwie er allezeit mit vieler Ungewißheit begleitet ist, also macht ihn sein unkluges Verfahren nur desto stoltzer.

Eine Tugend so noch jung ist, ist insgemein tüchtiger zu einem unbescheidenen Eifer, und verfällt offt in einen Exceß von Strenge, sonderlich in dem, was andere anbelangt. Willt du, O HErr, sagten St. Jacob und St. Johannes zu JEsu Christo, mit einem allzu bittern Eifer eingenommen gegen die Samariter, welche seine Jünger fortgejagt, willt du, daß wir Feuer vom Himmel fallen lassen, so sie verzehre, Luc. XI. Dieser Eifer war ein wenig zu hitzig, der Heyland bestraffte sie auch deßwegen, und sagte: wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seyd?

Der allzu grosse Ernst ist offt eine Würckung eines allzu natürlichen Eifers. Es ist gewiß, daß ein allzuhefftiger Eifer, der der Bewegung der Gnade zuvor komt; daß eine gar zu grosse Hitze, welche auf das innerliche Licht nicht acht gibt, Fehler sind, welche die Würckung GOttes bey geistlichen Personen, und die Frucht der Arbeiter des Evangelii in ihrem Amt, und der Arbeit ihres Dienstes am meisten hindern.

Man würde zu vielen Dingen zu brauchen seyn, und GOtt würde sich vieler Leute bedienen, wann alle ihre Mißion sonst von niemanden, als von ihm hätten. Daher komt es, daß grosse Talente zwar ein Aufsehen in der Welt machen, aber

wenig

wenig Frucht bringen. Zwölff Personen die von GOtt erwählet, von seinem Geist und von einem wahren Eifer vor das Heyl der Seelen getrieben waren, haben ehemals die gantze Welt bekehrt: und wie viel glaubt man, daß heut zu Tage zwölff tausend Prediger, die zu diesem Amt bestimt sind, Seelen bekehren?

Ein anderer Betrug ist, daß man sich einbildet, man müsse sich sehr zeigen, und an den Laden legen; laßt uns nur viel Gottseeligkeit haben, so werden wir auch im Stand seyn, grosse Dinge zu thun: allein wir wollen uns nicht betrügen, wir sind nichts nütze, als so ferne es GOtt gefällt, sich unserer zu bedienen.

Wie viel gab es zu Zeiten des H. Bernhardt Bischöffe, Prälaten, Doctoren, so wegen ihrer Klugheit und Wissenschafft preißwürdig waren, GOtt warff indeß seine Augen nicht auf sie; er gieng hin, und nahm den H. Abt von Clarevall in der Einsamkeit, um ihn zu so grossen Dingen zu gebrauchen, und der Indianer Apostel empfieng seine Mißion, als er die Krancken in denen Hospitälern bediente.

Wann das Heyl der Seelen der einige Vorwurff unserer Bemühungen ist, wann die Ehre GOttes der einige Beweg-Grund unsers Eifers ist, so wird man nicht wissen, was Eifersucht, was Hartnäckigkeit, was Streit unter eifrigen Personen ist, die da in einem Weinberg arbeiten; jeder von ihnen wird sich verwundern über die trefflichen Dinge, so der andere thut, und indem man Theil nimmt an ihrem Fortgang, wird man auch Theil haben an ihrer Belohnung, und man wird nicht

von

von der Zahl dererjenigen seyn, von denen unser Heyland redet, wann er sagt, daß viele Leute ihm werden an diesem schrecklichen Tag sagen: HErr, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget? haben wir nicht viel Miracul gethan in deinem Nahmen, und alsdann werde ich ihnen frey sagen, spricht der höchste Richter: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir ihr Ubelthäter. Matth. 7.

Von der Seeligkeit/ und denen falschen Vorwanden, welche Welt-Leute anführen, dieses wichtige Geschäfft betreffend.

I.

WAs hilfft es einem Menschen, wann er die gantze Welt gewänne, und seine Seele verlohren gienge, und wie könnte er den Verlust seiner Seele ersetzen, wann er einmal verdam̃t wäre? Es betrifft eine ewige Seeligkeit, oder Unseeligkeit; nun aber ist unter diesen beyden äussersten Dingen kein Mittel-Weg, und der eine Satz von diesen beyden ist erschrecklich: wann ich kein Heiliger bin, so werde ich auf ewig verdammt. Matth. 7.

Wann wir unsre Seele retten, so kan nichts von den vergänglichen Widerwärtigkeiten dieser Welt, geringes Herkommen, niedriger Stand, Armuth, Kranckheit, Verachtung, nichts kan unsere höchste Seeligkeit im geringsten verändern:

wann wir verdammt werden, so kan alle vergängliche Glückseeligkeit der Welt, hoher Stand, Amt, Rang, Macht, Ehre, Reichthümer, Ergötzlichkeiten, nichts kan uns auf einige Art sicher stellen vor der allerhöchsten Unseeligkeit. Was dünckt dich darvon? ist uns nicht viel daran gelegen, daß wir eine glückseelige Ewigkeit erlangen?

In denen gemeinen Geschäfften kan noch allemal geholffen werden, wo nicht in diesem Leben, doch zum wenigsten in dem zukünfftigen. Bin ich unglücklich in der Welt, so hab ich doch Hoffnung glücklich zu werden in dem andern Leben. Aber in dem Werck der Seeligkeit ist nicht mehr zu helffen; wer einmal verdammt ist, der ist auf allezeit verdammt. Begreifft man nicht, von welcher Wichtigkeit, und von welcher Folge dieses Geschäffte ist?

Aber haben wir auch noch ein anders dergleichen? was man grosse Geschäffte nennet, Tractirung der Finantzen, Staats-Handlungen vor Fürsten, Belägerungen der Oerter; in jeder Familie, grosse Geschäffte, Processe, Handel und Wandel, wann alles dieses nichts dazu hilfft, seine Seeligkeit zu schaffen, so ists nur Kinder-Spiel, ob ihm gleich die Welt den Nahmen der Geschäffte gibt; wir mögen es glauben oder nicht, so ist es eine unveränderliche Wahrheit. Wir haben nur ein einig Geschäffte, unter welchem alle die übrigen stehen sollen, welches allein unserer Sorge würdig ist, welches allein unsere Bemühung erfordert, und welches allein von unserer Bemühung dependiret. Aber in Ernst, sehen wirs auch als ein solches an?

Wie groß ist die Bestürtzung einer Seele, die aus dieser Welt scheidet, sagt ein grosser Diener GOttes, wann sie siehet, wie unnützlich die Dinge gewesen, womit sie beschäfftigt war, und wie unumgänglich die Nothwendigkeit des einigen war, so sie versäumt hat. Sie hat in der Welt hinterlassen, alles was sie darinnen besessen hat, und alles was zu ihr einige Liebe gehabt hat, Eltern, Freunde, Güter, Palläste, grosse Ehren-Stellen, Reputation, Erb-Güter, und in dem Lande, wo sie jetzo hinein kommt, findet sie nichts als eine erschreckliche Armuth, kein gut Werck, kein Verdienst vor sich: sie erkennt, aber zu spät, wie alles, womit sie sich beschäfftigt hat, ihrer Sorge unwürdig gewesen. Sie ist allein in sich verlohren, voll Entsetzen, daß ihr alles entgangen, daß das Wesen dieser Welt, welches sie so bezaubert gehabt, vorbey gegangen, und daß sie sich mit leeren Händen vor ihrem Richter findet, der den Ausschlag jetzo geben wird, wie es ihr künfftig ergehen soll, nach ihren Wercken; was vor einen Schmertzen empfindet sie nicht? was vor Hertzeleid, daß sie so wenig an ihre Seligkeit gedacht?

Mein GOtt! was vor Reflexionen macht der Mensch in dem Augenblick, da er die unendliche Bahn der Ewigkeit ansiehet, die sich vor seinen Augen eröffnet, und ihm entweder eine vollkommene Glückseeligkeit, eine Glückseeligkeit ohne Maaß und Gräntzen, oder eine unendliche Unglückseeligkeit vorstellet. Wie und mit was vor einem Auge sieht er an alle die menschliche Begebenheiten, Trübsalen, Herabkommen, Verlust, Umsturtz

sturtz des Glücks? Was vor ein Urtheil wird man da fällen von allem, was man grosse Geschäffte heißt, ein glückseelig Leben, einen reichen Glücksstand, die schöne Welt, Belustigungen, Ergötzlichkeiten. Bedauert er die Gelegenheiten, welche er gehabt hat, sich herfür zu thun, und sein Glück zu machen? Was gedenckt er von allem, was uns aufhält und so bezaubert auf Erden? Aber was gedenckt er von dem Glück oder Unglück des zukünfftigen Lebens, und was werden wir selbst von diesem letzten Augenblick gedencken?

Alsdann scheint das Geschäffte der Seeligkeit allein ein Geschäffte zu seyn, da scheint es ein grosses und wichtiges Werck zu seyn, da läßt sich dasselbe in einem hellen Licht sehen. Alle Unruhen, alle Hoffnungen, alle Freuden, alle Projecten einer Seele, so lange sie in dem Lauff dieses sterblichen Lebens gewesen, verschwinden da in einem Augenblick; es bleibt nichts mehr, als die Schande und die Reue übrig, daß man sich unglückseeliger Weise verirret hat. Aber was vor ein Hertzeleid muß das seyn, zu gedencken, daß kein Mittel mehr ist, daß nicht mehr kan geholffen werden.

Wann es etwann ein Amt beträffe, oder in einen guten Stand des Lebens zu kommen, sein Glück zu machen auf die übrige Zeit seines Lebens; aber wie lange währt dann diese übrige Zeit? Ach! zwantzig oder dreyßig Jahre, setze man noch mehr, was ist alles dieses gegen die Ewigkeit. Alles was sich endiget, währt nicht lange. Es betraff nicht weniger, als einen höchsten Grad glückseelig, oder unglückseelig zu seyn, die gantze Ewigkeit hindurch;

dann die Seeligkeit, wovon man uns so viel vorsagt, und wovon man so wenig gerührt wird, ist nichts anders, und was vor eine andere Sorge soll uns mehr beschäfftigen in diesem Leben?

Aber ich habe nicht daran gedacht; woran hast du dann gedacht? veranlasset dich nicht alles, daran zu gedencken? und wirst du deßwegen weniger unglückseelig seyn, bist du weniger straffbar?

Du warest nur auf der Welt, um an deiner Seeligkeit zu arbeiten; diß ist eine von den ersten Lectionen der Religion, so du gelernet hast, und welcher vernünfftige Mensch darf sich bereden, daß er um einer andern Ursach willen darauf gewesen? Ist noch sonst etwas auf der Welt, welches mit der ewigen Seeligkeit kan und soll in Vergleichung kommen, und das ist das einige, das man versäumt.

Wie aufmercksam ist man bey der Armee, vor den Gerichts-Schrancken, im Handel und Wandel, und in allen Ständen des bürgerlichen Lebens alle Pflichten desselben zu erfüllen. Vergißt man sich; alsbald ist man deßwegen bestrafft: wie viel Aufseher hat man, wie viel Herren die uns lehren, unsere Liederlichkeit zu überwinden, und unsere Nachläßigkeit zu corrigiren. Aber wann ein Kind, wann ein Haus-Genoß, ein Freund das grosse Werck seiner Seeligkeit versäumt oder vergißt, was gibt man sich vor Mühe, ihn deßwegen zu warnen? Sollte man nicht gedencken, die Seeligkeit wäre nicht einmal eine Pflicht, und noch weniger ein Geschäffte?

Was

Was vor eine Bezauberung verblendet und verführt uns so? Man ist vernünfftig, man ist klug in allen andern Sachen, nur in dem, was die Seeligkeit anbetrifft, ist man thumm und unvernünfftig, das ist, in der einigen Sache, wo so viel daran gelegen, daß man weise sey. Dann was hilffts dem geschicktesten Menschen in der gantzen Welt, dem mächtigsten Monarchen der Welt, daß ihm alles nach Wunsch gegangen, daß er geglåntzet, überwunden, triumphirt hat auf dieser Erde, wann er verdammt ist?

Die meisten Menschen lauffen, gehen fort, ohne auf das Ende zu sehen, wo es endlich mit ihnen hinkommen wird, wann sie nur wissen die Zeitvertreibe zu vervielfåltigen, die sie zerstreuen, und die Annehmlichkeiten, die sie verhindern, den gåhen Ort zu sehen, wo ihr Weg sie hinführt, so sind sie zufrieden; heißt das weise seyn.

Das Gewirre der Dinge dieser Welt, die Sorge vor eine Familie, die Pflichten eines Amts, die Belustigungen, die Ergötzlichkeiten selbst kehren uns ab, und lassen uns nicht die Zeit, an unsere Seeligkeit zu gedencken; wann uns nur ein wenig von Religion übrig geblieben, ein Funcken gesunder Vernunfft, sollte so bald uns etwas verhindern, an unserer Seeligkeit zu arbeiten, dasselbe uns eine Lust, eine Pflicht, ein Geschåffte werden?

Es ist kein Amt noch Stand, so man nicht quittiren muß, wo solcher nicht mit der Sorge vor unsere Seeligkeit bestehen kan; man wirfft alles ins Meer, um einen Schiffbruch zu vermeiden. Eine seelige Ewigkeit ist wohl so viel werth, als ein Leben von einigen Tagen; Indeß ist es gewiß,

wiß, daß keine Aemter sind, die nicht können zum Himmel führen, wann man sie braucht in dem Absehen, so GOtt damit hat. Die Heiligen haben zu ihrer Heiligung eben die Beschäfftigungen angewendt, wovon die Verworffenen einen so schlimmen Gebrauch gemacht haben. Es sind unsere Paßionen, die uns so viel zu thun machen, und nicht unser Stand.

II.

Aber was betrifft es? Sollte man nicht sagen, wann man den Eckel der meisten Menschen sieht, die Seeligkeit wäre etwas sehr gleichgültiges; es sey wenig daran gelegen verdammt zu werden: man werde uns noch sehr verbunden seyn, wann es uns gefällt, uns nicht in die Verdammniß zu stürtzen?

Daher kommt es, daß es nöthig ist, die Christen ernstlich zu ermahnen an ihrer Seeligkeit zu arbeiten, und daß man erst vieles mit ihnen raisoniren muß, um ihnen zu beweisen, daß sie sich nicht sollen in die Hölle stürtzen, daß sie nichts vergessen sollen, ein ewig Unglück zu vermeyden, und sich eine seelige Ewigkeit zuwegen zu bringen. Aber was für Leute sind das, denen man Gründe beybringen muß, um sie zu bereden, daß sie sich nicht sollen ins Meer stürtzen, oder daß sie sich sollen einige Mühe geben, sich aus einer Feuers-Brunst zu erretten.

Wann man ernstlich an die Wahrheit gedenckt, auf welche es hier ankommt, so kan man sich kaum wieder von der Erstaunung erhohlen, in welche einem der Wandel der Christen in diesem

Stück setzt. Es kommt darauf an, ewig glückseelig oder unglückseelig zu seyn, man findet Schwührigkeiten in der Wahl, man berathschlaget! Aber weiß man wohl, daß die Tage dieses Lebens gezehlt sind, daß die Zahl derselben zu Ende geht, daß die Ewigkeit keine Gräntzen hat? Weiß man, daß der Verlust der Seele unersetzlich, daß die Hölle eine Sammlung ist von Unglück und allem Ubel? Weiß man, was das ist vollkommen glückseelig zu seyn durch den Besitz des himlischen Erbes? Man weiß es, man gedenckt daran, und jederman bekennt, daß man muß unsinnig seyn, wann man an was anders gedenckt, als an seine Seeligkeit, und nachdem man diß Bekänntniß gethan, bezeugt man sich klüger als vorher?

Glauben wir diese Hölle? glauben wir diese Ewigkeit? glauben wir diese unendliche Belohnung? wann wirs nicht glauben, so sind wir verlohren, und es ist uns nicht mehr zu helffen? und wann wir alle diese Wahrheiten glauben, verdienen wir nicht ernstlich gestrafft zu werden vor eine Gleichgültigkeit, ja vor einen Widerwillen, der zu einer formlichen Verachtung unsers Heyls und der ewigen Seeligkeit wird?

In Ernst, beschäfftigt uns das Werck unserer Seeligkeit viel? und da wir uns desselben so wenig befleißigen, aus was für einem Grund hoffen wir, daß uns dasselbe werde von statten gehen; wir, die wir glauben, ein Mensch würde gewißlich seine zeitliche Geschäffte zu Grund richten, wann er nicht ernstlicher darauf beflissen wäre, als wir es sind auf das Geschäffte der Ewigkeit.

GOtt hat uns das gantze Leben gegeben, daran zu arbeiten, und er hat geglaubt, daß wir nicht weniger brauchen, in demselben einen Fortgang zu haben; uns aber beliebt es anders zu urtheilen, und wir wollen alle seelig werden, ob uns gleich sehr sauer wird, nur ein halb Jahr in unserm gantzen Leben zu finden, so wir allein zu diesem Geschäfft angewendet, wer betrügt sich nun dißfalls?

Man setzt also eine ewige Seeligkeit auf die Spitze, und man setzt sich ruhig einer ewigen Unseligkeit aus, die alles andere Unglück in sich faßt, und übertrifft. Wir wissen, daß die Zeit kurtz ist, daß der Tod hinter uns her ist; daß jeder Augenblick kan der letzte seyn, und wann dieses der letzte Augenblick wäre, daß unser Verderben alsdann würde unvermeydlich seyn.

Werden diejenige, die anjetzo diese Anmerckungen machen, ins künfftige nicht mehr so schläfferig und unempfindlich seyn in dieser grossen Sache? Wir haben hundertmal diese erschreckende Betrachtungen gemacht; wir sind am Ende unseres Lauffs, sind wir auch weit gekommen in dem Werck unserer Seeligkeit? Niemand weiß besser als wir, wie es mit demselben steht, man sollte glauben, wir wären von dem guten Fortgang desselben gewiß versichert, weil wir so wenig daran arbeiten, weil wir uns so wenig darum bekümmern; dann wann es noch ungewiß damit ist, ach mein GOtt! wie stehts da um uns?

Es ist wunderbar, daß Welt-Leute, die so viel Verstand und so viel gesunde Vernunfft in ihren zeitlichen Geschäfften spühren lassen, nicht den falschen

schen Schluß entdecken, welchen sie machen, wann man ihnen von der Seeligkeit vorredet.

Sie stellen uns gleich die Mühe vor Augen, die man hat, in der Welt seine Seele zu retten, sie machen uns so lebhaffte und bewegliche Abschilderungen von dem Verderben der Welt; sie sind so beredt, wann sie von der unvermeydlichen Gefahr sprechen, in welcher man darinnen steht, daß wir ihnen gern zugestehen, daß man da nicht weniger einer heroischen Tapfferkeit nöthig hat, als in denen Gottes-Häusern; aber wann man ihnen von der unumgänglichen Nothwendigkeit sagt, welche vorhanden, sich selbst zu überwinden, um seine Seeligkeit zu schaffen, seine Paßionen zu ertödten, denen Maximen JEsu Christi zu folgen, und endlich ein beständig Christlich Leben zu führen: alsdann antworten sie, daß die Ausübung dieser Tugenden sich nicht vor sie schicke, und daß sie ohnmöglich mit ihrem Stand bestehen könne.

Sie behaupten, nur Religiosen könnten ein ordentliches Leben führen; in der Welt wären die Gefährlichkeiten gar zu vielfältig, und man käme da übel mit denen Maximen JEsu Christi an; was kan man daraus schliessen, als, daß entweder der Himmel nicht vor die Welt-Leute sey, welches einer von denen gröbsten und gefährlichsten Irrthümern seyn würde; oder daß die Welt-Leute dem Himmelreich die eitlen Belustigungen und abgeschmackten Ergötzlichkeiten dieses Lebens vorziehen, und sich in der That des himmlischen Erbes begeben, weil sie die Bedingungen ausschlagen, welche denen Mit-Erben JEsu Christi unumgänglich aufgelegt werden.

Man ist geständig, daß das Werck der Seeligkeit seine Schwührigkeiten hat: dieses wiederhohlen die Welt-Leute beständig; und dieses kan man auch nicht in Abrede seyn, ohne dem Wort GOttes zu widersprechen, welches uns mit ausdrücklichen Worten lehret, daß das Himmelreich Gewalt leydet, und daß man sich grosse Mühe darum geben muß, wann man hinein wolle.

Bald ist es eine Mahlzeit, zu welcher JEsus Christus jederman eingeladen; aber man muß alles verlassen, wann man sich dabey einfinden will; da können keine Geschäffte, Lustbarkeiten, Dinge die der Wohlstand erfordert, noch Pflichten zur Entschuldigung dienen.

Bald ist es ein Weinberg, worinnen der Haus-Vatter keine müßige Arbeiter haben will; es ist ein Krieg; wie viel Angriffe hat man da auszustehen, wie viel Schlachten zu lieffern; welche Aufmercksamkeit, welche Wachsamkeit gegen einen listigen und verschlagenen Feind, der immer muß überwunden seyn.

Was macht man aus dem allen vor einen Schluß, ohne Zweiffel, weil es darauf ankommt, im höchsten Grad seelig, oder im höchsten Grad unseelig zu seyn, die gantze Ewigkeit hindurch, so wird das Heyl der Seelen nie zu theuer erkaufft seyn, wann es auch noch mehr kosten sollte. Und gewiß, soll man wohl was nach den Schwührigkeiten fragen, wann die Sache unumgänglich? Das Werck der Seeligkeit ist das allerdelicateste und kützlichste. Man muß sein gantzes Leben hindurch daran arbeiten, daß es von statten gehe; und doch findet man offt noch genug zu thun am

Ende

Ende des Lebens; daher darff ich keinen Augenblick verliehren; alle meine Bemühungen, alle meine Aufmercksamkeit sollen auf ein so wichtiges Werck hingehen. Wann dieses Geschäffte leicht wäre, oder von geringerer Wichtigkeit, so könnte ich mich weniger darauf legen. Aber es ist über alle massen schwehr, daher soll ich ohne Aufhören daran arbeiten; es ist das Werck der Ewigkeit, und dem muß ich alle Zeit widmen.

So raisonirt ein jeder vernünfftiger Mensch; aber raisoniren die Welt-Leute auch so? die Sache scheint unglaublich; indessen ist sie doch wahr: ein Mensch würde scheinen die Sinne verlohren zu haben, welcher in einem Handel der von keiner Wichtigkeit ist, so raisonniren wollte, als wir es thun, in dem, was die Seeligkeit anbetrifft.

Es ist schwehr, sagt man, seelig zu werden; daher muß man sich die Mühe erspahren. Man findet in der Welt grosse Hindernüsse der Seeligkeit, daher muß man Ordens-Leuten die Sorge überlassen, solche zu überwinden. Die Lufft ist darinnen ansteckend, alles ist darinnen voll Gefahr; also muß man in derselben ohne Verwahrungs-Mittel und ohne Wegweiser seyn. Das Werck der Seeligkeit ist schwehr; daher muß man nicht viel daran arbeiten, oder es aufschieben daran zu arbeiten, bis man nicht mehr im Stand ist, in demselben Fortgang zu machen. Diß sind erbärmliche Schlüsse, gegen welche sich der Verstand auflehnet; aber haben wir niemals so geschlossen? und raisoniren die besser, die sich beklagen, es gehe so schwehr her, in der Welt seine Seeligkeit zu schaffen, und die doch so wenig daran arbeiten?

III.

Die Seeligkeit zu schaffen, hat seine Schwůhrigkeiten, aber wo ist ein Werck, daß nicht die seinen auch hat. Kostet es nichts bey der Armee zu avanciren, sich bey der Handlung zu beobachten, sein Glůck zu machen in allerhand Stånden. Fållt es einem Officier, der voll edlen Ehrgeitzes ist, und der hefftig wůnscht, hōher zu steigen, jemals ein zu sagen, es seye gefåhrlich Sturm zu lauffen; es komme einem zu theuer zu stehen, seine Schuldigkeit bey der Armee zu thun; wir wollen andere fechten lassen; es mōgen andere ins Feuer gehen, wir aber wollen indeß uns lustig machen, weit von der Gefahr weg in einem wollůstigen Mißiggang, und wir wollen in Weichlichkeit leben.

Welcher Mensch empfindet nicht die Schwůhrigkeiten, welche sich in seinem Amt, in seinem Handel, in seinem Stand herfůr thun: Wie viel gibt es da schlafflose Nåchte, wie viel Schweiß, wie viel Verdruß? Allein låßt man sich die Můhe deßwegen sonderlich abhalten? Niemand der nicht vor unsinnig gehalten werden will, wird sichs einfallen lassen, můßig zu bleiben, unter dem Vorwand, daß es so můhsam sey, seine Geschåffte mit Ernst zu treiben? und unter was fůr eine Classe wůrde man in der Welt diejenigen setzen, die das thun wollten? dennoch ist es nur das Werck der Seeligkeit, bey welchem es erlaubt ist, nicht raisonnable zu seyn, und worinn man guter Auffůhrung und der gesunden Vernunfft ermanglen kan, ohne sich dadurch in ůblen Ruff zu bringen. Indessen wåre dir alles das ůbrige von statten gangen,

gen, und du schaffest nicht deine Seeligkeit, so ists vergebens, daß du dir schmeichelst klug zu seyn, du bists nicht.

Wann die Schwührigkeiten, welche sich finden, wann man seine Seeligkeit schaffen soll, noch grösser wären, als man sich einbildet, sollte man lange berathschlagen, ob man sie überwinden müste? Aber es ist nicht so, daß diese Schwührigkeiten so sind, wie man sagt. Einem Kind oder Krancken ist eine jede Bürde zu schwehr, aber wann man sich wohl befindet, so wird einem eben diese Bürde gantz leicht. Die üble Beschaffenheit unsers Hertzens ist es, welche macht, daß uns der Weg zum Himmel so dornicht, und mühsam vorkommt. Die Welt-Kinder mögen sagen was sie wollen, so ist doch der Tag des HErren lieblich, und sein Gesetz ist leicht. Und wo ist eine Schwührigkeit, welche die Salbung seiner Gnade uns nicht erleichtert.

Aber worinnen wir auch trägen Christen einräumen, daß das Werck der Seeligkeit seine Schwührigkeiten hat, weiß man dann nicht, daß es unter allen Geschäfften dasjenige ist, da wir die meisten Mittel haben es zu vollbringen, und zwar die trefflichsten und kräfftigsten; alles kan uns behülfflich seyn zur Arbeit.

Armuth und Reichthum; Trübsal und Glückseeligkeit, Erhöhung und Erniedrigung, Gesundheit und Kranckheit, alles kan das seinige beytragen, uns zu Heiligen zu machen.

Die Welt mag keine Armen noch Unglückseeligen haben; Widerwärtigkeit ist eine unüberwindliche Hindernuß, sein Glück zu machen; aber un-

terwirfft man sich denen Verordnungen der Vorsehung, ist man zu frieden mit dem Stand, worein uns GOtt gesetzt, trägt man Unbequemlichkeiten und Mängel mit Gedult, so ist der Himmel das Erbtheil derer bekümmerten und demüthigen Seelen. Trübsal, welche geheiligt wird, durch einen guten Gebrauch derselben, ist das gewisse Pfand, daß wir verordnet sind zum ewigen Leben. Ein geringer und niedriger Stand hat grosse Vortheile zum Himmel; Verachtung, Trähnen, Schwachheiten und Kranckheiten sind Quellen des Glücks auf das zukünfftige Leben, und in denen Geschäfften der Seeligkeit kan man sagen, daß derjenige der geschickteste ist, der am meisten weiß um GOttes willen zu leiden. Wo ist einer, dem es in diesem Leben an diesen Mitteln fehlt; und wer kan sich in diesem Stück mit Armuth und seiner geringen Geschicklichkeit entschuldigen?

Man muß einen aufgeräumten Kopff, Geschicklichkeit und Beyhülffe von andern haben, wann uns zeitliche Geschäffte sollen von statten gehen; hier aber kan man die Einfalt ansehen, als eines von denen vornehmsten Talenten. Seelig sind die, die arm sind am Geist, sagt der Heyland, dann das Himmelreich gehört ihnen, als ihr Erbgut.

Stehst du in hohen Ehren? bist du reich? was für Mittel hast du da nicht, heilig zu werden, wann du dein Ansehen, und deine Schätze wohl anwendest? Es ist kein Stand, keine Lebens-Art, keine Umstände, keine Beschaffenheit, worinn man sich befindet, keine besondere Begebenheiten unsers Lebens, die nicht zu unserm Heyl das ihre bey-

beytragen können. Suche einen Stand in der Welt, worinn Gutes und Böses, Glück und Unglück, eines wie das andere gleiche Mittel sind, sein Glück zu machen, du wirst keinen finden.

Der Feind unsrer Seeligkeit kan wohl wie ein brüllender Löwe, oder wie eine arglistige Schlange beständig um uns herum schleichen; aber mit allem seinem Wüten, mit aller seiner Kunst, kan er uns nicht schaden, wann wir nicht selbst wollen. In weltlichen Dingen kan man uns unterdrücken und übermeistern, ob wir gleich unsere Einwilligung nicht dazu geben; aber da man in dem, was die Seeligkeit anbetrifft, uns nicht überwinden kan, ohne in so fern wir es wollen, haben wir uns darüber zu beklagen?

Aber wann auch grössere Hindernusse vorhanden wären auf dem Weg zum Himmel, wann die Hölle ihre Macht verdoppelte gegen die Knechte GOttes: wann die Welt neue Schwührigkeiten gegen sie aufbrächte, oder neue Annehmlichkeiten gebrauchte; ist die Gnade, welche uns niemals ermangelt, wann wir solche nöthig haben, nicht viel stärcker, als alle Bemühungen des Feindes? weiß dieselbe nicht alles Unebene gleich und eben zu machen, und die grösten Schwührigkeiten zu überwinden?

Wann man, um in der Welt höher zu steigen, so viel kräfftige und versicherte Mittel an Hand hätte, als wir haben, uns heilig zu machen, würde es viel Unglückliche geben? und würde man viele Processe verliehren, wann es nur bey uns stünde, solche zu gewinnen?

Ach mein GOtt, man würde glücklich seyn in der Welt, wann man, nachdem man gantze Jahre studirt hat, nachdem man so sehr sollicitirt, sich so abgematt hat, man einiges Mittel fände, seine Absichten zu erreichen; aber alles ist uns ein gewiß- und sicheres Mittel unsere Seeligkeit zu schaffen, und man beklagt sich doch, daß es einen zu viel koste, seelig zu werden, daß es zu schwer sey, heilig zu werden, ob es gleich noch mehr kostet, es nicht zu seyn.

Ach! nachdem man offt viele Machinen in der Welt bewegt hat, nachdem man viele Treib-Wercke in Gang gebracht, nachdem man es auf so mancherley Art angefangen, so macht offt ein Zufall, daß alles unser Vorhaben zu Wasser wird, eine widerwärtige Begebenheit macht alle unsere Absichten zu nichte. Aber mit dem Himmel ist es nicht so beschaffen, da ist es unser böse Wille allein, welcher die Mittel zur Seeligkeit, die uns GOtt darbeut, unkräfftig machet. Wann wir verdammt werden, so dürffen wir niemand deßwegen anklagen, als uns selbst, und unsere Saumseeligkeit; Aber ist es möglich, daß Leute, die sich selbst so sehr lieben, ein Geschäffte von so grosser Wichtigkeit so versäumen. Leider! das Werck der Seeligkeit ist eigentlich das einige, welches man versäumet, und diejenigen, die sich am meisten darüber beklagen, daß es so schwer sey, haben vielleicht noch nie einen einigen Tag daran gearbeitet.

Man läßt es in keinem Stuck fehlen, in demjenigen, was uns nicht angehet, und diß sind eigentlich die Geschäffte die Kinder, Freunde, Er-

ben betreffen; mit einem Wort, wir beschäfftigen uns mit andrer ihren Geschäfften; nur in dem thun wir nichts, was uns eigentlich angeht. Aber mein GOtt! was ist uns daran gelegen, daß die nach uns kommen, mächtig sind, daß sie bequem leben können, wann wir zum ewigen Feuer verdammt sind?

Von der unseeligen Ewigkeit.

I.

MAn redt so viel von der unseeligen Ewigkeit, weiß man auch, was das ist, auf ewig verdammt seyn?

Da man so viel darvon reden hört, so wird man endlich dieses Worts, und dessen, was es bedeutet, gewohnt, und daher kommts, daß man so wenig davon gerührt wird. Indessen sollte uns nichts mehr erschrecken oder rühren.

Nach diesem so kurtzen und gebrechlichen Leben, welches darvon flieht, und alle Tage entgeht, kommt ein anderes, welches allzeit währen wird, und da weiß ich nicht, wie mirs alsdann gehen wird. Wann ich nicht ewig seelig bin, so werde ich ewig unseelig seyn; da geht nichts von ab, da ist kein Mittel zwischen diesen zwey äussersten Dingen. Der letzte Augenblick des Lebens ist der fatale Augenblick, der den Außschlag von diesen beyden Ewigkeiten giebt.

Die Anzahl der Auserwählten ist gering! werde ich auch von dieser kleinen Zahl seyn? das weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß ich gewiß

wiß noch nichts gethan habe, womit ich verdient habe, unter der Zahl derer, so zum ewigen Leben verordnet sind, zu seyn; daß ich mir vernünfftiger Weise kein solch Glück versprechen kan, so lange ich nicht mehr thue, es zu verdienen, und daß ich glaube, ich würde ohnfehlbar verlohren seyn, wann diß der Augenblick wäre, der von meinem ewigen Wohl oder Weh den Außschlag geben sollte.

Kein Unglück ist auf der Welt, da nicht noch zu helffen ist, nur allein der Verlust der Seelen ist unersetzlich, weil er ewig ist. Aber wissen wir nicht, daß viel sind verdammt worden, weil sie nicht besser gelebt haben als wir?

Die unseelige Ewigkeit ist eigentlich zu reden, ein Stand, wo alle Unterschiede der Zeit zusammen lauffen, und sich wie in einem Punct vereinigen, ein Gemüth unglückseelig zu machen.

Was vor eine Verwunderung muß das bey einer Seele würcken, welche hier unten gewohnt ist, an die stette Abwechslung der Zeit und Jahrs-Zeiten, der Monate und Jahre; die ihr Vergnügen an der Veränderung gehabt, welche die Neuigkeit belustiget, wann sie sich in einem Augenblick in diesem unendlichen Abgrund der Ewigkeit findet, wo nichts verändert wird. Sie hat da in einem Augenblick alles, was sie allezeit haben wird, und sie findet sich unveränderlich in dem Stand und Ort, in der Verfassung und Empfindungen, worinn sie in alle Ewigkeit seyn wird. Eine Seele leidet von dem ersten Augenblick an, alles was sie die gantze unseelige Ewigkeit hindurch zu leiden hat: Eine Ewigkeit der Reue, Ewigkeit des Beklagens, Ewigkeit

keit der Verzweiffelung, Ewigkeit der Straffe; sie leidet so zu sagen alle Augenblick, die gantze Ewigkeit.

O GOtt! was vor ein Zustand ist diß! alle Augenblick alle ersinnliche Quaal leiden, alle Quaal, welche eine Seele tüchtig ist zu leyden, und sie alle auf einmal leiden, und allezeit ohne die geringste Hoffnung sie endigen zu sehen, ohne Linderung, ohne daß man dessen jemals gewohnt wird. O du Gerechtigkeit meines GOttes, wie erschrecklich bist du!

Wann nach so viel Millionen Seculis, als Augenblicke verloffen sind, seit dem die Sonne über unsern Häuptern läufft; die Straffe der Verdamten auffhören sollte, so würde der Sünder nicht zu entschuldigen seyn, daß er um einiger abgeschmackten mühsamen Ergötzlichkeiten willen, eine so erstaunende Währung von Quaal sich zuziehet; aber zum wenigsten schien die Thorheit noch etwas erträglicher.

Was! vor einen einigen sündlichen Gedancken eine Million Secula im Feuer brennen! eine Sünde von etlichen Augenblicken, eine Hölle von hundert tausend Millionen Jahren; O GOtt, was vor eine Strenge ist das? Aber Gedult, diese Straffen werden nicht unendlich seyn, so entsetzlich auch ihre Währung ist, so würde man doch ihr Ende sehen. Ein Verdammter könnte sagen: Was ich schon gelitten, das ist herab gegangen an meiner Straffe; ich habe jetzo ein Jahr, zwey Jahr, zehen Jahr weniger zu leiden. Aber eine Ewigkeit, eine Ewigkeit, ohne daß man jemals sagen könne,

jetzo habe ich eine Viertelstunde weniger zu leiden; siehe, eine Stunde von meiner Quaal ist vorbey.

Man ist eingetaucht, begraben, versenckt in einen Abgrund von Feuer, und zwar von einem Feuer, welches zugleich alle Straffen in sich hält; unbeweglich mitten in diesem Feuer, wie ein Felß; durchdrungen von diesem Feuer, wie eine brennende Kohle; ein Verdammter brennt, wütet, verzweiffelt, leidet allzeit, und gedenckt beständig daran, daß es ohne Hoffnung der Linderung, oder des Endes ist, daß er leidet.

So unbegreiflich die Zahl der Seculorum ist, die da verloffen sind, seit dem ein Verdammter leidet, so kan er doch niemahls sagen, das er gelitten hat; die Quaalen eines Verworffenen sind allezeit gegenwärtig, und von dem, was ewig ist, ist niemals etwas vorbey gegangen. Allezeit brennen, und versichert seyn, daß man allezeit brennen werde, siehe diß ist sein Schicksaal, und man läufft gantz toll zu dem schrecklichen Absturtz, zu der erschrecklichen Ewigkeit.

Bilde dir ein, daß ein Mensch verdammt ist, die Höllen-Straffe zu leiden, biß er die gantze Welt mit seinen Trähnen überschwemmt hat, wann er nur alle tausend Jahr eine Thrähnen fallen ließ. Ach! Cain hätte etwann nur fünff oder sechs Thränen vergossen. Mein GOtt, was für eine entsetzliche Dauer von Zeit ist das, wann man warten müste, biß er nur dises Zimmer ausgefüllt, aber was wäre das, ehe er den Raum ausgefüllt, den dieses Hauß einnimmt, ehe er genug vergossen daß solche grosse Ströme ausmachten? was wäre das, wann man leiden müste, biß man genug

nug vergossen, den Raum auszufüllen, welchen das Meer einnimmt, genug die gantze Erde zu überschwemmen, genug die unendliche Weite zu erfüllen, die von der Erde biß an den Himmel geht? Dieser Gedancken macht ein Entsetzen, der aufgebrachte Verstand confundirt sich, er verliehrt sich in der entsetzlichen Weite von Seculis.

Indeß so erschrecklich und unbegreiflich diese Dauer ist, so ist es doch noch nicht die Ewigkeit, ja es ist noch nichts von der Ewigkeit, weil nach dieser Dauer von einer unendlichen Zeit, die Ewigkeit noch gantz übrig ist, weil eine Zeit kommen wird, wo ein Verdammter kan sagen, daß wann er alle tausend Jahre nur eine Trähne vergiesse, seitdem er in der Straffe ist, und GOtt diese Trähnen aufbehalten hätte, so würde schon die gantze Welt mit seinen Trähnen überschwemmt seyn; seine Trähnen würden endlich den entsetzlichen Raum ausgefüllt haben, welchen das gantze Gebäude der Welt einnimmt, und alsdann blieb ihm noch eine gantze Ewigkeit übrig zu leiden, und seine unglückseelige Ewigkeit würde nicht einen Augenblick abgenommen haben, und diese unzehliche Veränderung und Folge von Seculis, so schon hundert und wieder hundertmal vervielfältigt werden, wird noch nichts weggenommen haben von dieser Unendlichkeit, und Ewigkeit der Quaalen.

Ach mein GOtt! kan ich ein würdiger Vorwurff eines so erschrecklichen Zorns seyn? Ach! ich bin es nur schon zu viel, ich habe schon alle deine Rache durch meine Sünden verdienet, ich

habe verdient zum ewigen Feuer verdammt zu werden.

II.

Diese Wahrheiten sind entsetzlich; aber so erschrecklich, so entsetzlich sie sind, so sind es doch Wahrheiten. Diese Schärffe und Grösse dieser Quaalen, diese Dauer ist etwas unbegreifliches, aber das ist noch schwehrer zu begreiffen, wie ein Sünder den Glauben dieser unglückseeligen Ewigkeit mit der Sünde räumen kan, welche er begehet.

Ach! man hat nicht den Muth, sagt man, an diese erschröckliche Ewigkeit zu gedencken. Es ist wahr, daß dieser Gedancke die muthigsten erschreckt, und die heiligsten Seelen in ein Entsetzen bringt; aber wann man nicht daran gedenckt, ist die Sache deswegen weniger gewiß und erschrecklich? Werden die Züchtigungen, die ich verdiene, deßwegen weniger ewig seyn?

Zu dieser Ewigkeit der Quaal thue hinzu eine Ewigkeit der Reue. Unglückseelig seyn, weil es so seyn muß, ist ein trauriger Stand; aber unglückseelig seyn aus seiner eigenen Schuld, und weil mans so will, ist eine Thorheit, die kein Exempel hat, als in unsrer Verdammung; die Seele empfindet allen Schmertz, sie schmeckt mit guter Weile alle Bitterkeit, die Vernunfft selbst schärfft dessen Spitze, und übergibt die Seele der empfindlichsten Reue zum Raube.

Ein Verdammter leidet, und sein eigner Verstand wird ihm zum Tyrannen, er hat unbeweglich den Vorwurff vor Augen, der ihn abgekehrt

kehrt von seinem Endzweck; er sieht empfindlich das Leere von denen flüchtigen Gütern, die ihn betrogen; den falschen Glantz eines eingebildeten Glücks, so ihn verblendet hat, den Gifft der abgeschmackten Lustbarkeiten, so ihn verführt haben.

Er empfindet auf eine lebhaffte und stechende Art das Belachens-würdige seines Wandels, die Irrthümer seines Eigensinns, die Eitelkeit und Boßheit seiner Begierden. Vergebens bemüht er sich, seine Augen und seine Einbildung von denen traurigen Gegen-Ständen abzuwenden, deren Anschauen seinen Verdruß desto bittrer und sauer macht; der Gegen-Stand ist immer vorhanden, und das Gemüth ist unzertrennlich darauf gerichtet.

Daher kommt diese schmertzliche und ewige Reue. Ich hätte können nicht verdammt werden, aber ich habe nicht die Mittel ergreiffen wollen, es nicht zu werden; ich hätte können ewig seelig seyn, aber es hat mir nicht gefallen, mich der Mittel zu bedienen, welche ich hatte, es zu werden. Ich hätte können meine Seeligkeit schaffen; ich habe auch offtmals daran gedacht, es zu thun; ich habe den Fürsatz gefaßt, es zu thun, und ich habe es doch nicht gethan: war dem und dem mehr daran gelegen, als mir, sich nicht ins Verderben zu stürtzen? hatten sie mehr Mittel, die Hölle zu vermeiden? hatten sie weniger Hindernisse? der Himmel wäre mir je nicht höher zu stehen kommen, als ihnen. Sie haben ihre Seeligkeit geschafft, aber ich habe die meine nicht schaffen wollen, und nun bin ich verdammt.

Ach wann ich doch alle die Reflexionen gemacht hätte, als ich noch im Stand war, mir solche zu Nutz zu machen, leider, ich habe sie gemacht; ich habe selbst die Reue vorher gesehen, welche ich ewig haben würde, daß ich solche so übel gemacht, und ich habe mir solches nicht zu Nutz gemacht; jetzo muß ichs bereuen, und diese Reue wird ewig währen.

Ich war unsinnig aus toller Ruchloßigkeit, gottloß zur Lust und andern zu gefallen, ich sahe die mit Mitleiden an, welche der Gedancken der Ewigkeit klüger machte: Wie hat man seinen Schertz damit getrieben, daß sie sich so geändert, daß sie in ihren Sitten so ordentlich gewesen, daß sie so zart waren in ihrem Gewissen? Ich spottete sie aus, daß sie nicht wollten das seyn, was ich war; ich agirte einen starcken Geist, in dem ich mich anstellte, als wann ich nichts glaubte: Ich genieß jetzo die Frucht meines Unglaubens und meiner Spötttereyen. Der Himmel ist ihr Theil, und die Hölle ist das Meine. Sie sind Heilige, und ich bin verdammt: Ich bin verdammt, und ich hätte können ein Heiliger seyn; und ich werde mich ewig erinnern, daß ich es hätte seyn können, und ewig werde ich daran gedencken, daß ich es nicht bin; das komt daher, weil ichs nicht habe wollen seyn: Ich hätte können ein Heiliger seyn; ach wann ichs doch jetzo wäre; aber ich bin es nicht, und ich werde es auch nie seyn, und ich werde ewig die schmertzliche Reue haben, daß ich es nicht gewesen bin.

Dringendes Anklopffen der Gnade, Gottseelige Bewegungen, schmertzliche aber heylsame Gewissen-Busse, warum hab ich mich doch so leb-

hafften

hafften Uberzeugungen, an denen ein so grosses gelegen war, nicht ergeben; warum habe ich mich gegen mein eigen Gewissen und gegen meine Vernunfft so verhärtet.

Soll ich ewig an das Blut und den Todt meines Heylandes, an die kräfftige Würckung der Sacramenten, der Vielfältigkeit der Hülffe und der Leichtigkeit so vieler Mittel gedencken, und nur so dran gedencken, daß ich immer den guten Gebrauch im Gemüth habe, den ich davon hätte machen sollen; die Vortheile, die ich daraus hätte nehmen können, den unendlich- und unersetzlichen Verlust den ich gemacht, durch den freywilligen Mißbrauch aller dieser Güter.

Mein GOtt, was ist eine ewige Reue vor eine grausame Quaal? es ist eigentlich die Straffe des Verstandes und des Hertzens zusammen; das heißt einem Verdammten zu empfinden geben alle Bitterkeit, welche das Andencken an alle die Güter verursacht, welche er durch seine Schuld verlohren, und wie alle das Unglück, welches er sich durch seine Boßheit zugezogen; endlich an alles was er leidet wegen seiner Verstockung in der Sünde.

Aber was vor einen schmertzlichen Eindruck muß nicht das traurige Andencken in einer Seele machen, von der kurtzen und fast kaum zu empfindenden Dauer derer mühsamen und eingebildeten Ergötzlichkeiten, die ihn in diesen Abgrund von Unglück gestürtzt haben. Ach! was ist doch ein Leben von achzig Jahren, wann es mit dieser entsetzlichen Ewigkeit verglichen wird? es ist weniger als ein unzertheilbarer Punct, wann es gegen die

gantze Welt gehalten wird; es ist ein Nichts, welches dem Verstand entwischt; und dieses unbegreifflich kleine Punct, dieses Nichts machet, daß ich alles verliehre; dieses Nichts ist die traurige Quelle aller meiner Reue; dieses Nichts ist die fatale Ursache aller meiner Quaal.

Daher kommt diese Ewigkeit von Bereuung, welche nichts als diese ewige Reue ist, begleitet von einem grausamen Haß gegen seine eigene Freyheit, die man so übel angewandt hat; mit einem brennenden Zorn gegen die Niedrigkeit derer Paßionen, deren Schlacht-Opffer man gewesen, mit einem lebhafften und sehr empfindlichen Schmertzen, wegen der grausamen Pein, welche man leidet, und welche man so wohl verdient zu leiden.

Das, was die Bitterkeit dieser Reue vermehret, ist die ewige Unnützlichkeit der Reue selbst. Wann zum wenigsten ein solcher erschrecklicher und redlicher Schmertz nicht gantz unnütz wäre; aber nichts ist unfruchtbarer. In der Wahrheit, wann die Reue nichts von der Grösse der Sünde wegen nimmt, so verringert sie zum wenigsten in diesem Leben, den Unwillen gegen die Person, die es bereut, und macht sie einiges Mitleidens würdig. Aber ein Verdammter hat ewige Reue in der Hölle, ohne daß man ihm solches Danck weiß. Es ist eine Reue; welche Schmertzen und Quaal erregen, welche die Wuth ernährt, ohne daß sie jemals kan heylsam seyn.

Wann ein Verworffener zuweilen die Ursach seiner Reue vergessen könnte, so hätte er eine Quaal weniger; aber alles ist da gegenwärtig, alles ist da ewig, und zwar ewig unveränderlich.

Um

Um einer Anzahl müßiger Leute, die keine Verdienste haben, nicht zu mißfallen, habe ich GOtt mißfallen, und mich in die Verdammniß gestürtzt.

Um einigen Ruchlosen zu gefallen, denen zu mißfallen ich so viel Ursach hatte, bin ich meinem GOtt ungehorsam gewesen, den ich zu vergnügen so viel Ursach hatte, und darüber hab ich mich in die Verdammniß gestürtzt.

Um meine Freunde nicht vor den Kopff zu stossen, mit denen ich ein liederlich Leben führte, von denen ich niemals was zu erwarten hatte, habe ich mir die Feindschafft GOttes zugezogen, und habe mich in die Verdammniß gestürtzt.

Um grosse Güter denen zu hinterlassen, die nach mir kommen würden, und die solche so übel würden anwenden, habe ich meine Seeligkeit versäumet, und habe mich in die Verdammniß gestürtzt.

Um einen eitlen Ehren-Titul zu erwerben, der mit mir begraben worden, hab ich den Himmel verlohren, hab ich alles verlohren, und habe mich in die Verdammniß gestürtzt.

Endlich um einiger Stunden Ergötzlichkeit und Lustbarkeit, welche ich mir gemacht, aus Absicht auf Menschen, um meines Beliebens, um der Gesellschafft willen, andern einen Gefallen zu thun, habe ich meine ewige Seeligkeit aufgeopffert, hab ich meine Seele verlohren, und mich in die Verdammniß gestürtzt.

So gedenckt, so redet, so bereut es in der Hölle, aber ohnnützlich ein Verworffener die gantze Ewigkeit hindurch.

Daher kommt die Verzweiffelung, welche unzertrennlich ist von seiner unfruchtbaren Reue. Sich vorwerffen, daß man im höchsten Grad ohngescheid gehandelt hat gegen die Religion und die gesunde Vernunfft, deßwegen die aller hefftigste und Hertz-fressende Reue empfinden, und daß diese Reue ewig ist ohne Nutzen und ohne Hülffe, was vor Verzweiffelung, was für Wuth ist das?

III.

Die Verzweiffelung ist ein solcher hefftiger Kummer, weil sie durch ihren Schmertz und Unruhe, so sie verursacht, alle andere Paßionen der Seele erstickt. Diese Verzweiffelung, welche der Antheil aller Verdammten ist, würde ihnen eine Art einer Linderung seyn, wann sie diese Würckung hätte: Aber in der Hölle ist die Verzweiffelung gleichsam die Seele aller andern Quaal; dann sie macht, daß man desto hefftiger, deren gantze Schärffe und alle Quaalen der Ewigkeit, alle Augenblicke empfindet.

Im höchsten Grad leiden, ohne Hoffnung, daß dieses Leiden jemals werde abnehmen, bedencke, wo es möglich, die Bitterkeit dieser Verzweiffelung, aber eine unsterbliche Verzweiffelung, und welche alle Augenblick so hefftig ist, als wann sie erst ihren Anfang nähme.

Ich habe alles verlohren, sagt ein Verdam̃ter, und mein Verlust ist unersetzlich; ich habe alles verlohren, so gar die Hoffnung, zu sehen, daß meine Quaal jemals wird abnehmen, so gar das Recht, welches ich hatte zur Barmhertzigkeit des

Erlösers, so gar die Freyheit nicht mehr zu gedencken an die Ursach meiner Verzweiffelung und meiner Trähnen.

Quid nobis profuit superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? Was hilfft mirs anjetzo, daß ich reich und mächtig gewesen, daß ich in Pracht und Herrlichkeit gelebt, in Uberfluß und in Wollust? Das Ziel dieses wollüstigen Lebens ist die Hölle gewesen, und die Frucht meiner vergangenen Freuden ist Feuer, Reue, und ewiges Weinen. O sterbliche Grössen! O verführische Ergötzungen, O vergängliche Reichthümer! Wie hat ein Mensch an euch Annehmlichkeit finden können, da ihm euer Gifft nicht unbewust war.

Werden die Güter, welche ich besessen habe, mir nun helffen können, mich aus denen Händen der erschrecklichen Gerechtigkeit zu erretten, deren ich bin überliefert worden.

Ist mir der ehrwürdige Character, die höchste Gewalt, womit ich bekleidet war, jetzo dienlich, zu machen, daß der richterliche Spruch widerruffen werde, so gegen mich gethan worden, oder zum wenigsten dessen Schärffe zu lindern, oder dessen Dauer abzukürtzen?

Werden die Ehren-Stellen, so mir sind gegeben worden, die Merckmale des Vorzugs, so ich getragen, mich verhindern, jetzo mit allen ehrlosen Bösewichtern in gleichen zu gehen?

Wo sind die schändlichen Schmeichler, und die lohnsichtigen Freunde hingekommen, die alles an mir, auch so gar meine Unordnungen gelobet; nachdem sie mir geholffen, mich in diese schreckliche

Oerter

Oerter hinzubringen, werden sie mir auch helffen, einmal wieder heraus zukommen?

Werden diese verführische Wollüste, und die wollüstigen Ergötzlichkeiten, die das Hauptwerck meines Lebens ausgemacht, mir auch dienlich seyn die Hefftigkeit des Feuers, welches mich angreifft und brennt, werden sie die Hitze der Flammen können mäßigen, die niemals verlöschen werden, oder werden sie deren Empfindung ertödten können?

Quid nobis profuit? Ich habe meinen Nachfolgern eine reiche Erbschafft gelassen, und ich bin nun verdammt. Ich habe Kinder hinterlassen, die reich sind, die bequem leben können, und ich brenne. Meine Freunde machen sich noch lustig auf der Welt; man stellt da ergötzliche Gesellschafften an, man wohnt da den Opern und Comödien bey, und ich bin zur ewigen Straffe verdam̃t.

Ich hielte vor eine Narrheit die heilige Wachsamkeit derer glaubigen Seelen, die mich nach denen eitlen Schatten-Bildern der Ehre und nach denen zeitlichen Vortheilen lauffen liessen, da sie indessen bemühet waren, sich einer glückseeligen Ewigkeit zu versichern. Wie offt hab ich die vor schwache, furchtsame, aberglaubische, eingeschränckte Gemüther angesehen, von welchen ich nun, aber zu spät, erkenne, daß sie wahrhafftig weise gewesen.

Nos insensati. Ach! der Tod hat sie genug gerechtfertiget; nun sind sie im Himmel, und ich breñe in den Flammen; der Tod hat mir die Augen eröffnet, meine Verirrungen zu sehen, aber zu spät. Ach! wie erkenne ich so empfindlich meine Thorheit

heit, aber nun habe ich keine Zeit mehr, diese Erkänntniß mir zu Nutz zu machen. Ich bekenne zu meiner Schande, daß ich mich betrogen habe; wie hat mich doch ein eitler Schein verblendet, wie hab ich mich doch verirret, und verloffen, aber was hilfft mir diß Bekänntniß? ich bin verdammt; es ist geschehen, ich bin verdammt, und nun kan nicht mehr geholffen werden.

Lieblicher Aufenthalt der Seeligen, du hättest können meine seyn, und ich habe dich verlohren. Glückseeliger Stand derer zur Seeligkeit verordneten, es ist nur bey mir gestanden, einen gleichen zu haben, aber ich habe ihn verlohren.

Quelle aller Glückseeligkeit, welche nie austrocknen kan, höchster Gipffel des Glücks, GOtt der da wesentlich gut, und im höchsten Grad liebenswürdig; ich hätte dich können besitzen, ja du hast nichts vergessen, mich zu hindern, dich zu verliehren: O GOtt, was hast du nicht gethan, mich seelig zu machen? aber es hat mir nicht gefallen, dich zu lieben, so lang ich gelebt habe, und ich habe dich auf ewig verlohren, ohne dich jemals wieder bekommen zu können.

Alles ist vor mich verlohren, und alles ist verlohren durch meine Schuld; nun ist mir nichts mehr übrig, als Weinen, Leyd, Reue, Verzweiffelung zu meinem Antheil. So lange als GOtt GOtt ist, wird mein unglückseeliger Zustand währen. Diejenige, die ich hinter mir gelassen, die auf der Erden leben, können noch ein glücklich Schicksal haben, aber um mich ists gethan, meine Ewigkeit hat ihren Anfang genommen, ich bin verdammt auf allezeit.

Adieu Eltern, Freunde, und alle, die vor mich einige Liebe gehabt haben, es ist nun vor mich keine Hülffe, kein Trost, keine Hoffnung, keine Barmhertzigkeit, keine Zeit mehr übrig. Die Hölle ist nun der Ort, wo ich ewig bleiben muß. Das Feuer, welches die Hand des Allmächtigen angezündet, ist nun mein Element, alle Quaalen zusammen mein Erbtheil; GOtt ist mein unversöhnlicher Feind, und eine unglückseelige Ewigkeit ist mein Theil.

Und nach dem allen findet man doch noch einen Geschmack an denen Lustbarkeiten; es ist eine Lust zu sündigen, und das Laster hat seine Annehmlichkeit: O Raserey, O Narrheit der Menschen, die so unbegreifflich ist, als die Ewigkeit selbst.

Verwundert man sich nach dem allen noch, daß die Heiligen, so grosse Sachen gethan? O mein GOtt! kan man zu viel thun? kan man auch jemals genug thun, einer ewigen Unseeligkeit zu entgehen? Die Heiligen thun viel, aber wann man ein Christ ist, wann man weise ist, kan man weniger thun?

Ach! man wirfft alles ins Meer, sein Leben zu retten, und brauchte es noch berathschlagens, wann es die ewige Seeligkeit betrifft?

Es kommt darauf an, daß man eine ewige Seeligkeit erlange, und einer ewigen Reue und Straffe entgehe; und sollte eine Einsamkeit von zehen Jahren, eine Einsamkeit von einigen Tagen, eine Besserung und Aenderung der Sitten, ein ertödtetes Leben von einigen Jahren ein allzugrosses Opffer seyn?

Was

Was die Heiligen gethan haben, ist nur deßwegen eine Materie der Verwunderung, weil wir so wenig glauben, und so viel Schwachheit haben; die Heiligen haben gethan, was ein jeder kluger Mensch thun soll, und es wird niemand seyn, der es nicht einmal mit Hertzeleyd bereuen wird, daß er nicht eben so viel gethan.

Ach mein HErr! wie viel Unglückseelige sind anjetzo in der Hölle; die alle die Reflexionen machen, die ich jetzo gemacht habe, lauffe ich nicht, wann ich mich nicht bekehre, Gefahr, daß ich diese Reflexionen auch machen werde, und zwar ewig in der Hölle.

Man spottet in der Welt, und man nennt die theuersten Regungen der Gnade, vergebliche Schrecken: mit welcher spöttischen Verachtung werden viel Ruchlose diese Reflexionen verwerffen, als ungestümme Gedancken, die sie in ihrem Vergnügen stöhren, und die Gewissens-Bisse erwecken, die ihnen verdrießlich sind; aber wann diese Gedancken wahr, wann diese Reflexionen gründlich sind, wann es Wahrheiten und Aussprüche des Christenthums sind, denen es auszuweichen, unmöglich ist, was soll man gedencken von diesen Ruchlosen und Welt-Kindern? Wie wirds ihnen einmal ergehen?

Fürcht man sich etwann nicht vor dem Feuer, und der ewigen Straffe. Glaubt man etwann diese Straffen nicht; ja man fürcht sie, man glaubt sie; warum entsetzt man sich sonst so, bloß vor denen Gedancken von der Hölle. Aber wann einen der blosse Gedancken der Hölle einen Schauer macht, wie wird es seyn, wann man alle Straffen der-

derselben leyden soll? aber was vor eine Reue, was vor ein Schmertz, was vor Hertzeleid ist es, wann man diese Hölle nicht hat vermeyden wollen, wovon uns das blosse Andencken einen Schauer macht.

Daß kein wahres Vergnügen sey, als nur in Ubung der Tugend.

I.

Es ist nichts in der Welt, wovon man sich fälschere Begriffe macht, als von der Frommigkeit. Man stellt sich dieselbe vor als ein Land, dessen Zugänge mit Creutzen und Dornen besetzt sind; man macht sich aus den geringsten Hindernissen, die einem zustossen, lauter Ungeheuer.

Bald ist es ein stäter und jäher Felsen, worauf man sie stellt, auf den man nicht hinauf kommen kan, ohne zu klettern; bald begräbt man sie in eine dunckle Einöde, wo man sich mit nichts speißt, als mit Thränen. Alle Abbildungen von derselben erschrecken einen, oder verursachen einen Widerwillen. Die Traurigkeit ist allezeit auf ihrer Stirn geschrieben, und man sollte dencken, jedermann mache sich ein Vergnügen davon, eine grausame Abbildung von derselben zu geben.

In der That, es finden sich wenige vernünfftige Personen, die nicht Hochachtung vor die Tugend haben, und die nicht nach derselben von Zeit zu Zeit einig Verlangen tragen: aber dieses schwa-

che und unfruchtbare Verlangen muß gar bald denen Vorurtheilen weichen.

Diese Aufmercksamkeit, diese Sammlung, die beständige Gewalt, die man sich anthun muß, nach der Sprache der Schrifft, erregt die Sinnen; die Menge der Gebote und der Rathgebungen, so man beobachten muß, erschreckt; und wann man ein Christlich Leben, bey welchem es auf die Ausübung ankommt, in der Nähe betrachtet, so fürchtet man darinnen Schwührigkeiten, welche der Natur fürchtig vorkommen, und welche die Einbildung noch grösser macht.

Man sieht Leute, so sich in den Dienst GOttes begeben haben, an, als Personen, die zu beklagen sind, die ein traurig und gezwungen Leben führen ohne Trost, ohne Ruhe, ohne Vergnügen.

Man bildet sich ein, die Einsamkeit mache sie finster und verdrießlich, die Frömmigkeit halte sie in einem beständigen Zwang des Gemüthes, die Ertödtung mache, daß sie sich und andern beschwehrlich seyen. Der Eigen-Liebe, welche so sinnreich ist, zu verführen, als sie fruchtbar ist in Ausflüchten, fehlt es nie an Ursachen, die Vorurtheile recht zu sprechen; der seltsame und unbequeme Humor vieler Leute, die Profeßion machen von der Frömmigkeit, gibt ihnen dazu die Proben an Hand, und die hefftigen und unertödteten Paßionen vieler Leute, die sich eine Ehre daraus machen, nur einen äusserlichen Glantz der Tugend zu haben, überreden leicht Gemüther, die schon verführt oder eingenommen sind, daß die Christliche Frömmigkeit nicht möglich sey, oder zum wenigsten, daß sie

zu rahr sey vor alle Alter, Stände und Zeiten; und daher komt der Eckel, der Mangel des Muths, und der Widerwillen.

Wann das Wort GOttes uns nicht lehrte, daß dieses strenge Bild, welches die Welt von der Tugend macht, keine Gleichheit hat, so lehrt uns schon die Vernunfft genug, daß die Christliche Frömmigkeit was gantz anders ist.

Was! sollte die Tugend, welche denen Heyden selbst so angenehm und liebens-würdig ist, nur denen Christen abgeschmackt und erschrecklich seyn? Sollte das Leben und der Tod des Erlösers zu nichts dienen, als auf der Welt Unglückseelige zu machen? Soll ein erlöseter Mensch übler daran seyn, als ein Mensch, der nichts davon weiß, und soll der Vortheil, daß man in dem Dienst des besten HErrn ist, der ausdrücklich versichert, daß sein Joch sanfft, und seine Last leicht ist, nur darauf hinaus gehen, Sclaven aus uns zu machen.

So eingenommen und aufrührisch unsere Sinnen sind gegen die Ubung der Tugend, so ist doch gewiß, daß ein wahrhafftig Christlich Leben ein angenehmes Leben ist, und daß sie allein kan einen Geschmack geben von denen Wohllüsten, die desto angenehmer sind, je reiner sie sind.

Kommt her zu mir, sagte der HErr, kommt her zu mir, alle die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. XI. Das hieß nicht denen Leuten die beladen sind, eine Linderung verschaffen, wann man ihnen noch eine neue Last zu der vorigen auflegen wollte. Der Heyland weiß

die

die Kunst wohl, den Weg eben und leicht zu machen, ob er gleich rauh und schwehr ist.

Komt her zu mir, sagt er, ihr die ihr seufftzet unter der Knechtschafft und Tyranney eurer Passionen, und unter dem Joch der Maximen der Welt. Vergebens seufftzest du nach stillem Wetter; es ist allenthalben nichts als Unruhe, als Sturm, als Verdruß. Willt du die Kunst lernen, glücklich zu seyn, so nim mein Joch auf dich, nim mein Creutz auf dich; du wirst keine Ruhe finden, als in meinem Dienst, noch wahrhafftiges Vergnügen auf dieser Erde, als wann du mir gehorchest.

Das Vergnügen ist eine Empfindung der Freude, welche in der Seele die Gegenwart eines Gutes erweckt, so sie vor ein solches hält.

Dieses Vergnügen ist nicht gründlich, als so fern das Gute, so solches verursacht, was gründliches hat. Ein eingebildetes Gut kan kein wahrhafftes Vergnügen geben, seine Annehmlichkeiten verschwinden mit der Zeit, der Betrug verschwindet, wann die Spitze des Vergnügens abgebrochen ist, der Verstand und das Hertz empfinden das Leere von demjenigen, was nicht gründlich ist; und es ist umsonst, daß die Paßion uns Güter vorstellt, die nur im Schein bestehen: Die Vernunfft erblicket durch das Gewölcke über lang oder kurtz, den Grund ihres Nichts, und die Seele findet endlich da nichts als Bitterkeit, wo ihr die Paßion von so viel Vergnügen Hoffnung gemacht.

Daher kommen die Unruhen, die uns wider Willen zustossen, und der Verdruß, den alle Freude der Welt, wann sie auch noch so wenig verstellt

ist, nicht benehmen kan; daher kommen die Widerwärtigkeiten und das unsichtbare Creutz, welches auch die frölichsten Gemüther so übel aufgeräumt macht, und verursacht, daß sie mit gutem Grund sagen, daß das Glück der Welt-Menschen nur in der Einbildung bestehe.

Aber so ist es nicht beschaffen, mit dem reinen und gründlichen Vergnügen so die Frommen empfinden in der Ausübung eines Christlichen Lebens. GOtt allein ist die Quelle desselben. Urtheile von ihrer unveränderlichen Lieblichkeit; GOtt allein ist dessen Vorwurff; wie groß muß nun ihre Gründlichkeit und Vestigkeit seyn?

II.

Wie GOtt allein unser Hertz erfüllen kan, so ist auch er es allein, der unser Verlangen kan sättigen; alle andere Dinge halten uns nur auf, sie beunruhigen das Gewissen, und matten uns nothwendiger Weise ab; GOtt aber allein kan eine Seele vergnügen, und ihre Unruhe, ihr Mißtrauen, ihre Furcht, und alle Bewegungen, so im innersten derselben entstehen, stillen.

Womit ich auch sonst mich bemühe, das unendlich Leere meines Hertzens auszufüllen, sagte St. Augustinus, so finde ich nichts, welches so gut ist, als dasjenige Gute, so ich empfinde, wann ich meine Schuldigkeit beobachte, indem ich GOtt diene. So hart und bitter es dem Menschen ist, sich von dem Gehorsam eines so guten und liebenswürdigen HErrn zu entziehen, als der unsere ist, so süß und tröstlich ist es, ihn zu lieben, und ihm zu dienen.

From-

Fromme sind nicht der verhaßten Abwechselung von Freude und Leid ausgesetzt, noch dem grausamen Gewissens-Nagen, welches alle Festins der Welt-Kinder stöhrt, und ihnen keinen einigen Tag eine völlige Stille gönnt.

Da sie aufmercksam sind, nur dem zu gefallen, dem zu mißfallen jeder Mensch einmal mit Hertzeleid bereuen wird, so finden sie in ihrer Treue eine Freude, und vollkommene Glückseeligkeit. Wann ihre Pflicht ihnen zuweilen schwehr vorkommt, so empfinden sie bald, daß das wahre Vergnügen eines weisen Menschen darinnen bestehet, daß er die Pflichten seines Standes erfülle. Wann es kein solch empfindlich Vergnügen ist, welches dem Verderben des menschlichen Hertzens schmeichelt, so ist es doch ein solides Vergnügen, worauf keine so verdrießliche Abwechselungen folgen; es ist kein Vergnügen von einem Augenblick, welches mit einem Fest der offenbahren Freuden-Bezeugung sich endigt, und welche offt von dem Eigensinn und seltsamen Humor vieler Leute abhangt; es ist ein reines Vergnügen, welches dauret, und welches man alle Augenblick in seinem Leben geniessen kan.

Es ist kein Vergnügen, dabey einem das Geld drauf geht, dabey man seine Ehre einbüßt, welches die Gesundheit schwächt und ihr schadet: es ist ein Vergnügen, welches offt nutz ist, wovon man allezeit Ehre hat, und welches der Gesundheit dienlich ist, durch die Ergötzung, so sie dem Gemüth gibt. Anderes Vergnügen empfindet man nur nach der Paßion, aber dieses, seine Schuldigkeit

keit zu beobachten, ist das Vergnügen der Vernunfft.

Bey allem andern Vergnügen mißbilligt man heimlich seine Begierden; man verdammt seine eigene Schwachheit, man haßt diejenigen, die es einem gleich thun wollen, man befürchtet, daß sich das Blat wenden werde, man setzt ein Mißtrauen in sein eigen Hertz, man ist verdrießlich auf die Ungleichheit seines eigenen Gemüthes, man ärgert sich über seine Unruhen. Die Eifersucht verwundet, die Reue beunruhigt; daß solche umsonst ist, macht einen Unwillen, der Genuß macht einen Eckel, und das beständige Nagen des Gewissens verursacht ein grausames Bereuen.

Im Dienst GOttes findet sich nichts von diesen verhaßten Abwechselungen; der Gedancken, daß man seine Schuldigkeit thut, tröstet; die Gegenwart des HErrn, dem man dient, macht munter; der Endzweck, den man sich vorsetzt, erfreuet, und wir haben grosse Ehre davon.

Man empfindet, daß einem ewig lieb seyn wird, daß man seine Parthie ergriffen; man weiß daß die Ruchlosesten, und die am meisten über die Gottseeligkeit spotten, auch sonst wackere Leute, wünschten, daß sie in dem Stand wären, worinnen wir sind. Die Anzahl derer, die es uns gleich thun möchten, vermehrt die Freude, indem sie durch ihr Exempel unsern Eifer und unsere Innbrunst erweckt. Das Auschauen unserer eigenen Mängel frischt, anstatt uns den Muth zu benehmen, uns an, es immer noch besser zu machen. Da keine von denen niedrigen und unanständigen

Paßionen, welche das Hertz so verwunden. Eines solchen seine Freude nährt sich in seiner eigenen Gemüths-Ruhe.

Da ist keine Furcht vor Sturm oder Ungewitter, welche beunruhigt, weil man weiß, daß derjenige, dem man dient, denen Wellen und dem Wind zu gebieten hat. Unter der Bedeckung eines solchen Schutzes können die Tage der Frommen nicht anders, als heiter seyn, und kan man wohl im Dienst GOttes stehen, ohne eine grosse Stille dabey zu geniessen?

Die Leydenschafften sind die Tyrannen des menschlichen Hertzens, und eine überfliessende Quelle aller seiner Unruhen. Unter einer eitlen Hoffnung des Vergnügens, womit sie dem Verstand schmeichlen, treiben sie um, quälen, zerreissen das Hertz erbärmlich; man glaubt, man werde sie zufrieden stellen, wann man thut, was sie wollen; allein im geringsten nicht; je mehr man ihnen schmeichelt, je mehr Sturm erregen sie, desto mehr Beschwehrung machen sie. Dieses beweißt sichtbarlich, daß es nicht möglich, daß man jemals in der Welt ein reines und ruhiges Vergnügen schmecket, weil in der Welt kein Vergnügen ist, als das, so aus den Leydenschafften entsteht, welche eigentlich zu reden, nichts sind, als unruhige und unersättliche Begierden.

Die Diener GOttes müssen ja wohl glücklich seyn, weil die Paßion keinen Theil hat an dem süssen Vergnügen, dessen sie geniessen; ihre Freude kommt aus einer andern Quelle, und die erste Quelle, welche sie in der Schule ihres Göttlichen Meisters lernen, ist, die Paßionen zu bezähmen.

Daher kommt diese angenehme Lieblichkeit, das natürliche Bild der Ruhe der Seelen, daher kommt die Großmüthigkeit in allen Vorfällen dieses Lebens, ein besonderes Privilegium der Christlichen Tugend; daher kommt die unveränderliche Gleichheit des Humeurs, wohin alle Vorstellung der Welt-Menschen niemals hat hingelangen können.

Ein Frommer, der mit seinem Stand zufrieden, hat keinen Ehr-Geitz als nur vor die Tugend, keinen Zorn, als gegen seine eigene Gebrechen, keinen Haß, als gegen die unsichtbaren Feinde seiner Seeligkeit, keine Liebe als gegen GOtt, der unendlich liebens-würdig, und von dem er unendlich geliebt ist.

Er ist klug, selbst nach dem Bekänntniß derjenigen, die es nicht sind: er mag sich mit keinen leeren Bildern, nicht mit Wind und falschem Glantz, welche mit diesem Leben verlöschen, abspeisen; er bemüht sich ein solides Glück zu machen, welches so gar auch über das Grab hinaus geht.

Kein Vergnügen ist vor ihn ohne Ruhe; er empfindet das Nichts von allem demjenigen, was die Welt verspricht, und er vermeidet dasselbe. Er findet keinen Geschmack als an dem Vergnügen, welches er hat an seiner Seelen Heyl zu arbeiten; und sein angenehmster Trost ist in dem Zeugniß eines guten Gewissens.

Die Einsamkeit hat vor ihn etwas anziehendes, weil bey ihm alles ruhig ist; er findet in seiner Frömmigkeit sein Vergnügen. Seine Freude ist allemal gleich, weil sie allezeit völlig ist; er

kan

kan keine Freude schmecken, auf welche Reue folget.

III.

Findet man nicht, daß die Frommen einen guten Geschmack haben? Sie urtheilen recht von dem Guten und Bösen, und sie nennen das kein Vergnügen oder glückseelig Leben, was nur einen blossen Schein desselben hat.

Sie enthalten sich aller eitlen Schau-Spiele, aller lustigen Gesellschafften, dieweil sie solche verdammen. Ihre Tugend ist die Quelle ihrer Glückseeligkeit; sie fliehen alles, was dieselbige beschädigen kan. Sie vermeiden sorgfältig alle Oerter, die voll Klippen sind, weil sie sich vor dem Schiffbruch fürchten. Und wie kan man glauben, daß sie unglücklich sind, weil sie sich allenthalben klug aufführen?

Diejenigen, welche gewohnt sind an das Getöse der Welt, finden ein gleiches und ordentliches Leben sehr verdrießlich und eckelhafft: haben sie Ursachen so zu urtheilen?

Fromme finden in einem ordentlichen und Christlichen Leben eine reine Freude, eine beständige Ruhe, ein sättigendes Vergnügen: sind sie wohl zu beklagen, daß sie einen Abscheu haben vor der Unordnung der Sitten, und vor der ausgelassenen Frechheit dieser Zeit?

Endlich, soll man sie mit Mitleyden ansehen, weil sie den Tumult fliehen, da sie GOtt mit seinem süssen Trost in der Einsamkeit überschüttet, und ihre Mühe so lindert, durch die Salbung, welche er über sie ausschüttet.

Welche Augenblicke sind glücklicher, als diejenigen, worinnen sich GOTT denen gerechten Seelen zu empfinden gibt? was ist lieblicher, als die süsse Hoffnung, welche macht, daß sie die himmlischen Freuden zum Voraus schmecken; als die Strahlen des Lichts, welche machen, daß sie die Eitelkeit der Welt in einem so klaren Licht sehen; als die tröstlichen Thränen, welche sie zuweilen vor denen Altären vergiessen, wo sie ein reineres und höheres Vergnügen geniessen, als in denen angenehmsten Festins der Welt? Ihr Ruchlosen! sucht und bildet euch was ein in dem unruhigen Leben, welches ihr führet, welches mit denen Vortheilen und der Lieblichkeit eines heiligen Lebens in Vergleichung komt?

So fremd auch diese Sprache denen Welt-Kindern ist, so dunckel ihnen diß Geheimniß scheinet, so empfinden sie doch, daß die Sache so seyn muß, und die Vernunfft beweißt ihnen, daß die Tugend, so strenge sie auch scheint, ein wahrhafftiges Vergnügen zu schmecken gibt, und daß kein vollkommen Glück in der Welt seyn kan, als nur bey den Frommen.

In der That, sie müssen ja wohl glücklich seyn, auch selbst in diesem Leben, weil man nicht anders kan, wofern man ohne Vorurtheil handelt, als wünschen, man möchte auch in ihrem Stand seyn, und nachdem man alle Lustbarkeiten genossen, so ist man endlich genöthiget, zur Pflicht eines Christen zu tretten, und dahin zu kommen, als zu dem einigen Gut, welches tüchtig ist, das Hertz des Menschen zu vergnügen; und man ist noch sehr glücklich, wann man, nachdem

dem man alles mitgemacht und genossen, was das angenehmste und fruchtbarste ist in weltlichen Freuden, mit dem weisen Mann erkennet, daß alles nur Eitelkeit sey auf dieser Erde, und daß alles nur Plage des Geistes seye ohne die Liebe GOttes.

Was ist billicher in diesem Leben, als wann man in aller der Freude einen Vorschmack der himlischen Freude empfindet? den aber empfinden die Seelen der Gerechten.

Allezeit vergnügt seyn, und es niemals bereuen, daß man es gewesen, und versichert seyn, daß ausser der Sünde uns nichts verhindern kan, es zu seyn.

Die Kunst können, die bittersten Widerwärtigkeiten auf tausenderley Art zu versüssen, Freude zu finden auch in dem Verdruß, sich mitten in einem gewaltigen Strohm vest und ruhig zu halten auf einem Felsen, da man indessen sieht, wie sich unten an demselben die Wellen brechen, und wie das vorbey geht, was sich von dem Fluß hinreissen läßt. Ihr Leute dieser Welt, was habt ihr, so diesem glückseeligen und tröstlichen Zustand die Wage hält?

Man ist vollkommen glücklich, wann man alles hat, was einem gefällt, und wann einem nichts gefällt, als was gefallen soll?

Man ist vollkommen glücklich, wann man getreulich den einem HErrn dient, den man zu dienen verbunden ist, wann man will glückseelig werden.

Es sind so viel seltzame Köpffe in der Welt, daß der nicht bey Verstand seyn müste, der sichs verspräche, ja nur einbilden wolte, es allen recht

zu machen; allein im Dienst GOttes ist nur er allein, dem man zu gefallen hat, und woferne GOTT zu frieden ist, so hat man alles gethan, was zu thun ist.

Fromme empfinden nicht nur eine reine und ruhige Annehmlichkeit in allem ihrem Vergnůgen, sondern sie finden auch eine angenehme und solide Freude in allem demjenigen, was den Welt-Leuten eine Quelle des Verdrusses, des Mißvergnůgens und der Bitterkeit ist.

Unglůckliche Zufålle, Kranckheiten, Verlust der Gůter, Widerwårtigkeiten, empfindliches und demůthigendes Creutz, mit welchem alle Wege dieses Lebens beſået sind, welchen glůckseeligen in der Welt habt ihr verschont? Ihr stöhrt die Freude und das Vergnůgen auch biß zu denen Trohnen der Kőnige? solltet ihrs wohl glauben, daß diese Widerwårtigkeiten des Lebens eine ůberflůssende Krafft der Annehmlichkeit vor die Fromme haben? die Frőmmigkeit allein kan die Kunst alles Bittere sůß zu machen, und eben die Hand, welche gemacht, daß die drey Jůnglinge eine solche angenehme Abkůhlung mitten in den Flammen des glůenden Ofens gefunden, macht, daß die Frommen in denen traurigen Zufållen dieses Lebens, alle Tage auch den sůssesten Trost empfinden. Alles gefållt ihnen, alles beruhigt sie, und daher komt es, daß sie so munter, so frőlich aussehen, so honnette Manieren haben; daher kommt die Freude, welche von der Tugend unzertrennlich ist.

Endlich, was vollends unwidersprechlich beweist, daß niemand ein wahrhafftes Vergnůgen hat, als nur die wahre Heiligen, ist diß, daß der

Todt

Todt selbst, dessen blosses Andencken, Leute die in irrdischen Wollüsten leben, so erschreckt, daß sie davon gantz verwirrt werden; ja der Todt, dessen heran nahen so grausame Unruhe erweckt, der Todt, bey dessen Anschauen alles was Groß ist, aller Pracht, alle menschliche Glückseeligkeit verschwindet, die Seele eines Gerechten auf eine wunderbahre Art tröstet, und an statt sie zu beunruhigen, muntert er solche auf, unterstützt sie, und macht, daß sie ein neues Vergnügen bey denen schmertzlichsten Ubeln empfindet.

Im Dienst der Welt ist kein Festin, keine Gelegenheit, wobey man sich lustig macht, keine Freude, die da bestehen kan gegen den Gedancken des Todes und der Ewigkeit; es ist kein so glückseeliger Welt-Mensch, der nicht erblaßt bey dem blossen Bild der erschrecklichen Gerichte GOttes, und der nicht im Augenblick sein Hertz in Bitterkeit eingetaucht findet. Einem Frommen bringt freylich auch dieses Anschauen eine heylsame Furcht, aber zugleich ein grosses Vertrauen auf die Göttliche Barmhertzigkeit, und es ist vor ihn eine neue Materie der Freude, an die Ewigkeit zu gedencken.

Er bedient sich selbst dieses tröstlichen Gedanckens um sich aufzumuntern, bey denen kleinen Verdrüßlichkeiten und gewissen Abwechselungen, welche denen Sinnen und der Eigen-Liebe unangenehm sind. Aber wann das Andencken an den Todt die Welt-Kinder so sehr erschreckt, wie wird es mit dem Todt selbst gehen? und wann eben dieser Gedancke die Frommen so tröstet und erfreut, wie groß muß ihr Trost seyn, wann sie sehen, daß es

nun

nun an dem ist, daß sie eine ewige Belohnung bekommen sollen?

Wer kan ausdrücken, wie vergnügt es alsdann denen Heiligen seyn muß, zu gedencken an das, was sie gethan haben, und was sie unumgänglich zu thun verbunden gewesen; zu gedencken, daß sie durch GOttes Barmhertzigkeit das Böse nicht gethan haben, so sie hätten begehen können, und worüber sie jetzo Hertzeleid empfinden würden, wann sie es gethan hätten.

Meine Tage gehen zu Ende, sagt der Gerechte auf dem Todt-Bette, und der Ruchlosen ihre enden sich auch; ihr Leben ist voll Unruhe und Lermen gewesen, und das meine ruhig; ihre gefirnißte Freude, die durch tausenderley Mißvergnügen und Widerwärtigkeit unterbrochen worden, ist schon verschwunden, und die meine, welche allzeit rein, solide, und in denen verdrüßlichsten Zufällen unveränderlich gewesen, bekömmt hier neue Kräffte; ihr Todes-Kampff ist begleitet mit Furcht, Weinen, Reue und Jammer; der meine mit Trost, Ruhe, und Zuversicht. Ich fürchte die Gerichte GOttes; aber mein Vertrauen auf das Verdienst JEsu Christi nimmt alles weg, was bitter und unruhig ist in meiner Furcht. Was deucht dich davon? ist nicht die Tugend eine überfliessende Quelle des Trostes? ist nicht der Stand der Frommen glücklich!? und haben Unandächtige und Ruchlose Ursach die Andacht verschreyt zu machen durch die Schwührigkeiten, so sie derselben zuschreiben?

Es ist zu verwundern, daß Leute, die sich selbst so lieb haben, und die so hefftig wünschen,

glückseelig zu seyn, nicht die Mittel ergreiffen, die es allein sind, solches zu werden.

Man ermüdet sich, man mattet sich sonst in allem andern ab; die Exempel, welchen man in der Welt folgt, versprechen nichts, als einen unglückseeligen Zustand, und man folgt denenselben doch hartnäckig nach; im Gegen-Theil alle diejenige, die GOtt dienen, versichern uns, daß man nur ein reines und gründliches Vergnügen empfindet, wann man ihm dient. Wann man nur ein wenig ohne Paßion und ohne Vorurtheile raisonirt, so ist man geständig, daß die Sache so seyn muß; JEsus Christus selbst versichert uns solches, und man kan sich nicht entschliessen, ihnen darinnen nachzufolgen; und man mag den Weg der Tugend nicht erwehlen, aus Furcht, man werde zuviel dabey leiden müssen; und man verläßt diese lebendige Quelle, welche allein den Durst löschen kan, und welche quillt biß ins ewige Leben; man sucht mit saurer Mühe trübe und schlammigte Wasser, die keinen Durst löschen, und die so bald verlauffen.

Vergebens seuffzest du in der Welt nach einem reinen und gründlichen Vergnügen, da doch solches niemand zu Theil wird, als allein der Christlichen Tugend. Du wirst keine Erquickung, keine reine Süßigkeit, keine völlige Freude finden, als nur im Dienst JEsu Christi. Venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis, & ego reficiam vos.

Von

Von der wahren Gottseeligkeit/ wie sich solche zu jedem Stand schickt.

I.

Es ist wunderbar, daß jederman sich, wie es scheint, Mühe gibt, zu machen, daß die Tugend etwas werde, so man nicht ausüben könne, ob gleich jedermann Nutzen davon hat, wann sie leicht wird, weil jedermann dieselbe auszuüben, unumgänglich verbunden ist, und weil dieselbe unser Glück ausmachen soll.

Einige wollen behaupten, die Heiligkeit seye nicht vor alle Stände und Zeiten: andere wollen sich bereden, sie seye zum wenigsten nicht vor jegliches Alter: fast alle sehen sie an, als eine ausländische Frucht, die etwann bloß in der Einöde, oder in einem Closter wächst, und sie lassen alle Hoffnung fahren, jemals in der Welt Heilige zu werden.

Diejenige, die nicht in diesen Irrthum verfallen, lassen sich doch von falschen Vorurtheilen einnehmen, welche vor der Tugend einen Eckel machen.

Es ist eben so schädlich, sie so hoch zu stellen, als sie gar zu sehr zu entfernen. Eine gar zu lachende und lustige Mine kommt ihr eben so wenig zu, als eine gar zu saure; man kan sie allemal erreichen, wann man sich nicht von dem rechten Weg entfernt; aber mein GOtt, wie viel Um-Wege nimt

nimmt man doch, und wie bald wird man wieder anders Sinnes?

Ein jeder sieht die Heiligkeit an in Absicht auf den Stand, wo er nicht darinnen ist, und wenig Leute bemühen sich, eine Tugend zu erlangen, die dem Stand recht gemäß ist, worinnen sie sich befinden.

Der Arme gedenckt an die mächtigen Mittel, welche die Reiche haben, sich zu heiligen; die Reichen glauben, daß es leicht sey, zu einer hohen Tugend zu gelangen, wann man von denen Hindernüssen befreyt ist, welche sich beym Reichthum und Uberfluß befinden.

Ist man jung, so findet man keine Lebens-Zeit bequemer an seiner Seeligkeit zu arbeiten, als das Alter: die Jugend sagt man, ist die Zeit der Lustbarkeit, man muß das Werck der Seeligkeit auf eine andere Zeit verspahren.

Ist man alt, so bedauert man ohne Unterlaß die Mittel, welche man gehabt hat, als man jung gewesen heilig zu werden: wie viel gute Wercke hätte man damals thun können, wozu man anjetzo untüchtig ist; man beredet diejenigen, die jetzo erst den Lauff ihres Lebens anfangen, man belustigt sein Gemüht mit demjenigen, was man thun wollte, wann man noch einmal anzufangen hätte.

Die Welt-Leute glauben, ihr Stand schicke sich nicht zur Heiligkeit, dann sie sehen die Tugend eines Christen nur an in der Absicht auf grosses Casteyen seines Leibes, auf hohe Betrachtungen, welche so gar nicht bestehen können mit der Unruhe einer Familie, und sie stellen sich die Heiligkeit nicht anders vor, als unter einem Bild desjeni-

gen Standes, da man in einem geistlichen Orden lebt.

Auch selbst Ordens-Personen verliehren zuweilen den Muth in dem Weg der Vollkommenheit, den sie ergriffen haben, weil sie die Heiligkeit nur ansehen in Absicht auf solche Werck, die ein Aufsehen machen, auf die ausserordentliche Wercke, welche man in dem Leben der allergrösten Heiligen bewundert

Uber dieser falschen Abbildung, welche man sich von der Heiligkeit macht, bekommen die meisten einen Eckel dafür, und leben so, als wann die Heiligkeit ein Edelgestein wäre, der sich nicht auf ihrem Acker befindet, oder wie der vergrabene Schatz, den so wenig Leute finden.

Man würde diesen Betrug leichter entdecken, wann solcher der Eigen-Liebe weniger schmeichelte; die Irrthümer des Verstandes lassen sich schwehr curiren, wann sie von der Schwachheit des Hertzens herkommen. Man mag den Betrug nicht entdeckt haben, wann neue Erkänntniß uns auch neue Verbindungen weiset; man ist froh, das nicht zu wissen, was man nicht thun mag; und es ist einem lieb, wann man sich bereden kan, daß man das nicht thun kan, was man nicht will.

Aber, mein GOtt! ist man deßwegen nicht so straffbar! benimt das Verderben des menschlichen Hertzens jemals der Wahrheit deines Wortes etwas?

Was bedeutet der ausdrückliche Befehl, den du uns gegeben, vollkommen zu seyn, wie unser Vatter im Himmel vollkommen ist: Welches Alter, O GOtt, oder welchen Stand hast du von

diesem

diesem Gesetz frey gesprochen? und wann ein einiger Christ ist, der kein Heiliger seyn kan, warum ist dann ein solches Muster allen vorgelegt worden?

Es ist gewiß, daß GOtt haben will, daß ein jeder soll heilig seyn, aber es ist nicht weniger wahr, daß man nie wird heilig werden, als wann man vollkommen die besondern Pflichten des Standes erfüllt, worein uns GOtt gesetzt hat.

Die Kriegs-Leute, und die Zöllner machten sich an St. Johannem, um zu wissen, was sie zu thun hätten? befahl er ihnen ihre Lebens-Art zu ändern? Nein, keineswegs: dieser grosse Heilige ließ sich begnügen, beyde zu vermahnen, daß sie niemand sollten Unrecht thun, und daß sie die Gebote des Gesetzes, jeder in seinem Stand und Amt, aufs sorgfältigste beobachten sollten: Und in der That, wann die Liebe GOttes gleichsam die Seele der Vollkommenheit ist, wer kan die Christliche Tugend schwer finden, und hat demnach der Handwercks-Mann mehr Ursach, als die Stands-Person, und der Welt-Mann mehr Recht, als der Religiose zu sagen, daß er nicht könne und nicht wisse, GOtt zu lieben?

Die vollkommene Beobachtung der Gebote GOttes ist der Grund der Heiligkeit. Der vielfältige Gebrauch der Sacramenten unterhält und stärckt diß grosse Gebäude, und ein jeder findet in seinem Stand alles, was nöthig, es zu End zu bringen.

Warum wollen Welt-Leute ins Closter, oder in die Wüste gehen, den Weg zum Himmel daselbst zu suchen; sie haben den Weg zur Seeligkeit in ih-

rer eigenen Familie, und sie finden in der Erziehung ihrer Kinder, in der Sorge vor ihre Haußgenossen, in dem guten Gebrauch des Glückes und der Widerwärtigkeiten, in der Aufrichtigkeit des Hertzens, mit einem Wort, in der Ubung eines recht Christlichen Lebens, die einigen Mittel, welche sich vor sie schicken, Heilige zu werden.

II.

Das Gewirr der Geschäffte, und die Sorge vor eine Familie, sagt man, nehmen fast alle Zeit weg, beschäfftigen einen ohne Nachlaß, und lassen einem keine Zeit an das wichtige Werck seiner Seeligkeit zu gedencken. Aber weiß man nicht, daß man nachdrücklich an dem Werck seiner Seeligkeit arbeiten kan, wann man ordentlich in seinen andern Geschäfften arbeitet, ja daß es eine sündliche Nachlässigkeit seyn würde, solche zu versäumen.

An statt daß du dir zu Beweg-Ursachen so vieler Sorgen und Ermüdungen, Reichthum, Wohlstand, Vergrösserung deiner Familie vorstellest, so betracht die Verbindung, die Nothdurfft des Lebens anzuschaffen, dein Vermögen zu erhalten, zu arbeiten, damit du dasselbe vermehren mögest, vor deine Kinder zu sorgen; alles dieses sage ich, siehe an als eine Pflicht deines Standes, und als eine Verordnung der Göttlichen Vorsehung, welche dich in diesen Stand gesetzt, und also will, daß du das ausrichten sollst, was derselbe mit sich bringt. Wann GOtt mit die Beweg-Ursach ist, daß du fleißig bist in deinen

Geschäfften, so wird er alle deine Sorge und Arbeiten in seine Rechnung bringen, dein Wachen und Bemühen, welches dadurch desto ordentlicher, und eben deßwegen weniger abmattend seyn wird, wird dir desto nützlicher werden. Du wirst nicht allein vor den Himmel arbeiten, sondern du wirst auch den HErrn bewegen, daß er deinen Fleiß seegnet, und so arbeitsam auch dein Leben ist, so wird es doch immer ruhig seyn, und deine Tage, mit der Sprache der Schrifft zu reden, werden Tage der Fülle seyn. Warum sollte also diese Ubung der Gottseeligkeit und der Stand derer Leute, so in der Welt leben, nicht beysammen stehen können?

Die Tugend eines Christen hat ihre Nahrung in der Busse. Die Zärtlichkeit vieler Leute gibt tausend scheinbare Vorwande, sich dieses Gesetzes zu entbrechen; die grossen Strengigkeiten scheinen sich nicht zu einer schwachen Gesundheit, oder zu entkräfftenden Geschäfften zu schicken; und wann man die unumgängliche Nothwendigkeit der Ertödtung, mit der wircklichen oder eingebildeten Unmöglichkeit alle deren mühsamen Ubungen zu ertragen, vergleicht, so verliehrt man den Muth, ehe man noch den Kampff antritt, und man macht den Schluß, daß man die Tugend nicht in seinem Stand ausüben könne.

Indessen ist es schwer, einen Stand zu finden, in welchem mehr zu leiden ist, als in der Welt-Leute ihrem; es ist ein Stand der Mühe und des Leidens, es ligt nur an ihnen, daß es auch ein Stand der Busse sey; ohne daß sie sonst wo leiden suchen dürffen, so finden sie zu Hauß überflüssige Materie,

Verdienste zu machen. Wie würde doch ein wenig Unterwerffung unter die Verordnungen der Vorsehung, so vielen Verdruß lindern, und wie würde diese Ubergebung in den Willen GOttes, diese Gedult, dir über alle massen dienen, die durch deine Sünden gemachte Schulden abzutragen, und wie würde solche so geschickt seyn, deine Tugend zu nähren und zu reinigen.

Es ist was sehr mühsames und wobey man gespannt ist, eine Familie mit Sorgfalt aufzuziehen; es kostet was, einen Haußgenossen Christlich zu machen; es wird einem sehr sauer, den seltzamen Humor eines Mannes, oder den Eigensinn einer Frau mit Gedult zu ertragen, ja durch seine Mässigung und Klugheit solchen zu lindern: Woher kommts, daß man diese fast beständige Ertödtungen vor nichts hält. Da es Ertödtungen der Schuldigkeit sind, sind sie deßwegen weniger verdienstlich?

Siehe, diß sind die nothwendigen Strengigkeiten, um einen Heiligen aus dir zu machen: darffst du wohl sagen, daß solche nicht bestehen können mit deinem Alter, mit der Schwachheit deiner Gesundheit, mit deinem Stand? es ist schon so lang, daß du in dieser mühsahmen Ubung stehest. Diß ist was wunderbahres; man lebt so zu sagen, in der Ubung der Busse; und weil man solche nicht wohl zu gebrauchen weiß, so stirbt man, ohne den Verdienst eines Bußfertigen zu haben.

Was würde es einer Person mehr kosten, die ihren Proceß verliehrt? der anderen, welcher der Todt die vornehmste Stütze weggenommen, so sie gehabt, deren Felder durch das Ungewitter verwüstet

wüstet worden, oder welche einen grossen Verlust erlitten; was würde es ihr weiter kosten, wann sie denen Verordnungen der Vorsehung unterworffen, sich zum wenigsten diesen Zufall, den Himmel zu erlangen, zu Nutz machte. Vielleicht hat sie diesen Sturtz des Glücks, diesen Sturm nöthig gehabt, um in den Hafen getrieben zu werden; warum will man sich steiff machen gegen die wohlthätige Hand, die uns führet. Dieses sind die grossen aber wohlangewendeten Widerwärtigkeiten, welche den grösten Theil der Heiligen gemacht; sie sind bey vielen Leuten sehr gemein, und doch sieht ein jedweder die Verbindlichkeit sich zu ertödten, und von Zeit zu Zeit dem HErrn ein Opffer zu bringen, als ein Gesetz an, das man nicht halten kan, und welches sich gar nicht zu seinem Stand schicket.

Was würde es dann einem armen Handwercks-Mann kosten, jeden Tag viel mit seiner mühsamen Arbeit zu verdienen, wann er von Zeit zu Zeit sein Werck und seine Mühe GOtt aufopfferte; welche Lebens-Art kan arbeitsamer seyn? es liegt nur an ihm, daß solche auch heilig sey, und daß ihm GOtt seine Arbeit anrechnet.

Ach! sein Brod in Schweiß eintuncken, seinen Schlaff abbrechen, um seine Arbeit zu verlängern, seine viele und saure Arbeit offt ohne Belohnung zu sehen, zu empfinden, daß seine Sorge alle Augenblick durch tausenderley Verdruß noch saurer gemacht wird, daß sein Leben voll Bitterkeit ist; diß ist der Stand vieler armer Leute; aber an wem ligt es, daß sie in diesem traurigen

Stand nicht eine Quelle des Seegens und der Verdienste finden?

Sie haben in ihrem Stand einen Schatz, den sie nicht kennen, weil sie sich dessen nicht bedienen wollen. GOTT achtet ihren Schweiß theuer, wann sie solchen darbringen zur Büssung vor ihre Sünden.

Sie würden deswegen nicht mehr leiden, wann sie gedultig wären in ihrer Arbeit, und Gottseeliger in ihrem Wandel, mit einem Wort, Christlicher in ihrer Armuth.

Die Gedult in tausend verdrüßlichen Zufällen, ist eine heylsame Busse vor denjenigen, der alles weiß anzunehmen, als etwas, so von der Hand GOttes kommt. Zufrieden seyn mit seinem Stand, und dabey dencken, daß derselbe von der Vorsehung GOttes kommt, das heißt eine wahrhafftig Christliche Tugend haben, das heißt etwas in sich selbst haben, woran man sich bereichern könne: Wer kan sich vernünfftiger Weise entschuldigen, dieses auszuüben: Und wann man allezeit ärmer wird, in dem, was das zukünfftige Leben anbetrifft, kommt es daher, daß es einem an bequemen und kräfftigen Mitteln fehlt, sich mit geistlichen Gütern in diesem zu bereichern?

Die Haußgenossen und Bediente beklagen sich offt über die Knechtschafft, worinnen sie leben; als ob solche eine Hinderniß an ihrer Seeligkeit wäre, sie betrügen sich; ein finsteres, armes, arbeitsames Leben, welches verachtet ist vor den Augen der Welt-Kinder, ist allezeit von Christen, als ein sicherer Weg angesehen worden, in den Himmel zu gehen.

Die-

Diejenigen, die als Herren gebohren sind, suchen zuweilen am Ende der Welt, und im Closter das, was ein Armer zu Hause bey sich findet, das ist, die beständige Unterwerffung, die mühseelige Ubungen der Ertödtung und der Leiden, welche, wann sie wohl angewendet werden, denen grösten Heiligen zu ihrem Glück gereichen.

Was haben sie nicht zu leiden, sagt man, von dem seltzamen Humor eines verdrießlichen Herren, und von der Härtigkeit derer, die das Recht haben, ihnen zu befehlen? Es ist wahr, ihr Stand ist mühseelig, aber was können sie nicht auch verdienen durch ihre Unterwerffung, und durch ihre Gedult?

Geburt, Aemter, Glücks-Güter machen den Unterschied der Stände: Der Todt vermengt alle Stände; die Jugend allein geht hinaus über die Gräntzen dieses Lebens, und wie viel Grosse werden in dem andern Leben ihren Unterthanen und ihren Dienern ihren glückseeligen Stand mißgönnen?

III.

Der Knecht und Diener soll sich erinnern, daß er GOtt dient, indem er seinem Herrn wohl dient, und der Herr soll niemals vergessen, daß er sich heiliget, durch die Mühe, die er sich gibt, und die Liebe, welche er ausübt gegen seinen Diener; beyde sollen GOtt niemals aus den Augen setzen in denen Pflichten ihres Standes. Man kan sagen, daß der Herr viel beytragen kan seinen Diener zu heiligen, und daß der Diener auch nicht unnütz ist zu der Vollkommenheit seines Herrens; die

Dienste thut einer dem andern, und den Vortheil davon haben sie auch gegen einander.

Unser Stand, sagen die Leute, die viel zu thun haben, eben so wohl als die Armen, läßt uns nicht Zeit, viel zu GOtt zu beten; aber läßt er euch nicht die Zeit GOtt viel zu lieben?

Du sagst, du kanst nichts grosses vor GOtt thun, aber kanst du nicht zum wenigsten aus Liebe zu ihm alles leyden, was vorkommt? Anstatt der Ausbrüche und Anfälle von Ungedult und üblen Humor, anstatt des sündlichen Murrens, welches nichts von der Mühe verringert, welche dich verhindert, kanst du nach dem Rath des Propheten dein Hertz liebreich vor ihm ausschütten, und ohne deine Arbeit zu unterbrechen fast ohne Unterlaß zu ihm beten, und also deine Tage in seiner Gegenwart zubringen, indem du alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Heiligkeit erfüllest.

Man wünscht es auch zu haben wie die, welche von dem Gewirr der Geschäffte befreyet, und durch ihren Stand von tausend Sorgen los gemacht alle Freyheit haben, guten Wercken obzuligen, und ein sicheres und gewisses Mittel hier einen Schatz von Verdiensten zu sammlen auf die Ewigkeit. Aber es ligt nur an denen, die GOtt in der Welt gelassen, sich die Mittel zu Nutz zu machen, welche sie in ihrem Stand finden, sich zu Heiligen zu machen.

Wo ist ein Hauß-Vatter, der sein Haus nicht ordentlich kan einrichten, wann er selbst ordentlich ist: und welch gutes Werck ist gründlicher, und woran ist mehr gelegen, als daß man seine Kinder aufzieht in der Furcht GOttes, ihnen die Grund-

Sätze

Sätze der Religion sorgfältig einprägt, und sie aufzieht in Abscheu vor Lastern.

Welch gutes Werck ist nothwendiger und dem HErrn angenehmer als seine Haus-Genossen zu unterrichten, und sie alle Tag Christlicher zu machen. Das gute Exempel des Haupts von der Familie hat so viel und noch mehr Gewalt über den Verstand und das Hertz aller derer, die ihm unterworffen sind, als die Reglen haben bey Ordens-Personen, und sein ordentlicher Wandel ist die nachdrücklichste und kräfftigste Richtschnur der Sitten vor seine Haus-Genossen, und vor seine Kinder.

Ein seltsamer, gewaltthätiger und harter Humor eines liederlichen Mannes, der hochmüthige, unbeugsame, eigensinnige Kopf einer eitlen Frau und übelgerathener Kinder; die Bosheit eines Mißgünstigen, oder eines Competenten; der Verlust eines Processes, eine Einbusse und Schaden, ein schlimmer Fortgang in Geschäfften sind sehr schwehre Creutze; das ist wahr; aber es sind Creutze, und warum will man sich dieselben unnütz machen. Mit dieser schwehren Ubung der Gedult hat GOtt deine Profeßion und vielleicht auch deine Seeligkeit verknüpfft, warum willt du dich dagegen auflehnen. Alle andere Ubung der Ertödtung und der Gottseeligkeit würde dir etwann anständiger seyn, aber sie würde dir nicht so heilsam seyn, diejenige, so dir dermalen so schwehr ist, und die du gern abschüttlen wolltest, ist eben diejenige, die dir GOtt bestimmt hat, und die einige, die vor dich gehört.

Ein

Ein Christlich Frauenzimmer bildet sich ein, sie würde über alle massen weit kommen, wann sie mit ihrem Stand nicht so viel zu thun hätte. Aber sie betriegt sich. Die Sorge vor ihre Familie ist die vornehmste Pflicht der Tugend. Die tapffere Frau, die Heldin hat sich eine Pflicht der Religion gemacht, aus den Pflichten ihres Standes. Sie spann, sagt der H. Geist, sie wachte über ihre Haus-Genossen, sie schaffte die Nothdurfft an vor ihre Familie; eine gewissenhaffte Unterwerffung unter den Willen ihres Manns machte ihre Ruhe unveränderlich; ihre Sanfftmuth und sorgfältige Frömmigkeit brachte ihr jedermanns Hochachtung zuwege, und alle diese Ubungen dienten ihr zum Wachsthum in der Frömmigkeit.

IV.

Man kan ruhig seyn mitten unter denen nothwendigen Bemühungen, und man kan GOtt leicht empfinden, wann man thut, was er haben will. Es war nicht das Geschäffte der Marthä, welches JEsus Christus bestraffte, sondern ihre Unruhe und allzuhefftige Bemühung.

Ein Krancker, Haus-Geschäffte, Kinder erfordern, daß du zu Hause bleibest, sey versichert, daß dich GOtt alsdann nicht will in der Kirche haben. Die Mittelmäßigkeit deiner Einkünffte läßt dir nicht zu, grosse Allmosen zu geben, aber du kanst doch zum wenigsten allenthalben gute Exempel geben. Dein Stand bringt es mit sich, daß du dich zuweilen bey der Versammlung der Welt-Leute einfindest; deine Religion verbindet dich dabey zu seyn, aber dich allezeit dabey als einen Chri-

sten

sten zu bezeugen; du hörest da die Sprache der Welt reden, aber was verhindert dich, daß du darinnen von Zeit zu Zeit JEsu Christi seine redest. Man beschäfftigt sich da nur mit Eitelkeit und Bagatellen: allein es ligt nur an dir, daß du allda nicht so müßig seyst, und allezeit an GOtt gedenckest. Deine innere Samlung und Bescheidenheit wird dich schadloß halten wegen der Unnützlichkeit deines Besuchs; alles was erlaubt ist, wird dem heylsam, der GOtt liebt.

Du hast nicht Zeit genug lange Gebete zu verrichten, noch Gesundheit genug, grosse und strenge Buß-Ubungen vorzunehmen, aber du wirst allemal Zeit und Krafft genug haben, mit Gedult tausenderley kleine verdrießliche Widerwärtigkeiten zu ertragen, welche alle Augenblick in einer Familie entstehen. Wie viel Siege hat man da zu erhalten über sein Naturell, und über seinen Humor, aber was vor Belohnung ist es auch vor den, der nichts will lassen verlohren gehen? Der Stand, worein die Vorsehung uns setzt, gibt uns überflüßige Mittel an Hand, zu der Vollkommenheit zu gelangen, wozu uns seine Güte berufft.

Die Grossen dieser Welt, welche scheinen die grösten Hindernisse zu haben an der Heiligkeit, haben auch die grösten Hülffs-Mittel; die Freyheit, welche sie haben, alles zu thun, was sie wollen, ist vor sie eine überflüßige Quelle der Verdienste, wann sie nichts thun wollen, als was sie sollen, und da es ihnen leicht wird das Böse zu thun, was vor ein Hinderniß finden sie dann Gutes zu thun?

Die Absicht auf Menschen, welches die fatale und gewöhnliche Klippe der Tugend der Welt-Leute ist, war niemals das Laster der Grossen. Was vor einen Schatz heilsamer Betrachtungen finden sie nicht in ihrer eigenen Grösse.

Der hohe Stand der Grossen macht deßwegen nicht vergessen, daß sie sterbliche Menschen sind; wie leicht ist es ihnen zu sehen, daß die herrlichen und prächtigen Grabmahle, welche sie ihren Vor-Eltern aufrichten, viel kostbarer sind, als die Asche, so darinnen verschlossen ist. Man kan sagen, daß die Grossen in denen schmeichelhafftesten und grösten Merckmahlen der menschlichen Grössen den Gegen-Gifft gegen den Hochmuth finden.

Die Bequemlichkeiten und Vortheile dieses Lebens sollen ihnen auf gewisse Art die Seeligkeit desto lieber und theurer machen. Je grösser und je glücklicher man in der Welt ist, desto erschröcklicher kommt es einem vor zum ewigen Feuer verdammt zu werden.

Aber sind auch die Glücklichsten in der Welt befreyt von Unruhe und Verdruß? Ach! das Creutz wächst auf den Thronen, wie sonst auch allenthalben, ja es ist daselbst noch schwehrer, es ist daselbst allezeit empfindlicher. Der Rang, welchen die Fürsten unter denen Menschen haben, legt ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit auf, alle Tage viel Siege über ihre Leydenschafften zu erhalten, wie viel müssen sie an sich halten, wie sehr müssen sie sich mäßigen, wie viel unsichtbare Mortification haben die Grossen offt nur aus Staats-Raison und aus Politique; was vor ein Schatz

von

von Verdiensten wäre es, wann sie nur um des Himmels willen alles das leyden wollten, was sie leyden, und wann sie allezeit mit einem Christlichen Sinne handlen wollten?

Alles kan das Seinige beytragen zu ihrer Seeligkeit: die grösten zeitlichen Geschäffte können zu einem Vortheil dienen zu dem grossen Werck der Seeligkeit. Aber wie viel Gutes können sie nicht in der Welt thun? Welcher Apostolische Mann kan der Kirche so viel Ehre bringen, und so nachdrücklich an Ausrottung der Laster und Irrthümer, an Besserung der Sitten arbeiten, als ein Fürst der heilig ist. Die Heiligkeit kommt ihnen nicht höher zu stehen, als andern Menschen; auf das exemplarische und Christliche Leben eines grossen Herrn folgt allezeit eine Besserung in allen Ständen des Königreichs, und was vor einen Uberfluß himmlischer Güter bringt nicht eine so heilsame Besserung auf dessen Person.

Es ist seltsam, daß man nur will Zeit und Weile, Gesundheit, Mittel haben zur Seeligkeit, und daß man dieser Dinge allemal genug hat zu jedweden andern Sachen, so sehr auch solche unserm Stand entgegen stehen?

Die Leute die so viel zu schaffen haben, die schwächliche Personen, die Haus-Vätter, die Welt-Leute, die beständig die Pflichten ihres Standes und die Menge der Arbeiten in demselben zum Vorwand anführen, das Gute nicht zu thun, haben allemal Gesundheit genug, finden allemal Zeit genug in ihrem Stand, wann sie einer ergötzlichen Gesellschafft beywohnen sollen, aber dir zu dienen, O mein GOtt, und sich zu heiligen, da sind

lauter Hindernůsse: wann wir aber aus der Zeit sollen in die Ewigkeit gehen, werden wir dadurch gerechtfertigt werden, wann wir die vermeynten Schwůhrigkeiten unseres Standes anführen?

Warum sieht man nur allezeit auf die Trågen und Unvollkommenen unter allen denen, die in eben der Bahn lauffen? Es gibt Christliche Helden in allen Stånden; es ist kein Stand in der Christenheit, der nicht grosse Heiligen habe. Das Blut des Erlösers hat alle Felder der Kirche befeuchtet; es hat sich überhaupt auf alle Stånde ergossen, es wåre was sonderbares, wann es auch nicht allenthalben sollte so fruchtbar seyn. St. Ludwig ist ein Heiliger worden auf dem Thron, St. Isidorus bey dem Ackerbau, St. Yves in der Gerichts-Schrancken, St. Blandina im Stand einer armen Magd, und St. Radegonde an dem Hof.

Von dem Exempel der Heiligen.

I.

Die Heiligen sind gewesen was wir sind, und wir können auch werden, was sie sind. Ist jemals ein Stand glückseeliger gewesen, als der ihrige? So aber kan der unserige auch seyn? Ihre Begierde, so groß auch solche immer gewesen, ist nunmehr überflüßig gesåttigt; sie haben alle Güter, die sie haben wünschen können; sie besitzen selbst die Quelle aller ihrer Güter; ihre Glückseelig-

seeligkeit ist nun vollkommen, und sie haben nun nichts mehr zu verlangen.

Die Heiligen sind glückseelig, sie wissen, daß sie es auch künfftig seyn werden, und sie sind versichert, daß sie niemals aufhören werden, es zu seyn.

Sie sind nun auf allezeit befreyet von der ungestümmen Unruhe, welche uns abmattet, von dem schmertzlichen Verdruß, von dem niemand frey ist; sie sind nun bedeckt vor allem Sturm, fern von allen Klippen, sie geniessen in dem Hafen die ungestöhrte Ruhe, welche eine so reine und völlige Freude ihnen zu schmecken gibt.

Es ist nicht eigentlich die Freude des HErrn, welche in die Heiligen hinein kommt; sie würde da gar zu eingeschlossen seyn, sondern es sind die Heiligen selbst, nach dem Ausdruck des Evangelii, welche eingehen in die Freude des HErrn, wie in ein grosses Meer der Wohllüste, welches keinen Grund und keine Gräntzen hat, dieweil ihr Glück vollkommen und ewig ist.

Semper pleni, & semper avidi, sagte der Heil. Augustinus; sie sind allezeit satt, weil sie die Fülle der Glückseeligkeit haben, und allezeit begierig und hungerig, weil sie allezeit in der Glückseeligkeit selbst ein neues Vergnügen finden, indem sie allezeit daran einen neuen Geschmack haben.

Je mehr man GOtt sieht in der Klarheit des Tages und ohne Rätzel, desto mehr verlangt man ihn in der Nähe zu sehen; dieses helle und klare Anschauen GOttes, den die Heiligen vollkommen besitzen, macht sie auch im höchsten Grad glückseelig. Wir wollen uns, wo es möglich, die Unermeßlich-

keit dieser Seeligkeit vorstellen, oder besser zu sagen, laßt uns mit dem Propheten ausruffen: wie ist der GOtt Israel so gut, und wie kan ers denen so wohl vergelten, die ihm dienen.

Wir können die Glückseeligkeit der Heiligen nicht begreiffen; aber es fehlt uns nicht an Gnade, solche zu verdienen, sie sind die Materie unserer Bewunderung, aber wann werden sie auch das Muster unsers Wandels seyn? wir wünschen es auch zu haben wie sie, aber es ligt nur an uns einmal das zu werden, was sie sind.

Die Palmen, die sie tragen, wachsen in dem Land, worinnen wir leben. Unsere Feinde waren auch die ihrigen; wir haben den Vortheil zu wissen, wie sie dieselben überwunden; wir haben eben dieselben Hülffs-Mittel, und dieselben Waffen; wir lauffen eben auf derselben Bahn; sie haben ihren Lauff mit Ehren vollendet; es kommt nur auf uns an, daß wir ihren Fußstapffen nachfolgen.

Welche Ehre ist unsers Ehr-Geitzes würdiger als die ihre? Die Crone, die sie verdient haben, ist eben diejenige, welche man uns vorhält zur Belohnung unserer Arbeit; wir dienen alle einem HErrn; wann wir es auch so bekommen wollen, wie sie es haben, so dürffen wir nur auch ihrem Exempel folgen.

Es ist niemand, der nicht gern möchte ein Heiliger seyn. Aber mein GOtt, wann man die äusserste Ungleichheit bedenckt, welche sich unter dem Wandel der Heiligen und unter dem unserigen findet, so muß man sagen, daß die Heiligen entweder

weder haben zu viel gethan, oder daß wir nicht genug thun, um Heilige zu seyn.

So großmüthig, so innbrünstig auch die Heiligen gewesen seyn, so ist es doch gewiß, daß sie nicht zu viel gethan, um Heilige zu seyn. Es sind wenige, die nicht befürchtet haben, und die nicht Ursach gehabt zu fürchten, daß sie nicht genug um GOttes willen gethan haben, der alles verdient, und vor den man nie genug thun kan. Einsamkeiten, Aufopfferungen, Strengigkeiten, Andachten, alles ist noch zu gering vor die Grösse der Belohnung; und werden wir, die wir nichts dergleichen thun, die wir gerade das Gegentheil dessen thun, was die Heiligen gethan es zu werden, auch Heilige werden?

Ohne zu reden von mehr als siebenzehen Millionen Märtyrer, welche nicht geglaubt, daß sie zu viel gethan, da sie ihr Blut und Leben dahin gegeben, indem sie die grausamste Quaal gelitten, um ihre Seele zu retten; was vor eine unzehlige Menge Heiligen von allen Altern, Geschlecht und Ständen, welche ihr Leben in einer genauen Ubung aller Tugenden, und in denen mühseeligsten Ubungen der strengsten Busse zugebracht.

Haben diese kluge und erleuchtete Personen sich verirret, da sie einem Weg gefolgt, der von dem unsern so unterschieden war? Was brauchts einen so engen Weg zu gehen, wann man einen breitern und sicherern hat?

Soll keiner von ihnen die Kunst gewußt haben, sich zum Heiligen zu machen mit wenig Unkosten, und wann sie solche gewußt, was vor eine

Thorheit ist es, ein solch Geschrey zu machen gegen diejenige, die sich dessen bedienen?

Sie lebten damals bey Leuten, die einen Weg giengen, der dem unserigen gantz gleich war, und die an dem ihrigen viel auszusetzen hatten. Kan man sagen, kan man gedencken, daß sie es so mit einander abgeredt, daß sie es durch eine seltsame Hartnäckigkeit bis an das Ende behauptet, daß ein weichliches und wohllüstiges Leben niemals ein Christliches Leben seyn kan, und daß der breite und ebene Weg, dem die Menge folgt, zum Verderben führet.

Waren diese grosse Seelen von einer andern Religion? hatten sie ein ander Evangelium als wir? hatte JEsus Christus besondere Gebotte vor sie gemacht? Erwarteten sie eine andere Belohnung?

Wir sind in eben der Schule, und unter einem Lehr-Meister unterrichtet, wir glauben alles, was die Heiligen geglaubt haben; unsere Sitten-Lehre ist in nichts unterschieden von der ihrigen; wir befürchten eben dieselben Straffen; wir erwarten einerley Belohnung; unser Leben ist dem ihrigen gleich.

Mit welcher Emsigkeit, und mit welcher Bemühung haben sie ihr gantzes Leben hindurch an dem Werck ihrer Seeligkeit gearbeiten? Es würde uns sauer ankommen, wann wir sagen sollten, wie viel Tage wir auf die unserige gewendet. Niemals Stengigkeiten genug, um dem Leib zu drohen; niemals Gewalt genug, die Leydenschafften zu bezwingen; was für Wachsamkeit hat man gebraucht gegen die listigen Anschläge des Feindes?

was

was für Verwahrungs-Mittel gegen die vergifftete Lufft der Welt.

Dieselbe wird von uns mehr aufgefangen, als von ihnen, und doch begibt man sich ohne Furcht in selbige, man zieht sie in sich ohne Vorsicht. Alles was einen Zwang bey sich hat, ist einem zuwider: Sammlung, Bescheidenheit, Ordentlichkeit der Sitten, vor diesem allem fürchtet man sich; das einige Wort der Busse erregt die Sinnen, man will in Weichlichkeit, ja in Wohllust leben, und doch will man als ein Heiliger sterben.

Diese Helden des Christenthums haben sich bey aller ihrer Wachsamkeit und Strenge gefürchtet; ist vor uns weniger zu befürchten? Haben wir etwan besondere Versicherungen, daß wir zum ewigen Leben verordnet sind?

II.

Das Wort JEsu Christi, die Wahrheiten unserer Religion machen diejenige auch in der Wüste erzittern, die darinnen das unschuldigste und strengste Leben führen, wir aber sind ruhig und sicher mitten in der Gefahr und dem Tumult der grösten Welt. Was macht uns dann so gesichert?

Ist es etwann unter der Bedeckung unserer Unschuld, daß wir den Sturm so kaltsinnig ansehen? Ach es ist niemand, der sich nicht vor einen Sünder bekennt, und keiner, der da seiner Busse recht versichert seye. Wir müssen viel Rechnung machen auf unsern Muth und auf unser Geschicklichkeit, weil wir alle hoffen, ohnfehlbar im Port anzulangen, da wir doch einen gantz ausserordentlichen

lichen Weg nehmen. Diß sind nicht unsere Gedancken, weil wir uns ohne Unterlaß über unsere Schwachheit beklagen, und daß wir gezwungen sind zu bekennen, daß kein anderer Weg ist zum Himmel, als der, den uns JEsus Christus selbst gebahnet hat.

Es ist eine Thorheit und Bezauberung. Wir begreiffen alle, daß die Heiligen weise gewesen, daß sie es so gemacht, wie sie es gemacht haben: und gewiß eine ewige Unglückseeligkeit zu vermeyden, und sich einer glückseeligen Ewigkeit zu versichern, kan man da wohl zu viel thun? Sind wir nicht unsinnig, da wirs nicht machen wie sie, da wir gerad das Gegentheil thun?

Ist uns weniger daran gelegen, als ihnen, daß wir nicht verlohren gehen? Woher kommts, daß wir ihnen so gar ungleich sind? Sie wollten Heilige seyn, was wollen wir dann seyn, und dürffen wir hoffen es zu seyn, da wir ihnen so wenig gleich sind?

Aber man muß selbst ein Heiliger seyn, sagt man, wann mans machen will, wie es die Heiligen gemacht haben; aber diß ist nicht recht raisonirt? wir wollen es besser sagen; man muß es machen, wie es die Heiligen machen.

In Ernst, wann man sich das ordentliche und exemplarische Leben, das reine und strenge Leben, welches die Heiligen in ihrem Stand, ja viele in dem Alter, worinnen wir sind, geführt haben, vorstellt, bekommt man nicht Lust zu fragen, ob es auch zu allen Zeiten Heilige gebe, und ob die Zeit, worinnen wir leben, auch die Zeit der wahren Gläubigen sey. Was für eine Reinigket des Hertzens

ist

ist darinn! welche Gleichheit ihres Glaubens und ihrer Sitten! welche demüthige und anhaltende Frömmigkeit!

Sie stunden allzeit auf der Hut gegen die geringste Anfälle des Naturells und der Paßionen; sie dursteten immer mehr nach der Gerechtigkeit, sie machten aus der Evangelischen Vollkommenheit den einigen Gegenstand ihres Ehr-Geitzes, und das Leben JEsu Christi zu ihrem Muster.

Sie blieben freywillig weg von denen Orten wo es lustig zugieng, auch honetter Ergötzlichkeiten enthielten sie sich aus Furcht denen Feinden einigen Stillstand zu geben, welche sie allzeit zu bestreiten, oder zu überwinden hatten.

Wir haben einerley Feinde: wir brauchen einerley Vorsicht, und einerley Waffen. Wann man sieht, mit was vor Sicherheit wir uns in die Gefahr begeben, sollte man nicht dencken, unsere blosse Gegenwart werde den Feind in die Flucht treiben? indessen werden wir überwunden ohne Streit, wir ligen unter in der geringsten Versuchung; kan es anderst seyn, da man sich ohne Præservativ in die vergiffteste Lufft begibt, und den Gifft ohne Entsetzen und Furcht hinuntertrinckt? der Feind unserer Seeligkeit ist, wie der H. Augustinus sagt, gebunden worden von dem Erlöser, wie ein wildes Thier; er kan niemand beissen, als nur die, die sich freywillig in seine Ketten begeben. Serm. 192. Und wir rennen recht hinein.

Die klügsten Heiligen, und die am besten von der Arglist des Feindes unterrichtet waren, haben alle seine Bemühungen durch ihre Wachsamkeit, Ertödtung und Gebet unnützlich gemacht.

Sie waren streng auch in denen unumgänglichen Nothwendigkeiten des Lebens; sie beklagten sich ohne Unterlaß, daß sie noch so unertödtet wären; eine edle und erbauliche Bescheidenheit war der einige äusserliche Zierrath dieser Christlichen Damen, die aber vergebens werden die Materie der Beneidung seyn bey denenjenigen, die ihre Tugend nicht nachgeahmt.

Sich in denen weltlichen Schau-Spielen sehen lassen, hieß sich mit den Heyden vermengen, und dadurch dem Christlichen Nahmen einen grossen Schandflecken anhängen. Mein GOtt, wie enthalten waren sie in allem, was die Liebe verletzen konnte! wie zart in allem, was der Unschuld konnte nachtheilig seyn. Sie hatten keinen Geschmack, als nur vor das Creutz, und sie glaubten nicht, daß ein Christ auf Erden andere Wohllüste schmecken könnte.

Der Gedancken von der Ewigkeit nahm sie zu allen Zeiten ein, und sie konnten nicht begreiffen, wie ein Hertz, welches vor GOtt gemacht ist, sich könnte an etwas geschaffenes hängen, und sich mit denen Schein-Gütern erfüllen, die man mit dem Leben verliehrt. Siehe diß sind die Heilige gewesen; man bewundert, was sie gethan haben; aber da sie haben wollen Heilige seyn, haben sie weniger thun dörffen? das würde ein Wunder seyn, wann wir, da wir nicht mehr thun, als wir thun, dabey Heilige würden.

Der Mensch der unter einer Menge Geschäffte und Projecten begraben, nicht einmal Zeit hat sich zu erinnern, daß er ein Christ ist, möchte gern ein Heiliger seyn.

Dieses

Dieses weltliche Weibs-Bild, die ein weichlich Leben führt, hofft steiff und vest eine Heilige zu werden, da sie sich indeß so viel beschwehrt über die Maximen der Heiligen.

Die Welt-Leute folgen fast alle einem Weg, der demjenigen entgegen, den die Heiligen gegangen; Niemand will Theil haben an ihren Arbeiten; und doch will sich auch niemand der Belohnung begeben. Aber da der Wandel einander so sehr entgegen, wie ist es möglich, daß es einem hernach einmal gehen soll, wie dem andern?

III.

Aber können die Heiligen sich nicht betrogen haben, da sie einer Sitten-Lehr gefolgt, welche der unserigen so entgegen? Ach! empfinden wir nicht selbst, daß wann sie unserer Sitten-Lehr gefolgt, sie niemals Heilige würden geworden seyn?

Wie groß würde unser Entsetzen, wie groß unsere Verwunderung seyn, wann wir, da wir die Historie von einigen dieser Helden des Christenthums lesen, ein Leben fänden, welches dem unserigen wenig ungleich wäre. Eben so erpicht auf das Interesse, so begierig auf den Gewinn; eben die Leydenschafften, eben die Schwachheiten. Was würden wir gedencken, wann wir fänden, daß diese so tugendhaffte Weibs-Personen viele Stunden hingebracht hätten, sich zu putzen, und daß sie in die Comödien giengen; daß das Spiel, die Ergötzlichkeiten, weltliche Gesellschafften fast alle ihre Zeit weggenommen, und daß ihre vornehmste Tugend auf einige trockene Gebete hinaus geloffen.

Was würden wir sagen, wann diese vermeinte Heilige nicht mehr gearbeitet hätten an dem Werck ihrer Seeligkeit, als wir an dem unsern arbeiten; in Ernst würden sie ferner der Gegen-Stand unserer Hochachtung und unserer Verehrung seyn? und da wir so unterrichtet sind, wie wir es sind von den Wahrheiten der Religion, könnten wir uns bereden, daß sie Heilige sind? Was vor eine Art von Heiligkeit, würden wir mit Unwillen sagen, legt man uns vor an Leuten, die eben so unvollkommen sind, als wir; heißt das nicht den rechten Begriff umstossen, den wir von der Christlichen Tugend haben? Aber gedencken wir, daß, wann man nach unserm Todt die Historie von unserm Leben schrieb, sich viele Leute finden würden, die da urtheilten, daß wir von der Zahl der Heiligen wären? Was wollen wir also werden, und warum stellen wir unser Sach nicht anders an?

Man verläßt sich, sagt man, auf die Barmhertzigkeit GOttes; niemand hat sich jemals mehr darauf verlassen, als die Heiligen, aber hat deßwegen ihr Vertrauen sie weniger ordentlich und weniger streng gemacht? Bey allem ihrem Glauben, ihren guten Wercken, ihrer Unschuld, ihrer Strenge haben sie sich doch vor den Gerichtẽ GOttes gefürchtet, und wir sind so sicher. Was vor einen Grund, was vor Recht haben wir dazu?

Seit wann kommt dann einen der Himmel so theuer zu stehen, da er den andern umsonst gegeben wird? Jene beobachten in der Ubung eines bußfertigen Lebens, das gantze Gesetz mit der äussersten Pünctlichkeit, diese brechen es in allen Stücken, bringen ihr Leben zu in Weichlichkeit und Lustbar-

keiten,

keiten, und wollen doch durch solche einander so entgegen stehende Wege zu eben dem Ziel kommen.

Gewiß, die Heilige haben viel um des Himmels willen gethan, aber noch einmal, hätten sie weniger thun sollen? Welcher vernünfftiger Mensch, wann es auch ein Heyde wäre, der das weiß, daß es darauf ankommt, daß man eine ewige Seeligkeit erlange, oder eine ewige Unseeligkeit vermeide, wird sich nicht vielmehr verwundern, das man nicht noch mehr gethan hat?

Sie haben ihre Tage in der Ubung der Busse und im Creutz zugebracht, aber konnten sie einen andern Weg nehmen, um in den Himmel zu kommen?

Sie haben vor der Welt und deren Maximen einen Abscheu gehabt; aber konnten sie Jünger JEsu Christi seyn, und denselben folgen?

Was vor einen Krieg haben sie nicht geführt mit den Feinden ihrer Seeligkeit? aber sie musten ja verlöhren gehen, oder überwinden?

Sie haben alles aufgeopffert um GOttes willen; aber wann es GOtt betrifft, kan man da etwas zurück behalten, oder nicht alles hergeben wollen?

Ihr gantzes Leben ist eine Vorbereitung auf den Todt gewesen; aber wusten sie nicht, daß man nur einmal stirbt, und daß es von diesem Leben dependirt, wie es uns in dem zukünfftigen gehen werde?

Sie haben alles gethan, um Heilige zu werden, aber sie wusten auch, wie klein die Anzahl der Auserwehlten ist, und wie viel Mühe man sich geben muß, von dieser kleinen Zahl zu seyn.

Sie waren nicht damit vergnügt, daß sie die Gebote gehalten, sondern sie haben auch allen Rathschlägen JEsu Christi gefolgt; aber ist die Seeligkeit etwas, das man wagen soll, und kan man um des Himmels willen zuviel thun?

Endlich hatten sie, eben wie wir, eins von Beyden zu erwehlen, entweder Heilige oder Verworffene zu seyn; was deucht dich davon! haben sie klug gehandelt, daß sie alles gethan haben, Heilige zu werden; und wann sie wären nicht so eifrig gewesen auf ihre Seeligkeit, keine solche Feinde des Welt-Geistes, der dem Geist Christi so zuwider, wann sie nicht so demüthig, nicht so gutthätig, nicht so ertödtet gewesen, würden sie heut zu Tage der Vorwurff unserer Ehrerbietung, und die Materie unserer Lob-Reden seyn?

Wie können wir diese grosse Muster ruhig und kaltsinnig ansehen? es ist nicht einer unter ihnen, der uns nicht den abscheulichen Unterschied vorwirfft, welcher sich zwischen ihrem Leben, und dem unsrigen befindet. Durch was vor ein Privilegium sind wir dann von denen Geboten frey gesprochen, welche allen gemein sind? wer dient uns zum Wegweiser auf dem neuen Weg? und ist etwann seit ihrem Todt ein neu Evangelium aufkommen? hat man nicht Ursach, dergleichen Fragen denen Christen zu thun, welche eben die Glückseeligkeit, und eben die Crone haben wollen, so die Heilige haben, und welche indessen solche Meynungen und Maximen haben, die dem Evangelio JEsu Christi so zuwider sind.

IV.

Es ist umsonst, daß man sich mit der Schwachheit und Boßheit des menschlichen Hertzens entschuldiget: Die Heiligen waren Menschen; die Welt war damals, wie sie noch jetzo ist; nehmlich der abgesagte Feind der Frommen; nichts ist verführischer, als seine Maximen. Es gab dazumal, wie noch heut zu Tage, auch Ruchlose und Frey-Geister, die da spotteten über die fürchtlichsten Geheimnisse der Religion, und welche diejenigen mit Mitleiden ansahen, welche sich nicht das Haupt mit Blumen krönten, oder welche nicht ihre Tage in Weichlichkeit oder Wollüsten zubrachten. Diese Heilige haben eben Hindernisse gehabt wie wir, und wir haben nicht weniger Hülffs-Mittel als sie; ja wir haben noch zum voraus vor ihnen das Hülffs-Mittel ihrer guten Exempel.

Die Liebe zur Ergötzlichkeit war damals so natürlich, als sie heut zu Tage ist; Ehre, Vorzug, Pracht hatten damals eben den Glantz, und waren so anziehend als jetzo, die Familien hatten eben so viel Geschäffte und Gewirr, die Reinigkeit war eben so delicat und zerbrechlich, die Reichthümer waren eben so sehr nach dem Geschmack der Leute, als sie jetzo sind, das Meer der Welt war so stürmisch, und hatte eben so viel Klippen, und die Paßionen waren eben so lebhafft; der Vorwurff unsers Glaubens war eben derselbe; das Feuer der Hölle ist nicht ausgelöscht, die Wohnung der Seeligen hat sich nicht verändert; ihre Glückseeligkeit ist nicht weniger daurhafft. Die Heiligen haben geglaubt, was wir glauben, und sie haben gethan,

was

was wir unumgånglich zu thun verbunden sind; und was wir mit Hertzenleid bereuen werden, wann wir es nicht gethan haben; soll man ihr Exempel mit gleichgiltigen Augen ansehen? sind ihre Rathschlåge zu verachten? wird es uns jemals gereuen, daß wir sie zu Wegweisern und Mustern angenommen?

Welcher Gegen-Stand ist würdiger vor den Ehrgeitz eines gründlichen Verstandes, und eines Christlichen Hertzens, als die Heiligkeit; und welcher Mensch, er mag gleich ein Frey-Geist, ein Ketzer oder ein Heyde seyn, kan vernünfftiger Weise was dargegen sagen, daß ich mir alle Mühe gebe, daß ich alle Sicherheit, alle Mittel ergreiffe, zu trachten, nicht unglückseelig zu werden, sondern eine seelige Ewigkeit zu erlangen.

Man hat den Ehrgeitz, ein Grosser im Kônigreich zu werden, eine hohe Würde, ein angesehenes Amt zu erlangen, und was thut man nicht, Fortgang zu erlangen, einer von den Vornehmsten zu seyn, ein grosses Glück zu machen? Indessen verschwindet doch aller der Glantz dieser Vortheile, alle diese Ehren zergehen, und werden unsichtbar mit dem letzten Hauch des Lebens. Das Glück aber der Heiligen ist hoch, gründlich, unverånderlich, såttigend, ewig; dieses nicht haben, heißt alles verliehren; und wir bedencken uns noch, wir berathschlagen, ob wir in denen Fußstapffen der Heiligen gehen, und ihnen nachfolgen wollen?

Bedenckt man sich wohl ein Unter-Officier zu werden. Ob man gleich die Absicht hat, zu der Obersten Stelle bey einem Regiment zu kommen,

so

so geht man doch großmüthig durch alle Stuffen, weil man nach dem höchsten Rang trachtet: Die Ober-Officirer, sagt man, sind auch dadurch gangen; niemand entzieht sich, es zu machen, wie die andern, so hart auch diß Handwerck ist, so viel Schwührigkeiten man darinnen erfahren muß, so groß auch die Gefahr ist, darinn das Leben zu verliehren. Das Absehen, die Hoffnung höher zu steigen, das Exempel derer, die dadurch gangen, hält einen aufrecht, und ermuntert einen, ohnerachtet alles Widerstandes: Et illi quidem, ut corruptibilem coronam accipiant, nos autem incorruptam.

Und indessen thun es diese Leute, eine verwelckliche Crone zu erhalten; wir aber arbeiten um eine unverwelckliche.

Non poteris, quod isti & istæ? Diß ist eine gerechte Materie, nach Ehre zu streben, wann wir diese Christliche Helden vor uns sehen? zu uns selbst zu sagen, voll eines heiligen Vertrauens auf die Gnade: Und warum sollte ich das nicht auch thun können, was diese Personen, die so vornehm waren wegen ihrer Geburt, so hoch wegen ihres Ranges, so beschäfftigt mit denen Pflichten ihres Standes; was diese junge Personen von allerley Geschlecht, und in der Blüte ihres Alters gethan haben, um den Himmel zu verdienen? war ihnen mehr daran gelegen, als mir, Heilige zu seyn? habe ich weniger Ursache als sie, mich nicht in die Verdammniß zu stürtzen.

Viel, die aus vornehmen Geblüt hergestamt, haben sich aller Vortheile ihrer Geburt begeben; da sie überhäufft waren mit Glücks-Gütern, haben

ben sie sich freywillig in äusserste Dürfftigkeit gesetzt, da sie mit den schönsten Ehren-Stellen von der Welt bekleidet gewesen, haben sie sich in der tiefffsten Dunckelheit verborgen; junge Frauenzimmer, die alle Gaben der Natur, und alle Annehmlichkeiten ihres Geschlechts besessen, haben das Closter, der falschen Freyheit der Töchter dieser Welt, und den Schleyer der reichsten Crone in der gantzen Welt, vorgezogen, der Himmel war ihr Gegen-Stand ihrer Gelübde. Diese grosse Seelen sahen alle heroische Handlungen als Pflichten an; und sie bereueten nichts mehr, als daß sie GOtt nicht noch grössere Opffer bringen könnten; sie waren nicht unrecht daran; sie wollten Heilige seyn; hatten sie nicht Ursach mit dem Apostel zu sagen, daß alles, was man grosses thun kan auf Erden, alle Trübsaalen der gegenwärtigen Zeit, keine Proportion habe mit der zukünfftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbahret werden.

Laßt uns nur bekennen, daß die Heiligen sind weise gewesen, weil sie gethan, was sie gethan haben; laßt uns bekennen, daß sie so gar nicht haben zuviel gethan, daß vielmehr kein einiger unter ihnen ist, der, nachdem er alle seine Pflichten erfüllt, nicht Ursach gehabt zu sagen, daß er ein unnützer Knecht sey: Laßt uns bekennen, daß sie nichts gethan, als was sie haben thun sollen, und daß, wir niemals werden Heilige werden, es sey dann, daß wir auch thun, was sie gethan haben?

Von

Von der Unehrerbietigkeit in den Kirchen.

I.

Muß man immer seine Zuflucht nehmen, zu denen abergläubischen Religionen der Heyden, um uns eine Ehrerbietung einzuprägen vor unsre Tempel? es ist eine Schande, daß Christen das Exempel der Unglaubigen nöthig haben, um zu lernen, nicht so irreligios zu seyn.

Warum muß man uns ohne Aufhören den Türcken in seiner Moschen, oder den Chineser in seiner Pagode vorstellen, um uns zu erkennen zu geben, mit welcher Bescheidenheit wir an heiliger Stelle seyn sollen.

Sollen der Leib und das Blut des Erlösers auf unsern Altären, und alle Majestät des lebendigen GOttes, welche wir in unsern Tempeln anbeten, niemals hinlänglich seyn, uns einen ehrerbietigen GOttes Dienst beyzubringen. Haben wir eine andere Religion nöthig, als die unsrige, um uns zu verbinden, GOtt die Ehre zu geben, welche er verdient? und unterrichtet uns nicht der Christliche Glaube genug von dem, was diesen Haupt-Punct der Religion anbetrifft?

Unsere Vernunfft leidet viel, wann sie über diesem Articul unsren Wandel mit unserem Glauben räumen will, und wider nichts lehnt sich die Vernunfft der Unglaubigen mehr auf, als wann sie vernehmen, was die Christen glauben von un-

sern Göttlichen Geheimnissen, und wann sie sehen, was sie thun, wann sie solchen beywohnen.

Es ist kein Ort in der Welt so heilig und so ehrwürdig als unsre Kirchen, und welche werden wohl ärger entheiligt? Man kan sagen, daß die gantze GOttheit darinnen leibhafftig wohnt, weil JEsus Christ da seine Wohnung aufschlägt auf Erden, aber zieht auch seine Gegenwart viele Anbeter herzu? Coloss. 2.

Aller Reichthum und Herrlichkeit des Tempels vom alten Gesetz war nur ein Vorbild der furchtbaren Majestät derer unsrigen. Der GOtt, der allenthalben gegenwärtig ist durch seine Unermeßlichkeit, gibt sich hier gleichsam zu empfinden durch die Wohlthaten, welche er da außgießt, und durch den besondern Dienst, den er daselbst erfordert.

Von allem dem, was der Berg Calvaria kostbares und anbetungs würdiges gehabt, mangelt nichts auf unsern Altären. Alles was der Himmel Hochheiliges hat, findet sich wunderbahrer Weise eingeschlossen in unsern Tempeln: Thron der Barmhertzigkeit GOttes, Schatz seiner Gnaden, Stuhl seiner Macht, welche allezeit wohlthätig. O wie ist eine Kirche, eine so tieffe Ehrerbietung würdig?

Hier findet sich die Quelle des lebendigen Wassers, welche biß ins ewige Leben springt, hier ist der heylsame Teich, das himmlische Manna, davon das alte nur eine sehr unvollkommene Figur war.

Es ist das Hauß des HErrn, welches so herrlich war, weil man die Majestät GOttes darinnen

anbetet, welches so heilig, wegen des Anbetens-würdigen Opffers, welches alle Tage geopffert worden, welches so ehrwürdig wegen der Gelübde, welche man darinnen thut, daß die Engel darinnen nicht erscheinen, als mit einem sehr tieffen Respect; die Teuffel unterstehen sich nicht hinzu zu nahen, die Heyden selbst gehen nicht anderst hinein, als mit einem ehrerbiethigen Schrecken: Die Christen sind es allein, die so unverschämt sind, ihre Gottlosigkeit biß ins Heiligthum zu bringen, und offt nicht in unsern Kirchen zu erscheinen, als nur solche zu entheiligen.

Wann man nur ein wenig Glauben hat, kan man, ohne daß einem der Schauer aufgeht, sehen, mit welcher Irreligion man in unsern Tempeln erscheint?

Will man GOtt, der auf unsern Altären ist, dadurch einen ehrerbietigen Dienst beweisen, daß man sich so frech in seiner Gegenwart aufführt? Wird JEsus Christus in dem Sinn so vieler Frey-Geister, vor den Erlöser und allgemeinen Richter der Menschen gehalten? Sollte man nicht sagen, sie sähen ihn auf unsern Altären nur als ein Schatten-Bild einer Gottheit an, und als einen König auf dem Theatro, weil sie ihre Frechheit biß vor seine Augen bringen, da sie aus unsern furchtbarsten und heiligsten Geheimnissen sich einen angenehmen Zeit-vertreib, und aus unsern Kirchen einen sündlichen Sammelplatz machen.

Leidet JEsus Christus heut zu Tag weniger Beschimpffung auf unsern Altären, da er offt umgeben ist mit einer Menge junger ruchloser Leute, und weltlich gesinnter Weibsbilder, wie er ehmals

unter einem frechen Hauffen gewesen, der ihn mit Schmähungen und Speichel belegt.

Eine Weibs-Person schmückt sich auf die Kirche, wie auf die Comödie, sie wohnt denen Göttlichen Geheimnissen bey, offt mit eben dem Sinn, wie sie einige Stunden darauf der Comödie, oder weltlichen Gesellschafften beywohnt. Sie ist noch kostbarer geschmückt als der Altar, sollte man sie nicht vor ein lebendiges Götzen-Bild halten, so denen Augen des Volcks vorgestellt ist mitten im Tempel der Christen? Zum wenigsten ist es wahr, daß sie darinnen mehr Ehre von diesen Ruchlosen empfängt, als GOtt, den man in denenselben anbetet.

Ist es eine Beweg-Ursache von der Religion, welche so viele Ruchlose versamlet in diesen Stunden des Aergernisses und der Entheiligung. Wie könnte man sich unbescheidener und ungebundener in einer weltlichen Gesellschafft aufführen? Wie viel eitle und ärgerliche Discurse führt man, auch selbst zu der Zeit, da man das Göttliche Lob singt; wie viel Gottes-schänderische Begierden vermischen sich, so zu sagen, mit dem Rauchwerck, so man dem lebendigen GOtt darbringt?

Muß man auf das Ende der Welt warten, um den Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte zu sehen? Was vor einen andern Nahmen soll man denen Unehrerbietigkeiten beylegen, welche man unten vor den Altären begeht, zuweilen in währender Celebrirung der Göttlichen Geheimnisse?

Wo ist ein Vatter, der so wenig über seinen Respect hält, daß sein Sohn sich so unehrerbietig

in seiner Gegenwart aufführt, wie er ihn kaltsinnig thun sieht in der Gegenwart JEsu Christi.

Welcher HErr würde das von einem Diener leyden, was JEsus Christus leydet?

Die Gegenwart eines Götzens erweckte sonst bey denen Heyden eine Ehrerbietung und eine Enthaltung, die bis zum Aberglauben gieng: nur schnell zu gehen, den Kopf leichtsinniger Weise herum zu drehen, laut ausspeyen, währender ihrer abergläubischen Ceremonien, brachte den Priester in Harnisch, und entzündete den Zorn des Fürsten, wann er gegenwärtig war.

Die geringste unanständige Positur, ein Lachen, so einem durch Ubereilung entgangen, ein Wort, so man aus Leichtsinnigkeit geredt, war ein Verbrechen, so allezeit mit Straffe belegt worden: es war ihnen nicht einmal erlaubt, sich niederzusetzen; alles bewegte da zur Ehrerbietung; es haben sich gar welche unter denen, so am Altar dienten, gefunden, die sich lieber haben die Faust verbrennen, als die geringste Gemüths-Zerstreuung anmercken lassen. Es ist eine Schande, ich bekenne es, und habe es schon gesagt, Christen dergleichen Exempel vorzulegen: aber kan man sehen, wie unandächtig und unbescheiden dieselben sind, ohne sie dahin zu verweisen?

Indeß war nichts eitler, nichts unvernünfftiger als der Vorwurff ihres Gottesdiensts und ihrer tieffen Ehrerbietung; sie waren blind, und unsinnig, daß sie sich eine Gottheit machten aus schlechtem Metall, oder von einem Stück Holtz. Die blosse Vernunfft gab ihnen diese ehrerbietige Empfindungen vor die falschen Gottheiten ein.

Sie konnten sich nicht einbilden, daß man könnte mit weniger Ehrerbietung in Gegenwart deßjenigen seyn, was sie ihre Götter zu seyn glaubten, und sie vermeynten, daß man nicht könne mit weniger Religion in einem Tempel seyn.

Ach, mein GOtt, also sollen es nur die Christen seyn, welche nicht urtheilen, wie es der wahren Religion gemäß ist, und alsdann sollen sie nur ihre gesunde Vernunfft nicht haben, wann man dir, O mein GOtt, einen wahren Dienst abstatten soll!

II.

Man glaubt, daß unsere Kirchen das Heiligthum der Gottheit sind, man sieht unsere Altäre an, als den Thron des lebendigen GOttes. Hier kommt es nicht darauf an, daß einige Thiere geopffert werden: man zweiffelt nicht, daß das Opffer, welchem man beywohnt, die allerheiligste Handlung des Gottesdienstes sey, und daß JEsus Christus, der würcklich da zugegen, nicht dabey das Opffer sey. Und bey allem dem Glauben ist man doch ohne Andacht, ohne Bescheidenheit, ohne Ehrerbietung bey der Messe, und es gibt wenig Privat-Häuser, wo man sich nicht bedachtsamer aufführet, als man in der Kirche thut.

Wir sind sonst allenthalben honett, polit, wir lassen es an nichts fehlen im Umgang mit der Welt; wir machen uns eine unumgängliche Pflicht von denen geringsten Dingen, so zum Wohlstand gehören; wir verzeihen einem da nicht das geringste Ungeschick; wir sind ehrerbietig bis zum scrupuli-

pulieren und zuweilen höflich bis zur Ungestümmigkeit.

Alle Unhöflichkeit ist unter honetten Leuten ein unvergebliches Verbrechen; JEsum Christum allein tractirt man mit der äussersten Verachtung so gar in seinem Haus. Man sollte dencken, es wäre nicht einmal ein Fehler, dessen man sich zu schämen hätte, wann man sich in seiner Gegenwart ohnehrerbietig bewiesen, und scheint es nicht, man könne irreligios, ja gar gottlos seyn, ohne sich zu versündigen?

In Ernst, heißt das nicht die Irreligion bis auf eine Art der Unsinnigkeit treiben? Was hat uns dann der HErr JEsus auf unsern Altären zuwider gethan, daß wir daselbst so übel mit ihm umgehen? Er hat sich so zu sagen wollen schadlos machen wegen der Beschimpffungen, welche er von den Juden empfangen, als er in diesem sterblichen Leben war: ist ihm solches angangen? er will uns daselbst mit Gütern überschütten, legen wir ihm diß zur Last?

Wo ist ein Mensch so geringe, der nicht zum wenigsten in seinem Haus eine Freystatt gegen Beschimpffung und Gewalt findet. Soll unser GOtt, der fast allenthalben beleidigt wird, selbst in seinem Tempel nicht sicher seyn vor den Beschimpffungen seiner eigenen Kinder? Soll die Gottloßigkeit den Erlöser auch auf seinem eigenen Thron ungestrafft verhöhnen? Sollen die Altäre, welche auch die Teufel respectiren, nicht von denen Christen verehret werden, und sollen solche niemals ihrer Insolentz zum Schutz-Gatter dienen?

Sollen Ruchlose und Frey-Geister nicht noch so viel Religion übrig haben, daß sie den heiligen Ort, oder zum wenigsten die geheiligte Zeit des Opffers verschonen? Leider! ihre ungezäumte Frechheit hat einen allzugrossen Raum; alles ist ein Ort eines liederlichen Lebens vor sie: wann sie doch zum wenigsten nur JEsu Christo seine Tempel liessen?

Ach! mein GOtt und HErr, wohin bringt dich deine übergrosse Liebe zu uns? wann du nicht so eifrig wärest uns gutes zu thun, wann du nicht so innbrünstig wärest, uns deine Göttliche Liebe zu bezeugen, oder eifersüchtiger über deine Ehre, so würdest du auf unsern Altären geblieben seyn, wie auf dem Berg Tabor, bekleidet mit einer verblendenden Majestät, oder du würdest deinen gerechten Zorn gegen die gottlosen Verächter des heiligen Orts nicht so lange aufgeschoben, sondern die Erde unter ihren Füssen eröffnet, oder Feuer vom Himmel haben fallen lassen, auf alle diejenigen, die sich erkühnen in deiner Gegenwart die Ehrerbietung aus den Augen zu setzen: man würde dich da ohne Zweiffel nicht so übel tractirt haben, weil man dich mehr gefürchtet hätte.

Wollen wir aber undanckbar und gottloß seyn, weil GOtt, den wir anbeten, so gedultig ist?

JEsus Christus will die Schmach der Ruchlosen lieber mit Gedult ertragen, als durch eine einige in die Augen fallende Züchtigung eine gerechte Seele erschrecken. Aber kan ein Diener des Altars, ein Regent, eine obrigkeitliche Person, eine Person die in Würde steht, allezeit die öffentli-

che Schmach mit Kaltsinnigkeit ansehen, welche man dem lebendigen GOtt anthut?

Die barbarische Unempfindlichkeit der Juden bey dem Anschauen der Grausamkeiten und der Schmach, womit man den Heyland belegte, erregt bey einem das Gemüth: aber erregt es solches auch zum Unwillen bey denen undanckbaren Christen, welche JEsum Christum vor ihren Heyland, vor ihren GOtt, vor ihren Richter erkennen, und doch eben so übel mit ihm umgehen, als die Juden.

Wie groß würde das Erstaunen eines Irroquois seyn, welcher, wann er nur ein wenig von den Wahrheiten unserer Religion unterrichtet wäre, zum erstenmal in unsere Kirchen käme; wie würde er sich verwundern, mein GOtt, wann er sie zu gewissen Zeiten sähe gantz leer von Anbetern, da indessen auf denen öffentlichen Plätzen, und in denen Gesellschafften sich so viel müßige Leute befinden.

Aber wie würde er sich noch mehr verwundern, wann er zu anderer Zeit und Stunde daselbst Leute stehend und sitzend sähe, die sich da ruhig mit einander besprechen, von Gesellschafften, wo man sich lustig gemacht, von Neuigkeiten der Zeit, von Familien-Sachen?

Ein Theil lehnen sich nachläßig auf einen Stuhl, und vertreiben sich, so lange das heilige Amt währet, die lange Weile, indem sie allerley weltliches lesen; andere, die in der Kirche nicht so ehrerbietig sind, als in der allergeringsten Versammlung, überlassen sich freywillig dem Schlaf, und machen aus dem Gottes-Haus einen Aufent-

 halt

halt vor müßige Leute, einen Sammel-Platz, ein Ort, wo es unheilig zugehet.

Was würde der Götzen-Diener gedencken, wann er sähe diese Christen in die Kirche ein und ausgehen, wie man in die Comödie ein und aus gehet; wann er sähe, daß die Christen da ihre Augen weydeten an hundert eitlen und verführischen Gegenständen, daß sie da eine Parade machten, mit einem Pracht, so selbst durch den verdammt worden, den man daselbst auf denen Altären anbetet, und daß man nur den äusserlichen Schein der Religion behält zum Wohlstand und aus Verstellung.

Was vor einen Begriff würde er selbst von der Religion haben, wann er sähe, daß die Priester so irreligios, als die Layen wären, und daß sie ihre Unandächtigkeit mit zu dem Altar hinbrächten, daß sie den theuren Leib und Blut JEsu Christi eben so ungebührlich und offt mit weniger Respect unter den Händen haben, als wann sie nur dessen Bild hätten, und durch ein ärgerliches Fort-eilen nur allzuviel bezeugen, wie wenig sie sich aus dem theuren Leib und Blut JEsu Christi machen, mit dem sie so unanständig umgehen.

Was würde der Heyde von uns gedencken? und was sollen wir selbst davon gedencken? er hätte billige Ursach auf uns zornig zu seyn: haben wir weniger, es zu seyn. Er würde den entsetzlichen Widerspruch nicht begreiffen können, der zwischen unsern Sitten und unserm Glauben ist, und können wir denselben begreiffen?

Er würde sich verwundern, daß der GOtt der Christen, der so eifrig ist über seiner Ehre, so viel

Got-

Gottes-schänderische Entheiliger seines Hauses so gedultig litte; aber sollen wir, die wir wissen, mit welchem Eifer der Heyland, der bey seinem Leyden kein Wort dagegen geredt, diejenigen aus dem Tempel gejagt, so denselben entheiliget, daran zweifflen, daß die Entheiligung der Altäre, und der Mangel der Ehrerbietung in der Kirche eine Quelle öffentlichen Unglücks, und der Grund tausend verdrießlicher Zufälle und der unvermutheten Widerwärtigkeiten sey, welche so viel Familien in so elenden Stand setzen. Oder wann die Gegenwart JEsu Christi auf unsern Altäten die Donnerstreiche aufhält, welche eben über diese gottlosen Entheiliger ausbrechen wollen, was vor eine Straffe bereitet ihnen nicht die Göttliche Gerechtigkeit in der Hölle zu?

Der Ernst, womit GOtt die geringste Unehrerbietigkeit im alten Gesetz bestraffte, kan uns Versicherung geben von der Strenge, womit solcher die geringste Unbescheidenheit in den Kirchen bestrafft.

Wie nöthig ist doch, daß man sich wieder erinnert des Datan und Abiram, welche lebendig in die Hölle begraben worden, weil sie sich kirchenräuberischer Weise zu dem Dienst des Altars gedrungen, das Andencken eines Sauls, der verstossen worden, weil er das Opffer zu früh angestellt, Usa, der todt auf dem Platz geblieben, weil er aus unbescheidenem Eifer eine unheilige Hand nach der Arche ausgestreckt; endlich der plötzliche Tod von mehr als fünffzig tausend Bethsemiten, weil sie diese heilige Beylage mit so wenig Ehrerbietung angesehen! Ach, und was ist noch vor eine Dispropor-

portion zwischen der Arche, und dem H. Sacrament des Abendmahls, zwischen dem Bild, und der Würcklichkeit, zwischen denen Ceremonien des alten Gesetzes und JEsu Christo selbst? so ist auch die Ungleichheit zwischen diesen zweyen Arten von Unehrerbietigkeit, so ist auch der Unterschied zwischen denen Züchtigungen derselben.

Aber braucht es endlich Donner-Keil und Drohungen, die Christen zu bewegen, JEsum Christum zu respectiren, sie zu verhindern, daß sie ihn nicht beschimpffen, auch so gar auf unsern Altären, und daß sie niemals unandächtiger, niemals weniger religios seyn, als in seiner Gegenwart? Die Bosheit des menschlichen Hertzens kan böse Christen machen, aber hätte man jemals geglaubt, daß solche kan Gottes-schänderische Entheiliger und gottlose Verfolger des anbetungswürdigen Leibes und Blutes JEsu Christi mitten in seinen Tempeln machen.?

Von dem Stand innbrünstiger Religiosen.

I.

WEnig Leute machen sich einen rechten Begriff von dem Stand der Ordens-Leute. Einige, so denen Israeliten gleich, welche das Land der Verheissung nur von ferne gesehen, sehen den Ordens-Stand an, als eine harte Sclaverey; sie glauben, daß eine Clausul eine Gefängniß sey, daß ein Schleyer ein unerträglich Joch sey, und daß das Ordens-Leben eine Gattung des

Todes sey, so desto härter, je länger es ist. Nach ihrem Begriff von der Ordens-Profeß zu urtheilen, so ist solche eine unwiderruffliche Annehmung eines beständigen Gefängnisses; eines Lebens, so aus lauter Ertödtungen und Creutzen zusammen gesetzt; es ist ein Leich-Begängniß einer lebendigen Person, welche sich freywillig in eine Celle wie in ein Grab einschließt, welche allen Ergötzlichkeiten des bürgerlichen Lebens abstirbt, ihre Tage in Traurigkeit und Thränen zubringt, und vor nichts in der Welt gerechnet ist.

Andere sind gleich dem undanckbaren Volck, welches, da es aus Egypten ausgangen, noch die groben Speisen bedauerte, so sie daselbst genossen, die nur einen Eckel haben an dem Stand, den sie ergriffen, und dessen Regeln als harte Gesetze ansehen; das Closter kommt ihnen vor wie eine abscheuliche Wüste; sie finden bey allen Schritten Dornen, und sie können sich nichts gezwungeners vorstellen als ein gleiches und ordentliches Leben, und daher machen sie sich eine Abbildung von der Religion, welche der schlimmen Verfassung ihres Hertzens gemäß ist.

Einige verfallen auf das andere Extremum, und bilden sich ein, das Ordens-Leben seye ein so vollkommener Stand, daß er niemand als lauter Christliche Helden haben solle, daß alle, die ihn ergreiffen, alsbald von allen geringen Unvollkommenheiten sollen befreyet seyn, und von dem ersten Tag zu einer vollkommenen Heiligkeit gelangen. Diß würde so seyn, wann, indem man seine Eltern und Güter quittirte, man auch von sich selbst ausgehen könnte. Es finden sich Dornen auch in dem

besten

besten Erdreich: das Bauen kan wohl verhindern, daß sie darinnen nicht zunehmen und groß werden, aber es verhindert nicht allemal, daß sie darinnen herfür kommen.

Der Stand der Ordens-Leute ist dem Land der Verheissung gleich: die vermeynten Ungeheuer, welche man daselbst zu seyn vorgibt, bestehen nur in der Einbildung dererjenigen, die dessen Annehmlichkeit nicht erkennen, es kostet freylich was, dahin zu gelangen, man muß über Meere und durch Wüsten, und man muß sich mit viel Feinden herum schlagen; aber welche Früchte sind auch überflüßiger und süsser von so viel Siegen, als diese? sie kommen nicht einmal so theuer zu stehen, als man glaubt.

GOtt, welchem dieses getreue Volck dienet, besitzt die Kunst, die gröste Schwührigkeit ihnen zum besten eben zu machen, und was voll Bitterkeit scheinet, zu versüssen.

Sollen die Wellen aufgehalten werden, ihnen einen Durchgang zu verschaffen; soll die Sonnen-Hitze gemäßiget, und sie mit himmlischen Manna in der Wüsten gespeißt werden, so thut der HErr alle diese Wunder, denen zu lieb, die alles um seinet willen verlassen. Ist man in dieses glückseelige Land gekommen, was vor einen Uberfluß von geistlichen Gütern und Hülffs-Mitteln hat man da, was für eine Stille, was für eine Ruhe, was für eine Glückseeligkeit hat man daselbst, auch schon in diesem Leben.

Kan man nicht sagen, daß der Ordens-Stand eine Gesellschafft ist, die formirt ist nach dem Sinn und Exempel JEsu Christi, vereinigt durch die süsse-

süssesten Bande einer vollkommenen Liebe untereinander; genährt durch die beständigen Ubungen einer demüthigen und ausharrenden Frömmigkeit, und geweyhet durch die Ubung der grösten Tugenden.

Es sey ein ehrwürdiger Orden, sagt ein grosser Prälat, solcher Personen, die GOtt gleichsam vor sich abgesondert hat, und welche sich gleichsam allen übrigen Creaturen unsichtbar gemacht, indem sie sich in die Einsamkeit eingeschlossen, allwo sie von denen Stürmen bedeckt, welche alle Augenblicke denen Welt-Leuten drohen, eine unveränderliche Stille geniessen: welche gantz beschäfftigt mit dem Werck ihrer Seeligkeit nur vor den Himmel arbeiten, nur Tugenden erlangen, nur die geistlichen Güter erwarten, mit guter Weile allda die süssen Lieblichkeiten eines heiligen Lebens schmecken; sich nur GOtt allein zum Vorwurff und zur Beweg-Ursache ihrer Begierden und Gedancken vorstellen, sich alles zu Nutz machen, sich über nichts beunruhigen, ohne Verdruß und Unruhe leben, und mit Zuversicht und Freude sterben.

Wie ist doch der Stand der Welt-Leute so entfernet von diesen Vortheilen: es ist nicht zu verwundern, daß sie dieses Portrait mit ihren Paßionen so gar nicht übereinkommend finden.

Welches sind dann die Privilegien des Standes der Welt-Leute? Ach! es scheinet, es komme alles zusammen, sie seufftzen zu machen, ohne daß ihnen erlaubt sey, sich zu beklagen.

Die beständigen und abmattenden Sorgen, welche von ihrem Stand unzertrennlich; Ehr-

Geitz, Jalousie, Eigennutz; niemals versiegende Quellen des Verdrusses; die Unruhen eines im Tumult geführten Lebens, die Sorgen eines wanckenden Glücks, der seltsame Humor von hunderterley Leuten, mit denen allen man behutsam umgehen, und denen meisten davon gefallen muß; hundert verdrießliche Zufälle, womit man bedrohet ist, und denen man niemals kan zuvor kommen; das Unglück der Zeit, welches man nicht vermeyden kan, ein Rang, den man behaupten muß, es mag kosten was es will; die Menge der Competenten, die Bosheit der Mißgünstigen, ein Hertz, welches beständig herumgetrieben wird, ein unruhig Gemüth, ein verwirrtes Gewissen. Ach mein GOtt, es braucht nicht so viel einen Menschen unglückseelig zu machen: und doch findt sich dieses alles beysammen in dem Stand der Welt-Leute. Und wann sie auch von einem Theil dieses Verdrusses befreyt wären, in was für Bitterkeit tunckt nicht der einige Gedancken vom Tod und von der Ewigkeit ihre angenehmsten Ergötzlichkeiten ein, und diejenigen von ihren Freuden die noch am längsten dauren?

Eine Ordens-Person ist durch ihren Stand befreyt von dem schmertzlichen Verdruß, welcher das Erb-Gut der Welt-Leute ist. Sie ist über alle Zufälle des Lebens hinaus, sie dependiret nicht von dem Eigensinn und Humor der Menschen: sie ist durch eine großmüthige Beraubung frey gemacht von denen stechenden Sorgen der Reichthümer, welche JEsus Christus mit Dornen vergleicht, ja sie ist durch ihre vollkommene Unterwerffung von denen ungestümmen Sorgen ihres eige-

eigenen Wandels befreyet, gantz allein beschäfftigt mit dem Werck ihrer Seeligkeit, gantz dem Dienst GOttes gewidmet, gantz allein aufmercksam Ihm zu gefallen; kan sie da nicht die Süßigkeit ihres Standes schmecken? Wo kan eine köstlichere Stille seyn? Kanst du dir ein glückseeliger und heiliger Leben einbilden! hat der Prophet nicht Ursach zu sagen, daß ein Tag im Haus des HErrn zugebracht, besser ist, als tausend, so in denen grösten Ergötzlichkeiten dieses Lebens hingebracht werden?

Was findet man in der Welt, so der beständigen, unermüdeten, allgemeinen Liebe gleich komme, welche unter Religiosen regieret? Sie kommet zuvor in den geringsten Nothwendigkeiten, schafft Linderung in den grösten Schwachheiten, entschuldiget die sichtbarsten Fehler, da indessen in der Welt die vest verknüpffteste Freundschafft durch ein schlecht Interesse zerrissen wird; da die stärckste und zarteste Liebe und die natürlichste Pflichten kaum die Probe aushalten bey einer Kranckheit von etlichen Monaten, und endlich nachlassen bey denen eckelhafften Schwachheiten eines langen Alters: aber in einem Ordens-Haus wachsen die Sorgen, Bemühungen, Liebe, selbst durch die Ubungen einer allzeit übernatürlichen Liebe: es sind da keine Merckmahle der Liebe mehr, sondern es sind Pflichten.

In der Welt muß man Pflichten gegen einander beobachten, weil immer auch einer des andern nöthig hat: ist das ein geringer Vortheil vor einen Religiosen, daß er keines fremden Beystands mehr bedarff; daß er sich weder um die Klei-

nen noch um die Grossen mehr zu bekůmmern hat; daß er der Dienste der einen, und der Gunst der anderen entbehren kan; mit einem Wort, daß er so zu sagen die gantze Erde zu seinen Füssen siehet, welche nicht tůchtig ist, ihm weder zu dienen, noch zu schaden.

II.

Welt-Leute sind so davon ůberzeugt, daß auch die Glůckseeligkeit dieses Lebens der Antheil der Ordens-Leute ist, daß sie nur zu ihnen kommen, mit Zuversicht ihr Hertz auszuschůtten, und einigen Trost zu suchen in ihrem Verdruß. Wieviel heimliches Mißvergnůgen und unsichtbares Creutz wird einem da nicht vertraut? Lieber GOtt! wie lernt man alsdann, wie eine prächtige Uppigkeit, eine affectionirte Frölichkeit, ein gekünstelter Trotz, so viel heimliches Elend verborgen, und wie ist es einem so lieb, daß man in einem Stand ist, der uns das an Hand gibt, womit wir andere trösten können?

Das Glück des Ordens-Lebens ist ein Geheimniß, welches vielen Leuten verborgen ist: wann man davon bloß mit den Augen urtheilt, so erschreckt alle das äusserliche, und macht einen Abscheu davor: Gustate & videte.

Man kan nicht davon urtheilen, als aus der Erfahrung! man muß damit anfangen, daß man empfindet, wie süß es ist, niemanden als GOtt zu dienen, in einem geistlichen Orden.

Diese Glückseeligkeit des Ordens-Lebens ist desto solider, weil sie nicht nur gegründet ist auf die Vortheile, welche man darinnen empfindet

auch schon in diesem Leben: die vornehmste Quelle dieses Glücks ist die Verheissung, welche ihm JEsus Christus von der ewigen Seligkeit gethan hat.

Und gewiß, wer hat am meisten Ursach zu glauben, daß sein Nahme eingeschrieben sey in das Buch der Auserwählten? Wer hat mehr Ursach von dem HErrn eine seelige Ewigkeit zu hoffen, als eine Ordens-Person, welche aus blosser Liebe zu GOtt, sich zu alle dem verbindet, was das vollkommenste ist im Wort GOttes, und welche zu denen Befehlen noch die genaue Beobachtung alles dessen, was er angerathen, noch hinzu thut.

Wann eine Person, so in der Welt lebt, die Sacramenta fleißig besucht, sich zuweilen einiges Vergnügen beraubt, beständig ein Christlich Leben führt; so hat man eine Ehrerbietung von ihrer Tugend, man läßt ihrem Verdienst Recht widerfahren, und was solle man von einer Ordens-Person gedencken, welche, um ihrem GOtt zu gefallen, auf allezeit sich aller Ergötzlichkeit beraubt, sich von der Welt auf ewig trennt, ihre Güter, ihr Haus, und ihre nächste Freunde verläßt?

In Wahrheit, wann der Himmel nach dem Ausspruch JEsu Christi die Belohnung seyn soll vor ein Glas Wasser, so in seinem Namen gegeben worden, was hat nicht eine Seele von seiner Güte zu gewarten, welche vor JEsum Christum alles aufgeopffert, was sie hat, alles, was sie ist, alles was sie hofft, und welche nicht mehr geben kan, weil sie alles gibt.

Was kan grösser seyn, was großmüthiger, als der Entschluß, womit eine junge Person alle

Bande, so sie an die Welt fesseln, zerreißt, indem sie sich in einen Orden begibt.

In der Blüte ihrer Jugend, wann sie alles anlacht in der Welt, wann alles darinnen schimmert, wann sie alles darinnen verführt, alles darinnen ihr angenehm ist, in einem Alter, wo ihr die Widerwärtigkeiten noch keinen Eckel davor gemacht, wo alle Hoffnungen ihr schmeichlen; angereitzet durch die Eitelkeit, und durch alle den äusserlichen Glantz, der so geschickt ist zu bezaubern; hingerissen durch den Strohm der bösen Exempel? stehen bleiben bey einem so ausglitschenden Tritt, sich großmüthig aus dem grossen Hauffen heraus begeben, und obgleich zurück gehalten durch die stärckſten Bande einer bemühten Anverwandtschafft, sich allen diesen Lockungen entziehen, alle diese Bande zerreissen, seine eigene Freyheit aufopfferen, auch so gar alle seine Hoffnungen fahren lassen: arm, demüthig, ertödtet, sich die übrige Zeit seines Lebens in den engen Raum einer Celle begraben, und dieses alles, damit man niemand mehr lieben möge, als GOtt, stelle dir, wo es möglich, ein Tugend vor, die Christlicher, heroischer und vollkommener sey?

Man kan mit dem H. Bernhardo sagen, daß dieses Wunder-Wercke der Gnade JEsu Christi sind, worüber wir uns nicht mehr so wundern, als weil sie so gemein geworden; die Fürtrefflichkeit des Ordens-Lebens übersteigt den Begriff, so man sich davon macht, und dessen Verdienst ist nicht genug erkannt.

Die religiosen Gesellschafften, sagt der Heil. Gregorius Nazianzenus sind ein neuer Chor sterblicher

licher Engel, welche es auf Erden denen himmlischen Geistern nachmachen, und mit Grund sagen können, daß sie nach ihrem Exempel ihre Tage vor GOtt zubringen, indem sie alle Pflichten der Gerechtigkeit und Heiligkeit erfüllen.

Und wie sollte man nicht in kurtzer Zeit zu einer hohen Vollkommenheit gelangen in einem Stande, wo die Unschuld gleichsam zum Grund aller andern Tugenden dienet; wo die Wachsamkeit denen kleinsten Fehlern zuvor kommt, wo der Geist der Ertödtung die geringsten Ausbrüche der Leidenschafften unterdrückt, wo die Gottseeligkeit sich durch den offtmaligen Gebrauch der Sacramenten nährt, wo die Innbrunst alle Tage wächst durch gute Exempel: diß ist ein Stand, der von der Welt-Leuten ihren sehr unterschieden ist, als in welchen die Tugenden rahr, die Fälle aber häufig sind, die Busse leichtsinnig, die Gefahr so gewöhnlich, und die Zahl der Auserwählten so klein.

III.

Die Evangelische Armuth derer Religiosen ist einem nur deßwegen zuwider, weil man sie vermengt mit dererjenigen ihrer, die wider ihren Willen arm sind, womit sie aber so wenig Geichheit hat. Die Verachtung ist ohnzertrennlich mit der weltlichen Armuth verknüpfft; da hingegen die Ehre allenthalben die Armen JEsu Christi begleitet. Die freywillige Armuth bringt den Frieden und die Ruhe der Seelen herfür; die andere aber bringt Unlust und Unruhe mit sich; jene erhält

die Unschuld, diese aber wird offt eine Quelle der Sünden.

Die Begierde Geld zu haben ist offt die Wurtzel aller Sünden; wann aber diese Begierde durch die dringende Noth erregt wird, wie viel Ungerechtigkeiten, wie viel Unordnungen entspringen alsdann nicht aus derselben.

Ein Armer JEsu Christi, sagt der Prophet, findet in seiner Armuth einen Zaun, einen Wall, der ihn bedeckt vor denen Angriffen derer Feinde unserer Seeligkeit, vor denen Ausbrüchen der hefftigsten Leidenschafft; sie ist eine Freystätte ihrer Tugend.

Wie das Gelübde der Keuschheit eine ohnumgängliche Verbindung in sich faßt ein ertödtetes Leben zu führen; also macht offt der Begriff, den man sich davon formirt, ein solches Hertz unruhig und rege, welches allezeit geneigt ist, denen Sinnen zu schmeichlen. Indessen wird man nicht gewahr, daß das Wort GOttes von allen Gläubigen überhaupt eine unverletzliche Reinigkeit erfordert, welche auch die geringsten Begierden in Ordnung bringt, welche auch vor dem Schatten der Sünde einen Abscheu hat, und daß also die Verbindung sich eine Gewalt anzuthun ein unumgängliches Gesetz ist, welches sowohl denen Religiosen, als denen Welt-Leuten gemein ist: aber sie haben bey weitem nicht einerley Mittel, solches zu beobachten.

Eine Ordens-Person ist denen Pfeilen des Feindes bey weitem nicht so ausgesetzt; und alles trägt in ihrem Stand das Seine bey, sie zu beschützen, und ihre Unschuld zu erhalten. Die Einsamkeit

keit ist eine sichere Freystatt gegen das Verderben in der Welt. In dem Closter zieht man nur eine reine Lufft an sich, da indessen die Welt-Leute genöthiget sind, eine so zerbrechliche Tugend mitten in der Gefahr, und in denen Gelegenheiten, die gar sehr einflechten, zu erhalten; da sie den Gifft einsaugen müssen durch die Augen in dem eitlen Pracht der Welt, durch die Ohren in denen gemeinsten Conversationen, und gezwungen sind allzeit auf ihrer Hut zu stehen, daß derselbe nicht zum Hertzen dringe; mit einem Wort genöthigt, mit denen Babylonischen Jünglingen in einem feurigen Ofen zu seyn, und wie sie, nicht zu verbrennen. Sind Ordens-Leute zu beklagen, daß sie von so vieler Gefahr befreyt sind? Laßt uns hinzu setzen, sind sie nicht so glücklich, weil sie nur einem HErrn zu dienen haben?

Aber was für einem HErrn? ist jemals einer gewesen, der würdiger war, uns zu gebieten? Ist einer, der mehr unsere Dienste verdienet? GOtt ist nicht allein der beste unter allen Herren, sondern er ist auch der Liebens-würdigste, und der freygebigste. Mit was vor einer hertzlichen Vatter-Liebe fordert er von uns die Pflichten seiner Diener; und mit wie vieler Freygebigkeit belohnt er das wenige, so er fordert?

Er will, daß die glückseelige Ewigkeit, die er uns verheisset, ohnzertrennlich auf das hundertfältige Gute folge, so er uns schon in diesem Leben gibt. Vergißt er unsern Nutzen, wann er uns befiehlt vor seine Ehre zu arbeiten? Man ist allezeit versichert, ihm zu gefallen, wann man nur will; versichert seiner Gnade in der Noth, versichert sei-

nes Schutzes, so bald man ihn darum anrufft, versichert, ihn ewig zu besitzen, woferne man nur anhält, ihn zu lieben, und ihm zu dienen.

Alles trägt das Seine bey zur Glückseeligkeit des Ordens-Standes. Der Tod selbst, wovon der blosse Gedancken die Welt-Leute sonst so sehr erschreckt, und beunruhiget, überschüttet der nicht eine wahrhafftig religiose Seele mit der grösten Freude?

Ja, indeß da die Welt-Leute unter grausamen Schrecken dahin sterben, da sie bey dem Anblick ihrer Kinder, die man verlassen muß, eines Eh-Gatten, den man auch muß zurück lassen, grosser Güter, deren man sich schon beraubt siehet mit peinlicher, aber unfruchtbarer Reue, und in einer erschreckenden Ungewißheit ihrer Seeligkeit dahin sterben; so gibt eine religiose Seel, befreyet von disen traurigen Gegenständen, voll eines süssen Vertrauens auf die Barmhertzigkeit eines Richters, den sie zum Bräutigam hat, eines GOttes, der ihr anstatt eines Vatters ist, ihren letzten Seuffzer auf in denen Armen eines Heylandes, dem zu Liebe sie so vieles aufgeopffert: sie verscheidet ruhig, mit dem süssen Trost, daß sie GOtt alles hingegeben, was sie in der Welt besessen, und daß sie es ihm gegeben, da sie es noch hat geniessen können.

Mein GOtt! wie tröstet da das Anschauen eines Crucifixes, welches in der letzten Stunde zuweilen Welt-Leute erschreckt, alsdann einen vollkommenen Religiosen! wie läßt sich da so wohl sterben, wann, um sich zu dem Tod zuzubereiten, man sich so lang beflissen hat, wohl zu leben! wie

süß

süß ist es, des Todes der Gerechten zu sterben! wie tröstlich ist es in der Stunde des Todes, wann man nur gelebt hat, damit man wohl sterben könne, findet man auch eine einige Ordens-Person, die es in dieser letzten Stunde bereut, daß sie die Welt verlassen, oder findet man alsdann viel Welt-Leute, die nicht wollten, daß sie Religiosen gewesen wären?

Von dem Stand der unvollkommenen Ordens-Leute.

I.

ORdens-Personen sind glücklich, daß sie zu einem so heiligen Stand sind beruffen worden, aber sie sind zu beklagen, wann sie nicht ohne Unterlaß, und aus allen ihren Kräfften arbeiten, die Vollkommenheit ihres Standes zu erlangen.

Wann man bedenckt, daß die exemplarischte Demuth, daß eine beständige Ertödtung gleichsam zum Grund des Ordens-Standes dienen: Wann man sich so viele großmüthige Opffer vorstellt, welches nur die Erstlinge eines Hertzens gewesen, welches gantz dem HErr gewidmet ist; wann man gedenckt, daß das Ordens-Leben nichts ist, als ein Zusammenhang der Handlungen der grösten Tugenden und guter Wercke; kan man begreiffen, wie es möglich, daß in einem so heiligen Stand, sich so viele Unvollkommene befinden?

Indessen müssen doch diese Unvollkommenen thun, was die Heilige thun? Man entzieht sich nicht leicht in einen Ordens-Hauß der fürnehmsten äusserlichen Pflichten seines Standes. Denen, so solche nur unvollkommen verrichten, werden sie nur desto säurer, und man kan sagen, daß es einem theuer zu stehen kommt, unvollkommen zu seyn.

Diese schlimmen Früchte kommen nur von dem Baum, der sich das Erdreich nicht zu Nutz macht, worinnen er ist versetzt worden. Wie sehr ist doch zu befürchten, daß er möge abgehauen und ins Feuer geworffen werden, weil er das gute Land so unnutzlich hat eingenommen.

Wir wollen uns fürchten, meine Brüder, sagte St. Gregorius, wir wollen uns fürchten vor dem Zorn eines HErrn, der niemals die Gnade vergißt, die er seinen Dienern erzeigt hat. Die Nachfrage wird desto grösser seyn, jemehr man empfangen hat. Der Heyland verflucht den Feigen-Baum, ob es gleich noch nicht Zeit war zu den Feigen, weil er nichts darauf fand, als Blätter ohne Früchte: Vielleicht hätte er ihn länger gelitten, wann er in einem nicht so guten Land gestanden hätte.

Niemand wird sagen, er wollte, daß man von ihm glaube, daß nachdem er zehen Jahr in denen menschlichen Wissenschafften studirt, er sich glücklich schätzte, wann er so viel wüste, als er ein halb Jahr darauf gekönnt, nachdem er angefangen; und indessen finden sich Ordens-Leute, die wegen ihrer Profeßion unumbgänglich verbunden sind, ohne unterlaß nach der Vollkommenheit zu

trach-

trachten, die noch zehen, noch zwantzig Jahren studirens und Ubung in der hohen Wissenschafft der Seeligkeit, ja in der Schule JEsu Christi selbst sich nicht schämen zu seyn, und sich nichts daraus machen, daß man es von ihnen glaubt, daß sie sich würden glücklich schätzen, wann sie noch so innbrünstig, so ordentlich, so ertödtet, so heilig wären, als sie nach den halben Jahr ihres Novitiats, oder in denen ersten Jahren gewesen.

Diese Bekanntnuß ist schimpflich; aber bedenckt man auch, was die Folgen davon sind? Es ist so viel, daß man nach einer Arbeit von zehen, zwantzig, ja mehr als dreyßig Jahren nichts gewonnen hat; ja daß man noch viel verlohren, weil man erkennet, daß man vor zehen, vor zwantzig Jahren reicher gewesen, daß man die gantze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen hat. Welcher Stand ist indessen erleuchteter, als der Stand der Ordens-Leute; aber was hilfft der Uberfluß des Lichts demjenigen, der seine Augen verschlossen hält? es schadet so gar krancken Augen.

Man bedauret die Gnade und Gottseeligkeit der ersten Jahre; und was hat man von allen denen geistlichen Hülffs-Mitteln, von denen überflüßigen Gnaden, wovon man wird eine so genaue Rechenschafft geben müssen. Was vor Nutzen hat man von sieben oder acht hundert Communionen, oder einer noch grösseren Anzahl Messen? und wann so viel herrliche Mittel unkräfftig gewesen, wie stehts mit einem?

Wie! die vielen Gebette, so an statt eines Amts waren; die guten Wercke, womit man alle seine Zeit hingebracht, die Strengigkeiten der Re-

gel und des Standes; die Unterwerffung des Verstandes; die beständige Dependenz, wovon die geringste Ubungen tausend himmlische Gaben auf Leute, so in der Welt leben, würden herbey gezogen haben; alles dises soll einem Religiosen unnutz seyn, der wohl spührt, daß er nicht besser geworden, und was will man dem strengen HErrn antworten, der von seinen Knechten Rechenschafft forderet vor die Pfunde, so er ihnen gegeben, und denjenigen, so scharff strafft, der aus Furchtsamkeit mit seinem Geld nicht gewuchert hat. Matth. 26.

Was wird man dem Hauß-Vatter antworten, wann man Rechnung thun muß, wie man mit seinem Gut umgangen. Luc. 16. Und wird der himmlische Bräutigam weniger streng seyn gegen die Seele eines Religiosen, der alles versäumt hat, als er gewesen ist gegen die thörichten Jungfrauen, die nicht eher das Oel anschaffen wollen, biß er angekommen.

Viri divitiarum nihil invenerunt in manibus suis. Woher kommt es, daß Leute, die ein so reiches, und an aller Art Früchten so fruchtbares Land besitzen, in Armuth leben? Woher kommt es, daß die Personen, die so reich scheinen an Verdiensten und an Heiligkeit, sich offt beym Sterben mit leeren Händen befinden? Dormierunt somnum suum. Man hat sich verlassen auf die Heiligkeit seines Standes, ohne sich zu bekümmern, alle Pflichten desselben zu erfüllen. Man glaubt, es sey alles geschehen, wann man nur eine neue Verbindung auf sich geladen, viel zu thun. Man bringt fast sein gantzes Leben in einen Schlummer hin,

den man einen Schlaff ohne Reflexion nennen kan, ohne Aufmercksamkeit, ohne Vorhersehung; aber wie traurig ist es, alsdann erst aufwachen, wann es nicht mehr Zeit ist zu würcken?

II.

Man geht in einen Orden voll Muth und Innbrunst. Lieber GOtt! wie ist man so pünctlich in denen ersten Monaten, wie ist da das Gewissen so zart. Verdienet GOtt, dem man alsdann mit solcher Treue dient, daß man ihm in etlichen Jahren darauf mit weniger Eifer diene?

Es gibt gewisse Tugenden, welche man Tugenden der Novizen nennet, das will so viel sagen, daß man keine grössere Vollkommenheit von einer jungen Person fordert. Aber was soll man von einen Religiosen sagen, der schon zimlich alt ist, und doch nicht mehr Tugend hat.

Bescheidenheit, Accuratesse, Innbrunst sollen denen gewöhnlich seyn, die da anfangen in der Schule JEsu Christi zu studiren, aber die, welche schon so lange studiren, sollen die solche vergessen haben? Was vor ein Recht gibt dann das Alterthum sich von denen Regeln zu entziehen: und durch was vor ein Privilegium ist man befreyt, GOtt mit Treue zu dienen, wann man dem Tode schon so nahe ist?

Eine von denen Quellen diser Nachläßigkeit ist, daß man sich Mühe gibt, das Aeusserliche derjenigen, die anfangen einzurichten; auf das Innere aber gibt man nicht acht, gewisse Ubungen der Gottseeligkeit, und einige Ceremonien sind der Gegenstand ihrer Bemühung. Die erste Innbrunst

brunst währt so lang, als die Annehmlichkeit der Neuigkeit solche unterhält; aber so bald man gewohnt ist, allzeit einerley Vorwürffe zu sehen, und immer einerley zu thun, wann das Inwendige nicht gebessert ist, so bekommt die Eigen-Liebe gar bald wieder ihre Munterkeit und Stärcke; man kommt wider auf das Alte, und das Naturell und die Paßionen verweilen nicht, sich ihres Schadens wider zu erholen.

Man sieht die Prob-Jahre an, als Jahre des Zwangs, man geht aus denselben, als wie aus einer Gattung der Knechtschafft, und die Profeß, welche neue Bande knüpfft, dient zuweilen jungen Leuten zum Vorwand, noch mehr eines zu versuchen.

Eine Tugend, die nicht gründlich ist, bestehet nie lange, der Welt-Geist tritt bald wieder in sein altes Recht; man ändert in der That zwar die Vorwürffe, aber man handelt immer aus einem Principio. Es sind nicht mehr reiche Erbschafften oder hellscheinendes Glück, so den Vorwurff unsers Ehrgeitzes ausmacht, sondern es ist ein Posten, ein Amt, ein Platz, den der Ehrgeitz uns zu suchen veranlaßt. Diß sind nichtswürdige Sachen, denen man sich schämen würde, sich damit zu beschäfftigen, wann man in der Welt geblieben wäre.

Wir bilden uns ein, sagt die heilige Therese, daß wir uns GOtt gantz ergeben, und es findet sich, daß es nur das Interresse, und die Früchte sind, die wir ihm aufopffern, aber das Capital, den Grund und Boden behalten wir vor uns.

Nach-

Nachdem wir Profeßion der Armuth gethan, welches ohne Zweiffel ein grosser Verdienst ist, fährt diese Heilige fort, so verstricken wir uns offt in zeitliche Sorgen, und insonderheit in die Freude zu erlangen, uns ein klein Einkommen zu verschaffen, als wann wir könnten ein Theil des Guts wieder nehmen, so wir verlassen haben, damit uns ja nichts mangele am Nothwendigen, ja am Uberflüßigen; also gerathen wir darüber in neue Unruhe, wir setzen uns villeicht in grössre Gefahr' als da wir in der Welt noch die Verwaltung unseres Vermögens hatten, und wir begeben uns der Vollkommenheit unsers Standes.

Wir glauben der weltlichen Ehre abgesagt zu haben, wann wir in den Ordens-Standt tretten; aber so bald man nur ein wenig dasjenige berührt, was diese Ehre betrifft, so vergessen wir alsbald, daß wir solche haben GOtt gegeben.

Was für eine Art der Armuth ist das, sagt der Heil. Bernardus, daß man nichts mangeln will, da man Profeß gethan hat von einen Stand, darinnen man alles mangeln soll? In allen Stücken seine Genüglichkeit und Bequemlichkeit suchen; allzeit jenen finden, der uns anschafft, was was wir brauchen, da man sich indeß des Rechts begeben, welches man hatte, solches zu besorgen; und nachdem man sich aller seiner Güter beraubet, aus Liebe zu JEsu Christo, sich wieder seines Schadens erholen, durch eine Art des Raubes von dem Opffer, welches man gemacht, um in Uberfluß und Delicatesse zu leben: In Ernst, heißt das nicht mit der Religion spielen, sich mit Lust betrügen,

und sich in Verdammnuß stürtzen, indem man seelig werden will.

In der That, wer wollte nicht arm seyn auf die Bedingung, daß ihm niemals was fehlet, daß er alles habe, was ihm gefällt, ohne mit der Sorge beladen zu seyn, alle Nothdurfft des Lebens anzuschaffen?

Die Reichsten in der Welt sind offt nicht so delicat, als diese vermeynte Armen JEsu Christi; dieser ihre Delicatesse wird aufs höchste getrieben. Man sollte gedencken, sagt der Heil. Bernardus, es wäre genug, daß man das Gelübde der Armuth gethan, um Recht zu haben, zu murren über alles, was nicht nach eines seinem Geschmack ist, und damit man mehr nach dem Uberflüßigen trachten könne, als viele Welt-Leute nach dem Nothwendigen? also will man unter den herrlichen Nahmen der Armen JEsu Christi, reich werden. Meublen, Erspahrtes, Vorrath, menschliche Vorsichtigkeit, etwas auf den Nothfall sind da die Früchte der Reputation, oder des Fleisses. Ja viele leben viel delicater in dem Orden, als sie in der Welt würden gethan haben, setzt eben der Heilige hinzu. Aber wann man in der Weichlichkeit und im Uberfluß gelebet, findet man da im Todt und im anderen Leben die Vortheile der wahren Armen JEsu Christi?

Läufft also die vollkommene Entblössung und diese Evangelische Armuth, denen der Heyland das hundertfältige in diesem Leben, und dort die glückseelige Ewigkeit versprochen, darauf hinaus? Was vor einen Begriff sollte sich ein Chiniese machen von der Heiligkeit unserer Religion, wann er nur

nur davon urtheilte, nach der Entblössung dieser vorgegebenen Evangelischen Armen? Würde er in denen Meublen, in denen heimlichen Einkünfften, in denen reichen Presenten dasjenige finden, was das Gelübde bedeutet, so man gethan hat, und der Rath JEsu Christi, welchem zu folgen, man sich schmeichelt?

III.

Wird der Titul eines freywilligen Armen dem grosse Ehre bringen, der nichts manglen will? und kan man da kecklich sagen; siehe wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget? Wie wird es uns also dißfalls ergehen? Matth. 19.

Allein man hat, sagt man, dazu Erlaubniß bekommen, das ist, nachdem man das Gelübde der Armuth gethan, so bitt man sich die Erlaubniß aus, sich des zu überheben, arm zu seyn.

Man begibt sich dessen, was man eigenes hat; aber in Ernst hat eine religiose Person, welche in einer Art von Uberfluß und Delicatesse lebt, alle Pflichten ihres Gelübdes erfüllet, und wird sie damit wohl ankommen, wann sie sagt: Ich habe alles gesucht, was mir bequem war; ich habe alles genossen, was mir konnte dienlich seyn, ja offt alles, was mir zur Wollust dienen konnte, aber ich habe keine Verordnung gemacht andern zum besten; ich habe kein Testament gemacht: Und diß ist alles, worauf die Vollkommenheit dieses Gelübds hinaus läufft.

Ach mein GOtt! kan man sich so gar verblenden? Wie urtheilt man so gar anders davon in der Stunde des Todes: Wie wird man nicht das

weichliche und wollüstige Leben, so man in seinem Orden geführt, bedauren; welchen Schrecken wird nicht das Gelübde der Armut demjenigen verursachen, der sich in dem Stuck ein allzugelindes und bequemes Gewissen gemacht hat.

Der ist kein Armer, der nicht auch die Armuth zu seinem Theil hat. Man muß deren Unbequemlichkeiten empfunden haben, wann man ihre Privilegien genüssen will.

Ihr Armen, ihr seyd glücklich, sagt JEsus Christus, dann das Himmelreich ist euer. Diß ist in der That ein schön Recht, aber ist es nur auf eine gewisse Art Kleidung, auf eine Formul einer geheiligten Verbindung, oder auf einen eitlen Nahmen gegründet?

Die Unschuld, sagt der heilige Basilius, wird nicht erhalten, als in der Einsamkeit, und in einer beständigen Sammlung? Sie ist eine Blume, welche verdorret, wann sie zu sehr an die Lufft kommt, und welche von den geringsten Winden verwelcket; der Todt ist zu unsern Fenstern hinein gestiegen, und meine Seele ist der Raub meiner Augen geworden. Jerem. 9.

Einer von denen grossen Vortheilen des Ordens-Lebens ist, daß da die Seele allezeit in reiner Lufft genähret wird, und sie entfernet ist von allen Gegen-Ständen, welche die Unschuld verletzen können; aber was vor ein Unglück ist das vor diejenigen, welche dieses Privilegii überdrüßig, sich selbst in die Gefahr begeben, und ohne Unterlaß die freye Lufft suchen, ohne die Contagion zu befürchten, und die es überdrüßig werden, daß sie allzeit im Hafen vor dem Sturm bedeckt sind, sich

aufs

aufs hohe Meer begeben, ohne zu befürchten, Schiffbruch zu leiden.

Die Einsamkeit, die innerliche Sammlung, die Absonderung ist ein abscheulicher Aufenthalt vor denjenigen, der wenig mit GOtt umgehet, und der an ihm wenig Geschmack hat. Man sucht sich bey den Welt-Leuten schadloß zu machen, wegen des Uberdrusses, so man am Gebett, oder daran findet, daß man so in seiner Celle bleiben muß. Man läßt sich heraus in Visiten, in Gesprächen, die nicht gar religios sind, in tausenderley Arten der Zerstreuung, und man denckt nicht daran, daß der Umgang mit der Welt nur die Seele schwächt, und verursacht, daß sie die Schwere des Jochs nur desto mehr empfindet. Die fremden Bilder, welche sie von aussen hinein bringt, beunruhigen sie, auf die Unruhe folgt Verdruß, auf den Verdruß ein Eckel. Der Feind unsrer Seeligkeit macht sich einer Gemüths-Verfassung, die ihn so vortheilhafftig ist, aufs geschickteste zu Nutz, und ist, O mein GOtt! die Seele alle Zeit genugsam auf ihrer Hut gegen die List und Macht eines solchen Feindes?

Man glaubt sein Pfund zu vergraben, wann man nicht seinen Verstand an den Tag legt, und anwendet; man bildet sich ein, es gereiche einem zur Ehr, wann man sich viel in der Welt sehen läßt; man betrügt sich. Die Tugend wird wenig bemerckt in dem vielfältigen Umgang mit Welt-Leuten; es ist was rares, daß wir nicht einige Fehl-Tritte thun, und daß ist das einige, welches ihnen in die Augen fällt? daher auch wenig Ordens-Personen eine völlige Reputation, und eine wahre

Hochachtung in dem Gemüth der Welt-Leute, die sie offt besuchen, lange Zeit behalten.

Ein jeder Mensch, der aus seinem Character, oder Stand heraus gehet, macht sich verächtlich: Stillschweigen, Vorsichtigkeit, Einsamkeit stehen einer Ordens-Person viel zu wohl an, als daß sie derselben nicht sollten Ehre bringen: Ein Religios ist der Welt abgestorben, wann er sich nun vielfältig sehen läßt, so wird solches allemal eckelhafft und verdrüßlich, und so fern er nicht dabey Wunder thut, das ist, wo fern nicht GOtt der Grund davon ist, und eine vollkommene Liebe, ein reiner und uninterressirter Eifer die Beweg-Ursachen desselben sind, so verlihrt man noch immer mehr dabey, als die Zeit.

Es ist einem Religiosen ein gar süsser Trost, in dem Hauß, und in dem Amt zu sterben, wo ihn GOtt haben will; aber wann man, so zu sagen, der Werck-Meister seines Glücks ist, wann dieses Amt und Posten die Würckung unserer Intriguen und unsers Gesuchs, die Frucht unserer eigenen Wahl ist, empfindet man davon im Todt viel Süssigkeit und Trost?

IV.

Eine Ordens-Person ist versichert, daß sie alles thut, was GOtt will, wann sie nur das thut, was denenjenigen gefällt, die ihr vorgesetzt sind. Wann man aber nichts thut, als was einem selbst anständig: wann man durch List, durch Schmeichelen, durch Klagen, oder mindere Um-Wege, den Superioren nöthigt, wie Cassianus sagt, nur das zu thun, was man gern haben will:

Kan

Kan man sich da vernünfftiger Weise schmeicheln, daß man thue was GOtt will.

Es ist wahr, daß man sich beruhiget mit einer unstetten und eingebildeten Unterwerffung, welche darinnen besteht, daß man erkennt, daß, wann die Superioren sich ihres Rechts bedienen, und uns nöthigen wollten, das Gegentheil von demjenigen zu thun, was wir wollen, wir verbunden seyen, solches zu thun; aber bey dem allgemeinen Begriff thut man indeß was man selbst will. Aber soll GOtt nicht unsern wahrhafften Willen von unsern blossen Begriff unterscheiden können? und werden wir gerichtet werden nach dem, was wir gewust, oder nach dem, was wir gethan haben?

Warum hast du uns nicht angesehen, sagten die Kinder Israel zu GOtt, als wir gefastet haben; wir haben uns vor dir gedemüthiget, und du hast gethan, als wüstest du nichts davon. Dahero ists geschehen, antwortete GOtt, weil ihr an euren Fast-Tägen seyd mit eurem eigenen Willen erfüllt gewesen; indem ihr euch gedemüthigt, indem ihr euch weh gethan habt, habt ihr solches nur nach eurem eigenen Willen gethan. Jesai. 50.

Viele, sagt der Heyland, werden alsdann zu mir sagen, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissagt? haben wir nicht Teuffel ausgetrieben in deinem Nahmen? Und alsdann werde ich ihnen frey bekennen; ich habe euch noch nie erkannt, weicht von mir ihr Ubelthäter, Matth. 7. v. 22. Indeß scheinen doch alle die Wercke gut zu seyn, von denen JEsus Christus redet: Es ist wahr, aber sie sind durch den Eigen-Willen verdorben;

diß waren Leute, die sich selbst diese Verrichtungen erwehlet, und die solche mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt; aber doch hatte es ihnen der HErr nicht aufgetragen.

Daher hat JEsus Christus unmittelbar vor diesen Ausspruch gesagt, daß nicht alle, die zu ihn sprechen, HErr, HErr, ins Himmelreich kommen werden, sondern nur der, der den Willen seines himmlischen Vatters thut.

Die Ruhe und Glückseeligkeit einer Ordens-Person dependirt von ihrer vollkommenen Unterwerffung; ihre Tugend ist unzertrennlich von der genauen Beobachtung ihrer Regeln. Ein jeder Sinn, der was besonders haben will, ist vor sie ein Fallstrick; man verirret sich allzeit, so offt man sich von denen entfernt, die uns regiren, keiner aber von den Israeliten hat sich gegen Mosen aufgelehnt, der nicht scharff gestrafft worden.

Wie viele Leute, um derentwillen der HErr so grosse Wunder gethan, sind in der Wüsten umkommen, das ist auf dem Wege, der ins Land der Verheissung führte: Viele so gar im Angesicht dieses glückseeligen Landes, da sie mit Himmel-Brod gespeiset worden, bey dem Uberfluß aller Hülffs-Mittel, mitten unter den Siegen über so viel Feinde, nachdem sie trocknes Fusses durch das Meer gegangen, nachdem sie Zeugen so vieler Wunder-Wercke gewesen. Eine Ordens Person, welche mit so vieler Gnade überhäufft worden, ist nicht weniger zu beklagen, wann sie nicht treu und erkanntlich ist; dann je freygebiger der HErr ist, desto ernstlicher ist er gegen Undanckbare.

Es

Es scheint, meine Töchter, sagt die heilige Theresia, als wann einige nur deßwegen in den Orden getretten, daß sie arbeiten mögen, nicht zu sterben; so sehr bemühen sie sich zu leben. Die am zärtlichsten sind im Orden, sind nicht allemal diejenigen, die in der Welt so zärtlich gelebt: Bedencket, meine Schwestern, daß ihr hieher kommt in der Absicht, um JEsu Christi willen zu sterben, und nicht darinnen nach eurer Bequemlichkeit zu leben, um JEsu Christo besser dienen zu kennen, wie der Teuffel einen bereden will, da er einem beybringt, dieses sey nöthig, zu guter Beobachtung der Regel. Ach! wir beobachten nicht einmal die geringste Dinge der Regel, zum Exempel, das Stillschweigen, ob es gleich der Gesundheit nicht schadet. So bald wir glauben nur ein wenig Kopffweh zu haben, gehen wir nicht in den Chor, ob wir gleich nicht desto unpäßlicher sind, wann wir auch hingehen; also gehen wir einen Tag nicht darzu, weil uns weh ist, den andern, weil uns weh gewesen, und wieder zwey oder drey Tage nicht aus Furcht, es möchte uns wieder weh werden, und wir wollen darauf nach unsrer Phantasie Bussen erfinden, die offt weiter zu nichts dienen, als uns tüchtig zu machen, diejenigen zu vollbringen, wozu wir verbunden sind; und zuweilen ist die Unbequemlichkeit, so uns solche verursacht, sehr geringe, und doch glauben wir, man soll uns da von allen frey sprechen, und wir hätten unsrer Pflicht genug gethan, wan wir nur darzu um Erlaubniß bitten.

Ihr fragt mich ohne Zweiffel, warum euch dann die Priorin die Erlaubniß gibt: Ich antworte, daß wann sie könnte den Grund eures Hertzens

sehen, sie vielleicht solche nicht geben würde? Aber wie ihr derselben nachtrücklich euer Schwächlichkeit vorstellt, so glaubt sie, ihr seyd kranck; aber GOtt urtheilt von eurer Aufrichtigkeit und von dem, was ihr nöthig habt.

Wie würdet ihr so vergnügt seyn, ihr religiosen Seelen. Man müste sehr unglücklich seyn, wann man nicht wollte sein Conto finden bey einem so guten HErrn, als der ist, dem ihr euch ergeben habt: eure Glückseeligkeit wird desto mehr zunehmen, je mehr ihr euer Hertz von allen Dingen in der Welt loß macht, um es ihm gantz zu widmen. Ihr habt nichts zu fürchten, als nur diß eine, daß die Liebe zur Ruhe, und das natürliche Vergnügen, welches man in einem Stand, der von Tumult und Unruhe entfernet ist, nicht etwann einen Theil der Freude herfür bringe, die ihr empfinden werdet: wann dieses wäre, so würde die eurige eine falsche Freude seyn: in dem Stand, den ihr ergriffen habt, muß man das Creutz suchen und lieben. Es ist ein Baum des Lebens mitten in diesem irrdischen Paradieß, seine Frucht ist über alle Massen süß; das beste Creutz ist allzeit dasjenige, welches der Natur am schwehrsten, und unseren Neigungen am meisten entgegen ist.

Es geht schwehr her, daß man nicht allezeit ein solches in einer Communität finde. Es findet sich allezeit was, welches entweder unsern Humor, oder unsern Empfindungen entgegen ist; man muß auf seiner Hut stehen, um sich diese kostbare Gelegenheiten zu Nutz zu machen, und sich in allen Dingen zu unterwerffen, was unser Urtheil und unsern Willen anbelangt; wo man dieses nicht thut, so

kan

kan man keinen vollkommenen Frieden geniessen, oder man genießt ihn zum wenigsten nicht lange.

V.

Was vor ein Vortheil ist es, in einem Haus zu leben, wo so viele Tugenden regieren, wo eine vollkommene Liebe herrscht. Aber wann solcher auch noch geringer wäre, so könnte solches keiner innbrünstigen Person schaden, die nichts sucht, als GOtt; über das gedenckt man nicht an die Fehler eines andern, wann man sich recht Mühe gibt, seine eigene zu bessern. Alles muß demjenigen dienlich seyn, der eine gute Absicht hat; und die bösen Exempel, welche die Schwachen verderben, ermuntern diejenigen, die eine Liebe vor GOtt haben, durch das Verlangen, welches sie empfinden, die Ehre wieder zu ersetzen, welche nachläßige Seelen ihm rauben, und durch die Furcht denenselben gleich zu werden.

Es ist in Wahrheit ein grosser Vortheil, umgeben zu seyn mit heiligen Exempeln, und solche Muster vor Augen zu haben, welche uns erwecken und uns unsere Nachläßigkeit vorrucken können, so offt wir solche ansehen. Man findet allezeit deren etliche in zahlreichen Familien; und auf allen Fall können uns auch die Todten dienen, wann an Lebendigen was abgienge. Die Historie ihres Lebens ist eine Lection, so desto lehrreicher ist, je besser sie sich auf uns schickt. Die Heiligen von unserm Stand sind das gewesen, was wir sind, woran ligt es dann, daß wir auch dereinst nicht das sind, was sie sind.

Man sucht seinen Zeitvertreib in Lesung fremder Helden-Geschichten, und man weiß nichts von der Historie derer Heiligen seines Ordens. Was kan mir die Tapfferkeit eines alten heydnischen Generals nutzen, und was vor einen Vortheil hat eine Ordens-Person, wann sie sich den Kopf mit Dingen anfüllet, die vor alten Zeiten geschehen? das ist mit allem dem, was Leidenschafft und Laster scheinbares herfür gebracht; da sie hingegen die erbaulichen Thaten der Personen ihres Ordens nicht weiß, welche durch die Ubung der Tugenden, so sich zu ihrem Stand geschickt, zu einem so hohen Grad der Heiligkeit gelangt sind. Unter solchen Lehrmeistern lernt man die Wege, welche man nehmen muß, gewiß zu einer solchen Stuffe der Vollkommenheit zu kommen, welche diese Heiligen durch die Gnade erlangt haben. Sie sind Heilige geworden; ist uns nicht auch so viel daran gelegen, es zu werden? Wir haben eben dieselben Mittel? Warum machen wir uns ihr gutes Exempel nicht zu Nutz: wir können mit dem Beystand der Gnade denen künfftig zum Muster dienen, die nach uns kommen werden.

Laßt uns bedencken, daß wir deßwegen in einen Orden getretten, daß wir möchten selig werden, und uns in den Stand setzen, GOtt Rechenschafft zu geben, wann es ihm gefällt, uns abzufordern. Was vor ein Unglück ist das vor eine Ordens-Person, wann sie nicht bereit ist? Unsere Regel und unsere Gelübde werden die vornehmsten Articul seyn, worauf wir werden examiniret werden. Werden alsdann diese Gelübde vor keine heilige Bande, und diese Regeln vor Kleinigkeiten paßiren?

Laßt

Laßt uns aufmercksam seyn auf unsere Pflichten, laßt uns bemüht seyn, unsern Wandel nach unsern Regeln einzurichten. Laßt uns versichert seyn, daß das, was man uns befiehlt, es mag uns raisonabel vorkommen, oder nicht, so fern es keine Sünde ist, etwas sey, das GOtt selbsten befiehlet: dasjenige, was uns mißfällt, ist offt dasjenige, so GOtt in disen Umständen vor das bequemste gefunden zu unserer Heiligung. Das Opffer Isaacs schien der Vernunfft entgegen zu seyn; indessen war es das Opffer, womit GOtt die Verheissungen verknüpffet, welche GOtt dem Abraham gethan, ihn und seine Nachkommen zu seegnen.

Ein Superior kan übel regieren, aber es ist unmöglich, daß uns GOtt nicht wohl durch uns regiere. Von diesem Grund dependiret alle der Fortgang, welchen wir machen können in einem Stand, wo das gantze Leben nichts ist, als Gehorsam; aber der Gehorsam ist ohne Verdienst, wann man ihn nicht GOtt in der Person dererjenigen abstattet, welche er an seine Stelle gesetzt, und es ist gewiß, daß man nicht auf GOtt siehet, wann man das beurtheilt, untersucht, und insonderheit mißbilliget, was man uns anbefiehlt. Wann der heilige Geist in uns wohnt, so bringt er in uns eine kindliche Einfalt, welche alles gut und billig findet, oder besser zu sagen, eine Göttliche Klugheit, welche GOtt entdeckt in allen Dingen, in allen Personen, ja auch in denen, die am wenigsten Tugenden und natürliche oder übernatürliche Eigenschafft besitzen, so bald sie uns an GOttes statt sind.

Je mehr man Vernunfft hat, desto mehr Unterwerffung des Sinnes soll man haben, weil nichts so vernünfftig, nichts so nützlich ist, als sich von dem regieren lassen, dem wir einen ewigen Gehorsam geschworen, auf was Art er es thun will, und was vor einer Person es ihm beliebet, sich darzu zu bedienen.

Glückseelig sind die Personen, welche im Haus des HErrn wohnen; wer wollte nicht wünschen, daß ers auch so haben möchte? und wie angenehm ist es, Ketten zu tragen, wann die Liebe solche gemacht hat, wann sie uns an JEsum Christum anschliessen. Mein GOtt! wie süß ist es, mit dem Crucifix in der Hand zu sterben, wann man ein Leben geführt hat, welches dem Leben des gecreutzigten Christi gleich gewesen.

Von der Treue in geringen Sachen.

I.

DErjenige, der im Geringen treu ist, wird auch im Grossen treu seyn, und eigentlich zu reden, sind dieses nur die grossen Seelen, welche diese genaue Treue haben in geringen Sachen.

Die Treue verrichtet alles das vollkommen, was geringe scheint im Dienst GOttes bis auf die kleinsten Pflichten unsers Standes, und sie ist in der That etwas grosses, und die Probe einer grossen Liebe. Wann man sehr liebet, so unterläßt man nichts von alle dem, was der Person gefallen kan,

kan, die man liebet. Daher merckt man auch an, daß es nur die grossen Seelen, die großmüthigen Personen sind, die entschlossen sind, alles zu unternehmen, alles um GOttes willen zu leyden, welche diese genaue Treue haben, die geringsten Pflichten zu erfüllen. Und gewiß, es sind wenig moralische Wahrheiten, welche uns der Heyland sorgfältiger gelehret, als diese: welches ein gewisser Beweiß ist von ihrer Wichtigkeit.

Was ist daran gelegen ob abgemattete und durstige Leute, aus der hohlen Hand trincken, ohne sich zu bücken, oder ob sie sich mit dem Knie auf die Erde niederlassen, ein wenig bequemer zu trincken. B. der Richt. 7.

Der Umstand ist nicht wichtig, und dannoch erkennt man an dem geringen Umstand diejenigen, welche GOtt erwählet hat, die Midianiter zu überwinden. Einer von denen merckwürdigsten und vollkommensten Siegen gehörte vor dreyhundert Israeliten, die ihre Knie nicht gebeugt hatten, desto bequemer zu trincken.

Welche Ceremonie kan geringer seyn, als die Hände gen Himmel zu erheben; indeß dependirte von dieser Ceremonie der Sieg über die Amalekiter, und so bald Moses seine Hände sincken ließ in währendem Streit, so bald fande sich das Volck Israel überwunden. Cumque levaret Moses manus, vincebat Israel; sin autem paululum remisisset, superabat Amalec. Exod. 17.

Was hast du gethan, Joas, schrie der Prophet Elisa im Zorn? du hast nur dreymal die Erde mit deinem Pfeil geschlagen, wann du vier oder fünffmal geschlagen hättest, so hättest du dich zum Herrn

Herrn gemacht über gantz Syrien, und du hättest deine Feinde ausgerottet. Wie viel Siege hätte man nicht erhalten? wie viel Gnade hätte man nicht erlangt? zu welcher Heiligkeit wäre man nicht gekommen, wann man ein wenig mehr aus dem gemacht hätte, was man Kleinigkeiten genennet, und wann man verharret hätte, geringe Pflichten mit Pünctlichkeit zu vollbringen. Si percussisses quinquies aut sexies, percussisses Syriam usque ad consumtionem. 4. Regum. 13.

Die Mauren der Stadt Jericho, welche nicht zu erobern waren, wurden umgestürtzt, ohne daß es dem Volck Israel was anders kostete, als auf der Posaune zu blasen, und starck zu schreyen; und diese grosse Eroberung dependirte von einer geringen Ceremonie, daraus viele Leute, die von der Frömmigkeit Profeßion machen, und die geringe Sachen auch gering halten, gewiß gar wenig würden gemacht haben. Populo vociferante, & clangentibus tubis, muri illico corruerunt. Jos. 9.

Kurtz, es ist genug, wann man sagt, daß der Himmel, daß eine glückseelige Ewigkeit, daß GOtt selbst, nach dem Ausdruck JEsu Christi, die Belohnung der Treue ist, so man in kleineren Dingen bewiesen. Weil ihr im Wenigen seyd getreu gewesen, sagt der Heyland. Er sagt nicht, weil ihr mit Ehren grosse Verrichtungen vollzogen, weil ihr in ansehnlichen Gelegenheiten seyd getreu gewesen. Matth. 25. Diß heißt nicht so viel, daß man Haupt-Pflichten versäumen soll, oder daß grosse Thaten, so man um GOttes willen verrichtet, und grosse Aufopfferungen, so man ihm bringt, nicht so viel bey ihm gelten: sondern es zeigt nur an,

und gibt uns zu erkennen, daß keine gewissere Kenn-Zeichen einer grossen Liebe GOttes sind, als eine genaue Treue, und daß die gröste Tugend niemals ohne diesen Grund bestehet: der Sohn GOttes begnügt sich zu sagen: weil du im Wenigen getreu gewesen, so will ich dich über vieles setzen, gehe ein in deines HErrn Freude. Matth. 25.

Aber nichts gibt die Wichtigkeit dieser Pünctlichkeit besser zu erkennen, als die traurigen Folgen, welche die Versäumniß der geringen Fehler begleiten.

Wer das Geringe verachtet, sagte der weise Mann Syrach, der wird nach und nach herab kommen; die Lehre, welche in diese Worte eingeschlossen ist, ist von äusserster Wichtigkeit vor jedermann, und sonderlich vor diejenigen, die sich nach der Vollkommenheit bestreben.

Grosse Sachen tragen ihre Recommendation bey sich, daher ist man auch accurater darinne; aber es ist was gewöhnliches, daß man in andern nachläßiger ist, weil man sich einbildet, es habe nicht so viel zu sagen, darinnen was zu unterlassen. Indessen betriegt man sich, und man kan sagen, daß dieser Irrthum zu traurigen Fällen Gelegenheit gibt.

Diejenigen, die sich in die gröste Unordnung stürtzen, sagt der H. Bernhardus, fangen mit sehr geringen Fehlern an, und niemand geht auf einmal, bis zum Exceß. Es ist mit den geistlichen Kranckheiten beschaffen, wie mit den leiblichen; alle beyde entstehen nur nach und nach. Wann man sich bemühet hätte, den kleinen Exceß zu vermeiden, sich nicht so offt in eine nicht gar zu gesunde

Lufft

Lufft begeben, und einem kleinen Ubel vorgekommen wäre, dem man im Anfang gar leicht hätte abhelffen können, so würde diese nun sterbende Person jetzo in vollkommener Gesundheit seyn.

Wann du siehest, sagt dieser Heilige, daß ein Knecht GOttes einen grossen Fall gethan, so glaube nicht, daß das Ubel alsdann erst seinen Anfang genommen. Ein kleiner Riß hat leicht wieder können ausgebessert werden; aber man hat denselben nichts geachtet, und da ist das gantze Gebäude über einen Hauffen gefallen. Wann man nur ein wenig Achtung gegeben hätte, und sich ein wenig Mühe geben wollen, bey Entstehung des Ubels, so wäre es leicht gewesen, dessen Fortgang zu hindern, weil man aber den geringen Ernst im Gebett, den Mangel der Pünctlichkeit, die Saumseeligkeit in kleinen Pflichten, die nicht genaue Beobachtung seiner Gelübde vor leichte Unvollkommenheiten gehalten, welche zu bessern, man unbekümmert gewesen, so sind daraus so traurige Fälle erfolget. Es ist was seltenes, daß einer, der lange Zeit in der Unschuld verharret hat, gleich auf einmal in eine schwehre Sünde falle.

II.

Man pflegt sich erst der Aussenwercke zu bemächtigen, ehe man die Haupt-Vestung angreifft. Der Feind der Seeligkeit ist zu gescheid, als daß er die Diener GOttes gleich Anfangs in Haupt-Sachen versucht; er würde nicht weit kommen, wann er ein etwas furchtsames Gemüth gleich zum erstenmal zu einer Tod-Sünde verleiten wollte, sondern er schleicht sich nach und nach ein durch

leichte

leichte Fehler. Man entzieht sich leicht einer Regel, welche nicht bey Straffe der Sünde verbindet; man verrichtet seine Schuldigkeit nur unvollkommen, tausend Vorwande einer herrschenden Passion genug zu thun, ein noch munteres und unertödtetes Naturell, hundert Griffe der Eigen-Liebe, die man sich nicht zutraut, willige und grobe Unvollkommenheiten, deren man gewohnt wird; alles dieses sind heimliche Wege, deren sich der Feind bedient, seinen Zweck zu erhalten.

Es geschieht selten, daß diese Arten Untreue in den kleinsten Sachen nicht sollten durch Entziehung einiger Gnade gestrafft werden, und wie vieler andern wird man durch die Entziehung dieser Gnade beraubt, ohne welche man doch der Versuchung in gewissen Gelegenheiten ohnfehlbar unterligen muß. Daher sagt der H. Gregorius, daß kleine Fehler auf gewisse Art gefährlicher sind, als die grossen; dann diese fallen in die Augen, sie rühren, sie erschrecken einen; man hilfft ihnen ab; jene aber schaden, ohne daß man ihnen solches zutraut, und sie führen einen langsamen Gifft bey sich. 3. part. admon. 34.

Der H. Chrysostomus, da er von der Materie redet, spricht: ich unterstehe mich was vorzubringen, welches wunderbar und unerhört scheinet: daß man, wie mich deucht, sich offt wenige Mühe geben darff, schwehre Sünden zu fliehen, als geringe Fehler zu vermeiden: dann die Abscheulichkeit jener gibt uns natürlicher Weise dagegen einen Widerwillen; aber wir werden dieser leicht gewohnt, aus der Ursache, weil solche von keiner Wichtigkeit sind. Mirabile quidem & inauditum

dicere audeo: solet mihi nonnunquam non tanto studio magna videri esse peccata vitanda, quanto parva & vilia. Hom. 87. Ach! wie viel gibt es Leute, denen eine kleine Schürffung oder Quetschung das Leben gekostet?

Ists nicht einerley, sagt der H. Augustinus, ob eine grosse Welle das Schiff verschlungen hat, oder ob das Wasser nach und nach von unten eingedrungen, daß es endlich hat untergehen müssen, weil man es aus Nachläßigkeit darinnen gelassen. Du hast dich vor den grossen Sünden verwahret, aber was thust du, die kleinen zu vermeiden? Peccavisti magna, de minutis quid agis? an non times minuta? fürchtest du dich nicht vor den kleinen Fehlern? ach du hast die grossen Lasten ins Meer geworffen, die dein Schiff hätten können versincken machen; aber siehe zu, daß die Menge Sand, so unten auf dem Boden desselben ist, nicht noch machen, daß es untergehe. Projecisti molem, vide, ne arena obruaris? Epist. 118. ad Seleuc.

Die Gelegenheiten, grosse Aufopfferungen zu machen, kommen nicht gar offt für: das gantze Leben des Menschen aber ist voll kleiner Pflichten, die er zu erfüllen hat: wann es uns in diesen kleinen Pflichten an Treue fehlt, so sind wir beständig untreue Knechte, und was hat man nicht von einer solchen Untreue zu befürchten? Laßt uns eingedenck seyn, daß grosse Gnade insgemein die Frucht der Treue ist, so man in geringen Dingen gehabt, gleichwie diese Treue selbst die Würckung einer grössern Liebe zu GOtt ist; und wann man sich durch seine Laulichkeit und Nachläßigkeit dieser ausserordentlichen Hülffs-Mittel, dieser beson-

dern Gnaden-Bezeugungen beraubt, welche uns bey vorfallender Gelegenheit so viel Muth eingeben, was hat man da nicht zu befürchten?

Wie offt ist man in Zweiffel, ob man zu der Sünde seine Beystimmung gegeben hat? Wie würde es uns alsdann so vortheilhafftig seyn, wann wir durch eine accurate Frömmigkeit, und durch eine beständige Treue, die besondere und umsonst zu erhaltende Hülffe verdienet hätten, wodurch wir gewiß wären versichert gewesen, daß wir gegen alle Gewalt der Versuchung hätten aushalten können, und ohne welche wir uns nicht allein in grosser Gefahr sehen, darinnen unter zu ligen, sondern vielleicht auch würcklich überwunden zu werden.

Können wir vernünfftiger Weise hoffen, in der Stunde des Todes das tröstliche Zeugniß, und die so angenehme Einladung von unserm Heyland zu hören: Komm her, du guter und getreuer Knecht, weil du bist im wenigen getreu gewesen; so gehe nun ein in deines HErrn Freude. Matth. 25. Aber was hat der zu erwarten, der diese genaue Treue nicht gehabt, und der kleine Pflichten nachlässiger Weise versäumet hat?

Man kan nicht in Abrede seyn, daß Laulichkeit ein sehr trauriger Zustand ist im Dienst GOttes; es ist der Zustand einer Seelen, die sich nichts macht aus kleinen Beobachtungen, und welche, indem sie beständig kleine Pflichten versäumt, auch beständig kleine Sünden begeht. Dieser Stand ist sehr unterschieden von dem, worinnen brünstige Seelen stehen, die nichts versäumen, und die versichert sind, daß die Verdienste eines Knechts nicht

darinnen bestehen, daß er mühsame Wercke thut, die ein groß Ansehen haben, sondern, daß er das thut, was seinem HErrn gefällt, und wann es ihm gefällt.

III.

Nur in grossen Dingen treu seyn, ist eben so viel, als nur selten treu seyn. Die Gelegenheiten, dem HErrn grosse Aufopfferungen zu machen, kommen selten vor. Man wird nicht alle Tage grausam beschimpfft oder beleidigt; man leidet nicht alle Stunde wichtigen Verlust; es kommen nicht alle Tage verdrießliche Zufälle vor, welche die Gedult auf harte Proben setzen, ein herrlicher Sieg über die Leidenschafft, eine grosse Ertödtung sind demjenigen nöthig der ein wahrer Christ seyn will; aber diese heldenmäßige Verrichtungen der Tugend kommen nicht offt vor, da indessen hunderterley stumme und heimliche kleine Opffer, hunderterley kleine unsichtbare Creutze so zu sagen, alle Tage uns unter den Füssen aufwachsen; alle Tage hat man über sein eigen Hertz zu wachen, hunderterley Ausbrüche der Leidenschafften zu unterdrucken, sich in tausend Vorfallenheiten zu überwinden. Der seltsame und unbequeme Humor dererjenigen, bey welchen man lebt, unsere Ungleichheit des Gemüths, unser übler Humor, unsere Eigen-Liebe geben uns alle Tage überflüßig neue Materien zu Verdiensten an Hand; siehe diß ist die Gelegenheit zu der beständigen Gewalt, welche man sich anthun muß, wann man ein Heiliger werden will. Kan man also sagen, daß es was geringes sey in Ubung der Tugend, in kleinen Sachen zu

fehlen:

fehlen: es ist wahr, die geringen Pflichten, welche man nicht erfüllet, sind gering; aber die Untreue, die Nachläßigkeit, die Saumseeligkeit, welche sich dabey befinden, da man solche nicht erfüllet, ist nicht geringer, und wie diese Untreue in der Gnade, diese Fehler, welche man gering nennet, die Gewohnheiten unandächtig zu seyn, was gewöhnliches sind, so ist keine Treue beweisen in kleinen Dingen eben so viel, als GOtt fast sein gantzes Leben hindurch nicht gefallen wollen, eben so viel als eine Fertigkeit haben, ihm alle Tage und offt alle Stunden des Tages zu mißfallen.

In welchem Irrthum stehen also diejenigen, die sich bereden, oder uns weiß machen wollen, daß wann man nur nicht die Haupt-Pflichten unterläßt, es wenig daran gelegen sey, ob man sich kleiner Beobachtungen entbreche, und daß ein grosser Geist viel zu weit hinaus sehe, als daß er auf diese kleine Mängel acht haben könne.

Man würde accurater raisonniren, wan man sagte, daß es nur die grossen Seelen seyen, deren Scharffsinnigkeit sich so weit erstreckt, das zu entdecken, was ein gemäßigter Verstand nicht entdecken kan. Die Gnade erleuchtet, und eine grosse Tugend findet sich verletzt durch die Heßlichkeit solcher Wercke, welche denen Unvollkommenen niemals mißfallen.

Ein Mensch geht im Schlaf ohne Furcht solche Wege, über welche er vor Schrecken in Ohnmacht fallen würde, wann er erwacht wäre.

Aber wie wirds gehen mit dem Ausspruch JEsu Christi, die Treue betreffend in kleinen Dingen? wird er seine Sentenz anders formiren, und

seinen richterlichen Ausspruch unvollkommenen Christen zu gefallen ändern. Wird er zu ihnen sagen, das ist recht, ihr guten und getreuen Knechte, die ihr alle die kleinen Pflichten, welche ihr Kleinigkeiten, schlechten Verstand, Scrupel genennet, mit Verachtung tractirt habt: weil ihr nicht habt wollen getreu seyn, als nur selten, und in grossen Dingen, so geht ein in die Freude des HErrn? Man empfindet wohl, wie lächerlich, ja gottloß ein solcher Gedancke wäre. Wann wird man dann den Irrthum und die Gefahr seiner eigenen Auffführung empfinden? Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte GOttes vergehen nicht.

Dieses hat auch die Heiligen veranlaßt, daß sie sich nichts haben hingehen lassen, daß sie immer mehr auf ihrer Hut gestanden. Sie wusten wohl, daß aus einem geringen Fehler nicht allezeit geringe Folgen entstehen. Wie empfindlich waren sie in ihrem Gewissen? die geringste Nachläßigkeit im Dienst GOttes setzte sie in Unruhe: die geringste Untreu gegen die Gnade machte sie untröstbar, da indessen sehr unvollkommene Leute in einer freywilligen Fertigkeit leben, Fehler ohne Gewissens-Regungen zu begehen.

Diese Helden des Christenthums, diese getreuen Jünger JEsu Christi, die unsere Muster sind, haben nie geglaubt, daß ein geringer Fehler nur ein geringes Ubel sey, daher was vor Strengigkeiten, was vor Züchtigungen, was vor Bussen hat man bey ihnen gesehen? Vor eine Zerstreuung, die nur halb mit Willen geschehen, vor ein wenig allzuviel Lebhafftigkeit oder Jäh-Zorn, vor ein

Wort,

Wort, so ihnen zu unrechter Zeit entgangen? War diß Schwachheit des Verstandes, stunden sie in Irrthum? war ihre Sitten-Lehre zu hoch getrieben? keinesweges; sie erkennten und liebten den HErrn; sie hatten einen hohen und rechten Begriff von unserer Religion; das Evangelium war ihr Gesetz; sie wußten was die Pflichten eines Christen sind; hatten sie einen solchen Abscheu GOtt zu mißfallen, waren sie so aufmercksam und eifrig ihme in allen Stücken zu gefallen, so kam solches daher, weil sie nach ihren Grund-Sätzen handelten.

Sie wußten, daß offt eine kleine Unpäßlichkeit, ein kleines Ubel der Grund oder zum wenigsten die Gelegenheit ist zu einer tödtlichen Kranckheit, und daß wer die kleinen Fehler verachtet, sein Hertz nach und nach zu grosser Unordnung zubereitet; und dieses verbindet rechtschaffen tugendhaffte Personen, so viel Treue in geringen Sachen zu beweisen, und mit solcher Sorgfalt die kleinsten Sünden zu vermeiden. Grosse Sünden-Fälle haben nicht allezeit grosse Fehler zu ihrem Anfang. Das ist gewiß, daß der Sohn GOttes nicht die Formul seines richterlichen Ausspruchs ändern wird. Euge serve bone & fidelis, quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam; intra in gaudium Domini tui. Wohl du guter und getreuer Knecht, weil du bist im Geringsten getreu gewesen, so will ich dir nun ein grosses Gut zu regieren anvertrauen. Gehe ein in deines HErrn Freude. Matth. 25.

Von denen besondern Freundschafften in denen Communitäten.

I.

Es solle darinnen eine vollkommene Einigkeit seyn, sagt der H. Basilius, unter denen Ordens-Personen, welche eine Communität ausmachen; aber man muß allezeit die besondern Verbindungen abschneiden, welche zwey oder drey Personen zusammen machen; weil, so heilig auch diese Verbindungen scheinen, diese so genaue Vereinigung mit etlichen, eine formliche Absonderung von denen übrigen ist: derjenige, der einen von seinen Brüdern, sagt dieser grosse Heilige, mehr liebet, als alle die andern, zeigt dadurch deutlich an, daß er die andern nicht vollkommen liebt, mithin beleidigt er die andern, und vergeht sich gegen die gantze Communität. Basil. in Const. Monast. 30. Serm. de instit. Monach. Die besondern Freundschafften, fährt er fort, sind in der Religion ein beständiger Saame von Neid, Argwohn, Mißtrauen, Feindschafft, und geben Gelegenheit zu Spaltungen, Parthien, heimlichen Versammlungen, welche der Ruin des Ordens sind; dann der eine entdeckt darinnen die Absichten, welche er hat, und der andere redet in derselben von den lieblosen Urtheilen, welche er fället.

Dieser erzehlt darinnen die Ursachen seiner Klagen, und jener, seine Beschwehrungen; man murret darinnen; man macht viel Aufhebens von dem, was man verschweigen sollte; man spottet so

gar

gar auch über die Tugenden derer, so uns mißfallen, man redet übel von andern, man verschont seine Superiores nicht, und durch eine unglückliche Ansteckung theilt einer dabey dem andern mit, was in solchen Böses ist.

Keine Versuchung ist gefährlicher; der Teufel selbst hat kein bequemer Mittel als dieses, die eifrigsten Personen, und sonderlich junge Leute zu verkehren.

Es darff nur einer von diesen vermeynten Freunden seyn, der einiges Mißvergnügen empfangen, welcher sich einbildet, er habe Ursach sich zu beschwehren, so macht er die übrigen gleich seines Verdrusses, und seiner Empfindlichkeit theilhafftig. Wie er in niemand ein Mißtrauen setzt, also läßt er seiner Paßion den völligen Lauff; man hört ihn an, man gibt ihm Recht, es mag nun aus schändlicher Höflichkeit, oder aus murrenden Sinn herkommen, man nährt bey sich Widerwillen und Bitterkeit, man gibt in allen Beyfall.

Es ist gewiß, daß dise Gattungen von Vereinigungen und Freundschafften die Quelle aller der Unordnungen sind, welche sich zuweilen in den Communitäten findet. Es ist eine Mauer der Boßheit, wie der Prophet redet, welche man den Geist GOttes entgegen stellt, es ist eine Verbindung gegen seine Befehle. Wie viel Fehler begeht man gegen seine Pflichten, und offt gegen seine Neigungen, um denen Bewegungen seines Freundes zu folgen; wie verachtet man die Wegweiser, so uns der HErr gegeben! wie viel Regeln werden da gebrochen! wann diese durch ein besonderes Band vereinigte Personen wahrhafftig tugendhaff

wären, so wäre ihre Freundschafft schon unordentlich, weil sie so besonders ist; sie ist allzeit straffwürdig, wann sie die Liebe nicht zum Grund hat. Aber ein Fehler, der der wahren Frömmigkeit so zu wider, findet sich selten bey wahrhafftig tugendhafften Personen; diese Arten von Gesellschafften trifft man nur unter Unvollkommenen an.

Es gibt zweyerley Gattungen besonderer Freundschafften in den Communitäten, welche alle beyde denen Regeln der wahren Liebe, und dem Sinn der Religion entgegen stehen.

Die eine ist gegründet auf eine heimliche Sympathie, oder Ubereinstimmung, der Neigungen, des Humors oder des Temperaments, welche machen, daß diese zwey Personen einander lieben, sich suchen, sich wohl miteinander verstehen, betragen, angenehm beysammen bleiben, und sich mit einander zu einem Umgang der Hochachtung, Neigung und des Interresse verbinden.

Es ist leicht zu sehen, wie viele Unruhe eine solche Verbindung verursache. Der Verdruß, den man vor sich selbst hat, ist nicht derjenige, den man am meisten empfindet; sondern man nimmt auch Theil an dem Mißvergnügen eines Freundes, man ist empfindlich in allem dem, was ihn angeht; eine so sichtbarliche Parthenlichkeit, verletzet die religiose Liebe, und ist eine überflüssige Quelle von Fehlern und Gebrechen.

II.

Die andere Gattung von besonderer Freundschafft entsteht aus einer heimlichen Anthipathie, oder aus einer Gleichheit der Abneigung, des Widerwil-

willens, oder dergleichen Passionen gegen einerley Vorwurff. Diese Vereinigung findet sich nur unter sehr unvollkommenen Personen, die einander wenig lieben, und noch weniger hochachten: Diese Vereinigung hat so lange statt, als lange die Passion währet, und diejenige, welche GOtt verordnet hat, andere zu regieren sind insgemein der Vorwurff dieser schädlichen Verbindung.

Erfordert man Pflichten, die nicht jederman anständig sind; schlägt man das ab, was das Gewissen nicht verstattet zu erlauben; so tretten über solcher Versagung, über solcher unbequemen Accuratesse, verdrüßliche und unruhige Gemüther gleich zusammen, Der allgemeine Beyfall, so man denen Klagen und Murren gibt, vereinigt die Hertzen; die Ubereinstimmung der Meynungen macht die Gespräche desto angenehmer, und die Gleichheit der Aufführung bey unandächtigen Leuten, macht die Freundschafft desto kühner, und verknüpfft solche desto fester.

Man sollte sagen, es wäre ein heimliches Bündniß gegen den Geist GOttes, welcher ein solcher Feind ist von dergleichen Vereinigungen; zum wenigsten ist es eine Gesellschafft von Mißvergnügten, welche macht daß man eine unzehliche Menge Fehler sein Leben hindurch begeht, und von wie vielen Unruhen und schmertzlichen Bereuungen ist sie nicht eine Quelle in der Stunde des Todes?

Was vor einen grossen Nachtheil, sagt der Heil. Ephrem, bringen doch dise besondere Freundschafften der Seele, und wie viel schaden sie denen Communitäten? In diesen geheimen Gesprächen, in diesen vielfältigen Conversationen wird der Geschmack

schmack und der Geist der Andacht gedämpfft, das Joch des HErrn wird schwer und bitter; man findet nur einen Eckel an den Pflichten seines Standes; man empfindet eine heimliche Abneigung und Entfernung vor die Personen die uns regieren; die Freundlichkeit und Bescheidenheit dererjenigen, die wahrhafftig tugendhafft sind, mißfällt einem; man ist bey ihrer Gegenwart im Zwang. Die Ubungen der GOttseeligkeit verrichtet man nur um des Wohlstands willen, oder aus Eigensinn, die heilsamen Warnungen oder Nachrichten eines Beichtvatters sind ohne Würckung, der Gebrauch der Sacramenten ohne Nutzen: Die liebreichen Erinnerungen eines Superioren haben keinen Nachdruck mehr; man lebt in der Laulichkeit, und gleichsam von einem langsamen Fieber ausgezehrt stirbt man ohne Trost und ohne Reue.

Es gibt wenig junge Leute, welche gegen die Liebkosungen und Kennzeichen der Freundschafft, so ihnen unvollkommene bezeugen, die Probe aushalten können.

Kaum ist man aus dem Novitiat heraus, so findet man diese gefährliche Klippe, insonderheit, wann man einigen guten Willen hat, GOtt zu dienen, und wann man das hat, was man ein schön Naturell nennt, so vergessen die Unvollkommenen nichts, alle diejenige auf ihre Seite zu ziehen, welche die schönsten Eigenschafften haben; insonderheit, wann ihre Tugend noch im ersten Anfang stehet. Die Begirde, welche sie haben, ihren unordentlichen Wandel zu rechtfertigen, oder besser zu sagen, weniger verhaßt zu machen, erweckt in ihnen den boßhafften Eifer, die Anzahl der

Unvollkommenen zu vermehren. Siehe, diß ist der gewöhnliche Grund derer besondern Freundschafften, welche der guten Ordnung der religiosen Gesellschafften so schädlich, und particulier-Personen so verderblich sind.

Wo boßhaffte Verbindungen sind, fährt der Heil. Ephrem fort, schädliche Gespräche, ansteckende Versammlungen, wo die Passion sich nährt, und das Laster sich verkleidet, wo man einander so viel Maximen vorsagt, welche dem Geist JEsu Christi zuwider; wo kan eine erstangehende Tugend bestehen gegen den Gifft, welchen man darinnen auffängt, welche Frömmigkeit, wo solche nicht sehr accurat ist, hat nicht Schiffbruch gelitten an denen Klippen, so sich darinnen befinden? O ihr falschen Freunde, wie ist euer vorgegebene Freundschafft so ohnnützlich? man muß euch ansehen als die Pest der Religiosen Comunitäten, als Feinde des gemeinen Bestens, welche die Religion niederreissen, an statt, daß sie solche bauen sollten.

Von der Gleichgiltigkeit / welche man hat, GOtt zugefallen.

I.

WAnn man die Freundschafft einer Person estimirt, so bemüht man sich, sich durch allerhand Wege in ihrer Gunst zu erhalten: Respect, Gefälligkeit, Höflichkeit, alles wird da angewendt! wie viel Dienste thut man da, wozu man nicht einmal verbunden ist. Was vor beson-

sondere Sorgen trägt man, alles zu vermeiden, was mißfallen kan. Aber kan man daraus schliessen, daß wir uns viel aus der Freundschafft GOttes machen? Was vor Sorgen trägt man, alles das zu vermeiden, was ihn beleidigen kan? wie sehr bemüht man sich, ihn zu gefallen, und ist man sehr unruhig darüber, wann man das Unglück hat, ihm zu mißfallen?

Man enthält sich aus Furcht der Straffe, diejenige tödlich zu blessiren, welche man biß auf den Tod haßt; man thut denen weder Böses noch Gutes, von denen man nicht mag weder geliebt noch gehaßt werden; aber wann man einen Menschen nur einiger massen beleidiget, sonderlich, wann man solches offt und mit Fürsatz thut, so ist gantz offenbar, daß man wenig darnach fragt, ob man von ihm gehaßt oder geliebt wird, und wann es nicht zu grossen Beleidigungen kommt, so geschicht solches mehr aus Furcht vor seiner Macht, als seines Widerwillens. Soll man die Application dieser Regel, welche jederman geständig ist, auf das unanständige Bezeugen machen, so man gegen GOtt beweißt, und welches niemanden unbekannt ist?

Man redet hier nicht von denen ärgerlich-Ruchlosen, die von der Gottlosigkeit Profession machen, welche sich daraus eine Ehre zu machen scheinen, daß sie in der Ungnade GOttes stehen, und daß sie keine Religion haben; sondern man redet von denenjenigen Personen, welche ein zimlich ordentlich Leben führen, und welche an statt sich des Evangelii zu schämen, davon Profession machen, Christen zu seyn. Da sie auf alles aufmerck-

sam sind, was zu ihrem Interresse dienlich; was vor Pflichten, was vor Wohlanständigkeiten versäumen sie, wann es darauf ankommt, die Freundschafft dererjenigen, die ihr Glück machen können, zu erwerben, oder zu erhalten? Hat man eben die Aufmercksamkeit, eben die Bemühung, eben die Accuratesse gegen GOtt? Sind einem die ohnendlichen Wohlthaten unbekannt, welche man von ihm empfangen, und diejenige, welche man noch von ihm zu erwarten hat?

Keineswegs; man ist überzeuget, daß GOtt unser äusserster Endzweck ist, daß er allein unser höchstes Gut, und die Quelle aller Güter ist. Man weiß wohl, was die Nahmen eines Schöpffers, Erlösers, allerhöchsten HErrns, Richters sagen wollen. Man ist davon überzeugt, daß GOtt allein unser Glück machen kan, und daß es allein in seiner Hand stehet, wie es uns ewig gehen soll. Siehe nun, wie die Gleichgiltigkeit, welche man hat, GOtt zu gefallen mit diesen Wahrheiten, mit diesem Glauben bestehen können?

Da man vollkommen unterrichtet ist von allen Pflichten der Religion, vollkommen unterwiesen von dem Willen des HErrn, ist man sehr eifrig, sehr genau, dessen Gesetze zu beobachten, seinen Eingebungen zu folgen; seinen Befehlen zu gehorchen?

Wann GOtt gestellt wird neben unser geringstes zeitliches Interresse, neben unsere pur menschliche Absicht, neben unsere Ergötzlichkeit, auf welche Seite lencket sich insgemein die Wag-Schale? Wird GOtt allezeit vorgezogen? Die Frage ist verhaßt; aber was wird die Antwort seyn bey sol-

chen Leuten, die sich fast nie bedencken, ihr Interesse, ihre Leidenschafft, ihre Eigen-Liebe denen Befehlen und dem Willen des HERRN vorzuziehen.

Wann ein Haußgenosse, ein Kind sich nur ein wenig vergißt in denen Pflichten, und in dem, was den Wohlstand in der Welt anbetrifft, so wird viel Wesens davon gemacht, und man will es einem nicht vergeben. Alter, Unachtsamkeit, Mangel der Erziehung, Naturell, nichts entschuldigt einen. Aber wann eben der Haußgenoß, das Kind sich vergessen hat in den Pflichten der Religion, wann es unandächtig ist, unordentlich in seinen Sitten, daraus machen auch selbst diejenigen sich wenig, welche bestellt sind auf dessen Aufführung Acht zu geben. Ein nicht bescheidenes Wort, eine unchristliche Spötterey, ein liebloses Gespräch mißfällt GOtt; aber haben die auch viel Mißfallen daran, die darüber lachen? gewiß, wann wir sehen, wie wenig wir an dem Theil nehmen, was GOtt angeht, sollte man nicht sagen, daß wir ihn wenig fürchten, und noch weniger lieben, weil er uns so gleichgiltig ist.

Wie haben doch die Helden des Christenthums, die ehrwürdigen Einsidler, welche in denen Ubungen der Busse alt worden sind, die unvermeideten Kämpffer, die so viel Jahr lang gearbeitet haben, sich selbst zu überwinden, und ihre Leidenschafften zu bezwingen, alle die grossen Diener GOttes, Gedancken und Meynungen gehabt, so von den unsern so gar unterschieden gewesen, und wie ist unser Bezeugen dem ihrigen so gar nicht gleich?

Fragt

Fragt sie, warum sie so rege gewesen gegen die geringste Untreue in der Gnade, warum sie kleine Fehler durch so scharffe Strengigkeiten bestrafft haben? Wegen einer Zerstreuung, so nur halb mit Vorsatz geschehen, muste man viele Tage lang fasten; wegen eines ersten Auffsteigen des Zorns, wegen eines Worts, so gegen die Regeln der Christlichen Sanfftmuth oder Liebe einem entfahren, wurde man wohl zu einem steten Stillschweigen auf die übrige Zeit seines Lebens verdammt. Was für eine wunderbare Strenge war das? Wann man aber von einem lebendigen Glauben belebt ist, wann man versteht, was das ist, GOtt zu mißfallen, was das ist, eine Gnade verachten, so fällt es einem nicht ein / zu fragen, warum man so scharff gegen so geringe Fehler gewesen; sondern man möchte lieber fragen, wie es möglich, daß ein Christ nicht lieber seine Güter und Leben verliehren, als GOtt mißfallen wolle.

II.

Die neuen Christen der aufgehenden Kirchen in Japonien waren voll Verwunderung, daß uns GOtt einen ausdrücklichen Befehl gegeben ihn zu lieben: Was! sagten sie zu denen Predigern des Evangelii, was! muß man Leuten die Vernunfft haben erst Befehl geben den besten und liebreichsten unter allen Vättern zu lieben; bey Christen Gebott und Drohungen gebrauchen, um sie zu verbinden GOtt zu lieben, der unendlich liebens-würdig ist, und der sie unendlich liebt? kan man nur den geringsten Geschmack von unsrer Religion haben? kan man die tröstlichen Wahrheiten glauben, die ihr

predigt, daß das Wort Mensch geworden, die armseelige Geburt, das demüthige und mühseelige Leben, den schmählichen Tod eines GOtt-Menschen alles dieses, damit er uns möchte aus dem äussersten Elend erretten, alles dieses um uns ewig seelig zu machen: Kan man diese Grund-Wahrheiten unsrer Religion glauben, und einen andern Ehrgeitz und Bemühung haben, als ihm zu gefallen? Kan man einen so guten, einen so wohlthätigen GOtt erkennen, und ihn nicht lieben?

Siehe dieses gedachten, diß sagten diese neue Gläubigen. Aber was würden sie gesagt haben, wann sie gesehen hätten, daß wir uns nicht allein nicht viel Mühe geben, GOtt zu gefallen, sondern daß wir auch wenig davon gerührt werden, wann wir ihm mißfallen. Was würden diese innbrünstige Neubekehrte gesagt haben, wann sie Zeugen gewesen wären von der muthwilligen und allgemeinen Insolentz, so man hat gegen hunderterley kleine Pflichten der Religion, unter dem Vorwand, daß man keinen grossen Fehler begehe, wann man gleich darinnen unterläßt, was zu thun ist. Was würden sie gesagt haben, wann sie gesehen hätten, mit welcher Untreue man kleine Sünden begeht, wie ruhig man dabey ist, wann man hundert geringere Beobachtungen des Gesetzes unterläßt, und mit welcher Kaltsinnigkeit man dem Willen des HErrn seine Lust und Eigennutz aufopffert. Würden sie haben wollen gut davor seyn, daß wir den Glauben haben?

Die Gleichgiltigkeit, welche man bezeugt, GOtt zu gefallen, ist allezeit die Würckung eines schwach- und matten, eines halb erstorbenen Glau-

bens: GOtt kan nicht von denen geliebet werden, die nicht glauben.

Man macht sich wenig aus denjenigen, welchen man zu mißfallen, sich nicht fürchtet; man achtet dessen Person und Wohlthaten wenig; man fürchtet sich noch weniger vor dessen Zorn oder Unwillen, wann es einem so wenig daran gelegen, bey ihm in Gunst zu stehen. Und in diser traurigen Verfassung stehen die meisten Leute gegen GOtt, und doch ist keiner von allen diesen untreuen Knechten, der nicht von GOtt alle Augenblick neue Gunst-Bezeugungen erwartet, keiner der nicht eine ewige Belohnung verhofft; aber worauf ist dann ein solches Vertrauen bey einer Seele gegründet, die sich eine Gewohnheit daraus gemacht, fast allzeit das zu versagen, was GOtt gefällt, und eine Fertigkeit, ihm fast allezeit zu mißfallen.

III.

Aber es ist ja kein so groß Ubel, sagt man, eine kleine Untreue gegen die Gnade zu begehen, eine kleine Pflicht zu unterlassen, dem Gesetz in Kleinigkeiten ungehorsam zu seyn.

Es ist nicht gar Schlimmes, unserm HErrn GOtt zu mißfallen, aber es ist was Grosses, einem Anverwandten zu mißfallen, einen Freund vor den Kopff zu stossen, dem Fürsten nicht zu gefallen. Das ist kein groß Ubel: Ist also Verlust der Güter, der Gesundheit, des Lebens selbst jemahls ein grösseres? Nach der Verordnung der wahren Weißheit, ist keines von diesen Gütern, welches nicht muß aufgeopffert werden, dieses Ubel zu vermeiden: Die geringste Beobachtung des Gesetzes,

der Gehorsam im geringsten von dem, was der HErr will, ist der Erhaltung der gantzen Welt vorzuziehen, und alles das, was man groß, köstlich, schätzbar auf der Welt nennt, hat keinen Verdienst, als so fern es GOtt angenehm, und nach seinem Wohlgefallen ist. Und man untersteht sich nach diesem zu sagen, daß es kein grösser Ubel sey, ihm zu mißfallen. Es kan freylich der Punct des Göttlichen Gesetzes, welchem man ungehorsam ist, der Materie nach, gering seyn, in Vergleichung anderer, die von viel grösserer Wichtigkeit sind; aber der Ungehorsam gegen dieses Gesetz, die Gleichgiltigkeit, welche man beweißt, GOtt zu gefallen, ist niemahls ein geringes Ubel. Sich wegern, GOtt zu gefallen, ist eben so viel, als sich wenig aus seiner Freundschafft, und aus seiner Gnade machen? Soll eine solche Verachtung vor nichts gerechnet werden?

Die Personen, welche vorgeben, in der That schwere Sünden zu vermeiden, aber die ohne Reue kleine Fehler begehen, haben grosse Ursache zu befürchten, daß die Liebe in ihnen völlig verloschen seye; und wann sie sich ernstlich und ohne sich selbst nachzusehen, prüffen wollen, so werden sie vielleicht erkennen, daß man die schwehren Sünden nur wegen der schwehren Straffen vermeidet, womit GOtt dieselben belegt; daß sie es gern wagen würden, ihm erschrecklich zu mißfallen und seine Freundschafft zu verliehren, wann sie nicht durch das Anschauen der Hölle und der Ewigkeit der Höllen-Straffen abgehalten würden, und daß sie endlich von Hertzen wünschten, GOtt ohngestrafft beleidigen zu können.

Diese Gemüths-Beschaffenheit macht ein Entsetzen, und doch ist es die klägliche Beschaffenheit, in welcher insgemein diejenigen stehen, die sich nichts draus machen, allerhand läßliche Sünden mit allem Fürsatz zu begehen, in denen Gedancken schwehre Fehler zu vermeiden. Mein GOtt! wie ist doch zu befürchten, daß du kein Theil habest an dieser Enthaltung? Es geht auch schwehr her, daß eine Person, die justement nichts als Todt-Sünden vermeiden will, solche lange Zeit vermeide. Die Gleichgiltigkeit ist unzertrennlich von der Kaltsinnigkeit, und diese von der Verachtung; und wann diese Person, vor welche man Kaltsinnigkeit und Verachtung hat, mächtig ist, wann sie Autorität über uns hat, wann man alles von ihr zu befürchten hat, so ist die Gleichgiltigkeit, so man verspühret, und die Verachtung, welche man hat, nicht weit vom Haß entfernet; man fürchtet das Ansehen, und man haßt die Hand, welche schlägt. Mein GOtt, wie ist der Zustand einer Seele, die sich nicht viel drauß macht, dir zu mißfallen, nicht so kläglich: Und was hat diese Seele zu antworten auf dieses erste Gebot, welches der Grund ist von allen den Ubrigen. Du sollest den HErrn deinen GOtt lieben von gantzen Hertzen, von gantzer Seele, und von allem Vermögen, das ist, du sollest mit nichts beschäfftiget seyn, als ihm zu gefallen. Wann man das so wenig fürchtet, was geringe Fehler genennt werden, kan man in Ernst sagen, daß man da GOtt liebt von gantzem Hertzen, und allem Vermögen; und wann man diß erste von allen Gebotten nicht hält, hat man nicht Ursach, wegen seiner

Seeligkeit besorgt zu seyn? Kan man dabey ruhig seyn?

Von dem Mangel des Glaubens.

I.

KEinen Glauben haben in unsrer Religion, heißt unglaubig seyn; aber nichts thun von demjenigen, was man glaubt verbunden zu seyn zu thun, heiß das viel Glauben haben? es gibt eine Art von speculativischen Glauben, der sich in der Hölle befindet; aber die Ausübung ists, die wahre Christen macht.

Woher kommts, daß man, wie mich deucht, gar leicht die Geheimnisse glaubt, welche am meisten scheinen über unsern Verstand zu gehen, und die unserer Vernunfft am anstössigsten sind, als da sind die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung ꝛc. Ist es nicht deßwegen, weil solche unsern Paßionen nicht anstössig. Aber hat man eben die Unterwerffung, und kommt es einem eben so leicht an, die andern Wahrheiten des Wortes GOttes zu glauben, von der Absagung seiner selbst, von Verachtung der Welt, von der Liebe und Nothwendigkeit des Creutzes und der Demüthigung, von den Verdiensten der Armuth, von der aufrichtigen Vergebung des angethanen Unrechts; indessen sind die einen wie die andern, auf gleiche Art auf die Unbetrüglichkeit deines Wortes, O mein GOtt, gegründet, und es ist nicht weniger wahr, daß wir niemals ins Himmelreich ein-

eingehen werden, wann wir uns nicht Gewalt thun, wann wir nicht ein ertödtetes Leben führen, wann wir uns nicht selbst absagen, wann wir nicht unsre Feinde lieben, wann wir denen Maximen der Welt folgen; als es wahr ist, daß wir nicht werden hinein kommen, wann wir nicht getaufft sind. Man ist bereit, sagt man, sein Blut zu vergiessen, um diese letzte Wahrheit zu behaupten, und was läßt man sichs kosten, die übrigen auszuüben? Man kan nicht nur zur Helffte ein Christ seyn.

Wer das Gesetz gantz gehalten, sagt der Apostel St. Jacobus, und nur ein Stück desselben bricht, der macht sich auch schuldig in alle dem übrigen, dann der gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt, du sollst nicht tödten. Jac. 2. Heißt das nicht seinen Glauben umstossen, wann man alles das umstößt, was denselben beweisen soll? Sich einer Sache enthalten, weil sie GOtt verbietet, und eine andre unterlassen, ob man gleich weiß, daß GOtt solche befiehlet, schließt einen Widerspruch der Beweg-Ursachen in sich, welcher den Verstand aufrührisch macht, und welcher der Religion grossen Tort thut.

Lust oder Mühe behalten die Oberhand über die Pflicht, aber alsdann erst, wann der Glaube geschwächt ist; ein lebendiger Glaube versüßt die Mühe, und macht, daß man ein Vergnügen in seiner Pflicht findet.

Der Glaube ohne die Wercke, sagt eben dieser Apostel, ist ein todter Glaube, der Gerechte aber lebt nicht dieses Glaubens. Du hast den Glauben, möchte jemand sagen, führt dieser Apostel ferner fort, und ich habe die Wercke: Ist ein

grober Irrthum; laß mich deinen Glauben sehen ohne die Wercke, und ich will dir meinen Glauben weisen durch die Wercke.

Du glaubest, daß ein einiger GOtt sey; du thust wohl daran, die Teuffel glaubens auch, und erzittern. Der Glaube, der sonst nichts als einen dürren und unfruchtbaren Schrecken herfür bringt, ist der Glaube der Verworffenen. Aber willst du überzeugt seyn, du Mensch von so eitlen Begriffen, daß der Glaube ohne Wercke ein todter Glaube ist? Ist Abraham unser Vatter nicht durch die Wercke gerechtfertigt worden, als er seinen Sohn Isaac auf dem Altar opffern wollte: Siehest du hier, daß der Glaube das seine zugleich that mit denen Wercken, und daß der Glaube von denen Wercken seine höchste Vollkommenheit bekommen. Meine Brüder, wann jemand sagt, er habe den Glauben, und er hat keine Wercke, was wird ihn das helffen? kan ihn der Glaube allein seelig machen? Scheint es nicht, daß der grosse Apostel sein Absehen auf die meiste Christen unserer Zeit gerichtet, welche glauben, ja welche gar erzittern, wann sie von denen erschrecklichsten Wahrheiten des Glaubens reden hören, ohne daß sie deswegen ordentlicher werden, sondern die so unordentlich bleiben als sie sind.

Wann es wahr ist, daß der Glaube eine Tugend des Verstands ist, so ist es nicht weniger gewiß, daß der Mangel des Glaubens ein Laster des Willens ist. Mann will nicht thun, und daß ist die Ursach, warum man nicht glaubt. Wir wollen uns nicht betrügen; die gewisse Probe unsers Glaubens sind unsre Wercke.

Glaubt

Glaubt man, daß ein Mensch Verdienste hat, so estimirt man ihn; ist man überzeugt, daß er mächtig ist, so fürchtet man ihn; hofft man von ihm eine Wohlthat, so vergißt man nichts um ihm zu gefallen. Unser Begriff ist allemal die Richtschnur unsrer Meynungen, und diese sind die Richtschnur unsers Bezeugens. Ein lebendiger Glaube hat allezeit reine, unverwerfliche, Christliche Sitten; wer aber keinen Glauben hat, der kan keine gute Sitten haben.

Siehe wie der Mensch, der so eitel, ärgerlich, ruchloß ist, auch so gar vor dem Altar, und vor den Augen JEsu Christi, wird in der Stunde ordentlich, bescheiden, ehrerbietig, so bald er sich vor den Augen des Fürsten befindet. Dieser Mensch glaubt, der König sey zugegen, aber im Ernst, glaubt er auch die wirckliche Gegenwart JEsu Christi im Hochwürdigen;

Glauben die Leute, die von Lustbarkeiten ihr Werck machen, die sich so in Geschäfften vertieffen, die kein ander Treibrad eines unruhigen und unchristlichen Lebens haben, als die Begirde, glauben die, daß das Evangelium die einige Regel der Sitten sey, und daß die Religion gleichsam die Seele aller Projecten, aller Begirden, und aller Handlungen des Lebens seyn soll?

Ihr verwundert euch, daß die Christen so demüthig, so keusch, so ertödtet sind, sagten ehmahls die ersten Christen zu denen Heyden; sie finden sich nicht bey euren sündlichen Schauspielen ein; sie haben einen Abscheu vor euren Excessen, sie crönen sich nicht mit Blumen, wie ihr, an ihren Festen. Ihre Bescheidenheit allein kan ihnen zum Unter-

schids-Merckmal dienen; Frömmigkeit, Eifer, Gedult, Liebe sind ihre gewöhnliche Tugenden. Nichts ist mäßiger als ihre Mahlzeiten; nichts schlechter als ihre Kleidungen; nichts erbaulicher als ihre Gespräche; nichts unsträflicher, nichts heiliger, als ihr Wandel. Betrachtet, was unser Glaube ist, so werdet ihr euch nicht mehr wundern, daß wir auf diese Weise leben. Alle Christen haben heut zu Tage eben den Glauben, aber könnten sie auch so raisonniren? könnten sie auch eben dieses Exempel anführen? Unsere Wercke beschämen unsern Glauben, an statt daß sie ihm sollten Ehre bringen. Wundert euch nicht, könnten wir sagen, wann wir übel leben; es kommt daher, weil wir so wenig glauben.

Indessen macht man viel Staat vom Glauben; dann ein jedweder will vor einen Gläubigen angesehen seyn: Aber was hilfft der Glaube ohne die Wercke, sagt der Apostel: Er ist todt, und kan der Gerechte dieses Glaubens leben?

Nichts sollte uns in mehr Unruhe setzen, als eine so gar nicht Christliche Gemüths-Beschaffenheit; aber die falsche Sicherheit, worinnen man lebt, ist die Würckung des Irrthums, worinnen man steht. Ist nicht zu befürchten, daß man die Wissenschafft von dem, was man glauben muß, mit dem vermengt, was man den wahrhafftigen Glauben nennt. Die Ruchlosen, ja die Ungläubigen selbst können wissen, was wir zu glauben, uns ausgeben, aber die sind nur wahre und vollkommene Gläubige, welche dem gemäß leben, was sie glauben.

II. Ohne

II.

Ohne Glauben ist keine Tugend. Er ist der Grund derselben, und er ernährt sie. Sie werden gebohren, und sterben auch mit demselben. Wann der Glaube schwach wird, so wird die Demuth unvollkommen, die Hoffnung wanckt, und die Liebe wird kranck und matt. Alsbald läßt die Innbrunst nach, die Gedult geht uns aus; wir können also weder von unserm Glauben, noch unsrer Tugend urtheilen.

Glaubt ihr, sagt der Heyland der Welt, daß des Menschen Sohn, wann er kommen wird, wird Glauben finden auf Erden? Würde er auch heut zu Tag viel unter uns finden, wann er käme, und Rechenschafft von uns forderte wegen unsers Glaubens?

Defecit Sanctus, sagte der Prophet, quoniam diminutæ sunt veritates à filiis hominum. Es gibt keine Heilige mehr auf der Erden, man findet nichts mehr als weichliche, nachlässige, unvollkommene Christen; weil fast kein Glaube mehr ist, der Glaube hat abgenommen, die Glaubens-Wahrheiten sind auch geschwächet, sie würcken gar schwach im Hertzen, weil sie im Verstand fast verloschen sind. Diminutæ. Man darff sich nicht verwundern, wann die wahre Gottseeligkeit was rares ist, wann man denen Maximen JEsu Christi so wenig folgt, wann die Maximen der Welt den Vorzug behalten, wann die Frech- und Freyheit der Sitten so allgemein ist, wann die Leidenschafften eine solche Verwüstung anrichten: Diminutæ sunt veritates a filiis hominum. Die ewige Wahrheiten,

welche

welche die gantze Welt geändert, welche so viel Heilige gemacht haben, machen keinen Eindruck mehr in die Hertzen, sie leuchten nur von fernen; man siht sie nur obenhin an, man glaubt sie nur mit einem gar schwachen und matten Glauben. Wie viel Leute in der Welt haben fast nichs, als nur einen Glauben von der Erziehung, als einen Glauben des Wohlstandes, als einen Schatten des Glaubens.

In der Stunde des Todes erhohlt sich der fast verloschene Glaube wieder, aber nur uns mit desto grösserer und unfruchtbarer Reue nieder zuschlagen. Was kan alsdann dieses Licht vor eine Würckung thun? Es entdeckt unsre Irrthümer, es zeigt uns unsre Ausschweiffungen und Verirrungen, es entzündet unsern Zorn gegen uns selbst. Ach! wann man zurück könnte, ach wann man noch einmal seinen Lauff anfangen könnte! aber die Zeit ist zu Ende, die Ewigkeit nimmt den Anfang; man glaubt, man erzittert, man stirbt. Der ist klug, der diesem Schrecken und diesem Hertzeleid durch ein recht Christliches Leben zuvor kommt: Glücklich ist der, der seinen Glauben nährt durch seine Wercke, indem er demjenigen gemäß lebt, was er glaubt.

Von

Von der Quelle und dem Ursprung unsrer Unvollkommenheiten.

I.

Die Ursache warum so wenig Leute zur Vollkommenheit gelangen selbst unter denenjenigen, die nach derselben trachten, ist, weil man nur einen halben Willen hat, vollkommen zu werden, oder zum wenigsten, will man zur Vollkommenheit auf solchen Wegen gehen, welche unserm Genie, unserm Naturell, unserm Humor gemäß sind.

Man begreifft gar leichtlich die Maximen des Wortes GOttes, und die wichtigen Wahrheiten, welche gleichsam die ersten Grund-Sätze der wahren Gottseeligkeit sind; aber es fehlt einem an Aufrichtigkeit und Redlichkeit in der Zueignung, so einer darvon macht.

Macht sucht keine Ursachen, womit man beweisen könne, daß man sich keine Gewalt anthun dürffe, um in das Himmelreich zu kommen; aber man findet welche, sich zu bereden, daß man in gewisse Gelegenheiten, wo es einen zu viel kosten würde, sich entbrechen kan, sich Gewalt anzuthun.

Man zweiffelt nicht, daß man seine Passionen bezwingen und unterdrücken müsse; aber wer glaubt, daß es ihn angehe? Wir halten nie darfür, daß es bey uns Passion sey; sondern es ist Eifer, es ist Pflicht, es ist Nothwendigkeit, ja zuwei-

zuweilen gar Liebe; es ist Gerechtigkeit, auf eine so unglückseelige Weise ist man vor sich eingenommen, so sinnreich ist man, sich selbst zu betrügen. Und nachdem man seiner Passion hat Gnüge gethan, so weiß man sich noch viel damit, und es fehlt nicht viel, daß man sich nicht gar ein Verdienst daraus macht.

Man streittet zuweilen, und erhält hundert kleine Siege über sein Naturell, über seine lasterhaffte Neigungen; aber die herrschende Paßion ist immer privilegirt. Man ist ordentlich in seinem Wandel, ernstlich in seinen Maximen, ja vielleicht auch in seinen Sitten; aber man vergibt keinen Schimpff, oder Unrecht. Man thut hunderterley gute Wercke mit Eifer und Lust; aber man dämpfft nie bey sich gewisse heimliche Abneigungen, und gewisse unchristliche Kaltsinnigkeiten, die man Gleichgiltigkeit nennt ohne Erbitterung. Man ist accurat, gutthätig, man geht zur Beichte, aber man ist deßwegen noch so jähzornig, und so übel zu behandeln in seinen schlimmen Humor.

Man muß alle Leidenschafften bestreitten und sie überwinden, aber wann man die herrschende Paßion verschont, so helffen einem alle die übrigen Vortheile, so man über den Feind erhält, gar wenig.

Man muß beständig über sich wachen, und über alle Bewegungen seines Hertzens, um eine unendliche Menge menschlicher Absichten zu unterdrucken, da man unvermerckter Weise, aber fast beständig immer wieder auf das Alte verfällt; da ist so viel heimliches eigennutziges Bestreben, so viel feine und arglistige Umwege der Eigen-Liebe, welche

welche auch dem Tugendhafftesten entgehen, wo man nicht immer auf seiner Hut steht; endlich so viel Beweg-Gründe, die nicht rein sind, welche sich unter die heiligsten Handlungen mischen, und deren Werth veringeren, und machen, daß viele Leute, bey der vielen Mühe und Bewegung, so sie sich geben, doch gar nicht weit fort kommen.

Mein GOtt! wie würde ein wenig Redlichkeit und Aufrichtigkeit denenjenigen so viel Elend erspahren können, die in deinem Dienst stehen; man schmeichelt sich, daß man nichts suche, als GOtt, und man sucht nur allzeit sich selbst; Gemächlichkeit, Ehr, Eigennutz, heimlicher Hochmuth, Eigen-Liebe sind die grossen Treib-Räder bey denen Verrichtungen der meisten Leute.

Ach! mein GOtt und HErr, ist es dann was gefährliches oder gleichgiltiges, sich dir gantz und vollkommen zu übergeben, daß es so lange berathschlagens bedarff, biß man sich dazu entschließt? Der Mangel der Redlichkeit, und Aufrichtigkeit verderbt alles, und es ist nur allzu wahr, daß die meisten Menschen nur aus Eigen-Liebe handeln; der Unterschied, welcher unter Personen ist, die geistlich scheinen, und denen, die es nicht sind, ist nur der, daß diese ohne Vorstellung und Verkleidung handeln, bey jenen aber ist es nicht so sichtbarlich, sondern immer ein verstelltes Wesen.

Was gewinnet man aber damit, daß man in seinem Hertzen so viel Falten macht, und die Erkänntniß derselben, und seiner Vorstellung seinen Augen entzieht? Da man gewust hat, durch ein gewöhnliches Kunst-Stück der Eigen-Liebe sich ein

eigen

eigen Gewissens-Systema zu machen, welches partheyisch, schmeichelhafft und bequem ist; da man gewust hat, Vorwande zu finden, welche verblenden, da man die Kunst und das Geheimnuß gefunden, die Passionen in Frieden herrschen zu lassen, indem man ihnen einen andern Nahmen gegeben, ist man dessen gebessert in seinem Gewissen? Entdeckt GOtt nicht alle diese Geheimnisse der Boßheit? kan man seinen Augen die Erkänntniß unsers Hertzens entziehen? sind ihm nicht dessen Absichten, Umwege, Beweg-Ursachen und alle wahre Mängel bekannt? weiß er nicht alles was darinnen vorgeht? Scrutans corda & renes Deus: Indessen ist dieser Mangel der Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen GOtt, die Quelle und der Ursprung der grösten Unvollkommenheiten, und wird auch einmal der Ursprung grosser Reue seyn.

Wenig Personen sind so großmüthig, daß sie den Feind ihrer Seeligkeit biß in seiner Vestung angreiffen, man begnügt sich nur dessen Ausfälle aufzuhalten, dessen Angriffe abzutreiben, dessen Fallstricke zu entdecken, und nach so viel Siegen ist er nicht weniger in Sicherheit, und nicht weniger trotzig in seinen Verschantzungen. Ein heimlicher Hochmuth ist ein mächtiger Feind, er kommt uns aus den Augen, wann er sich verbirgt. Allein er steht in zu grossem Verständniß mit unserm Hertzen, als daß er nicht sollte zum öfftern hinein kommen, zum wenigsten verkleideter Weise. Wann man sich rechte Mühe gäbe ihn zu entdecken, wann man ihn verfolgte biß in seine Verschantzungen, wann die Eigen-Liebe mit allen ihren verfänglichen Vorwanden nicht angehört würde; wann

man ihm kein Quartier gäbe, wann man keinen Stillstand mit ihm machte, so würde man seiner loß werden, ein vollkommener Sieg würde uns in Sicherheit setzen; was für einen Fortgang würde man nicht machen in den Wegen GOttes, und man würde sich vor dem engen Wege nicht mehr zu fürchten haben.

II.

Aber die wahre und fruchtbarste Quelle aller unserer Fehler, ist diejenige Leidenschafft, die uns beherrscht, und die Gewohnheit, welche uns handeln macht. Sie ist die vornehmste Ursach aller Sünden, die wir begehen, die Quelle aller derer falschen Maximen, die wir uns in Gewissens-Sachen machen. Wann eine Leidenschafft uns regirt, wann sie mit Macht in unserm Hertzen herrscht, so wird alles angewandt, um ihr Genüge zu thun. Wann man von Natur vor andern Lastern einen Abscheu hat, so ist gewiß, daß wann sie der herrschenden Passion schmeicheln, sie bey uns dasjenige verliehren, was das verhaßteste an ihnen ist. Alles was dient der Haupt-Paßion Nahrung zu geben, ist uns willkommen. Der Verstand, der dem Hertzen zu Dienst stehet, ist nur bemüht, das was sie gerne haben will, und die Wege ihren Endzweck zu erhalten, zu rechtfertigen.

Ein Geitziger gibt für, allezeit Ursach zu haben, mit allen Händen zu zugreiffen, und nichts wider zu geben. Ungerechte Contracte, Griffe, Grausamkeit, alles ist privilegirt, alles paßirt, wann er sich einmal dieser Leidenschafft überlassen hat, die sich zum Tyrannen aufgeworffen.

So lange das Hertz ein Sclave ist von einer Passion, so ist es allen Lastern unterworffen, so derselben schmeicheln. Es ist vergebens, daß man die Aeste von diesem fatalen Baum abhaut: So lange der Stamm davon noch stehen bleibt, wird er ohne aufhören wieder neu heraus treiben. Mein GOtt! wie macht einen eine Paßion, der man schmeichelt, die man verschont, so lange seuffzen!

Entferne von mir, O HErr, rieff der weise Mann, die lebhafften und unersättlichen Begierden, deren Hefftigkeit weder Gräntzen noch Maaß leidet; die Folgen davon sind allemal schädlich. So groß auch mein Eifer ist, den ich habe, dir zu dienen, und dein heiliges Gesetz zu beobachten, so bin ich doch nicht gut vor mein Hertz, sobald es von einer Passion beherrscht wird: Extollentiam oculorum meorum ne dederis mihi, & omne desiderium averte a me. Eccles. 23.

So sinnreich, herrschsüchtig und arglistig auch unsere Eigen-Liebe ist, so kan sie das Nagen unsers Gewissens zwar schwächen, und stumpff machen, aber nie gar ersticken. Ohnerachtet ihrer Kunst-Griffe, entstehen doch immer tausend zärtliche Einfälle und Zweiffel gegen unsern Willen, welche uns in Vollbringung unsrer Begirden überzwerchs in den Weg kommen. Es thut einem weh, wann die Empfindungen, so man hat, rein, und denen Regeln der Liebe gemäß sind; es entsteht bey einem ein Scrupel über gewissen Profit, der etwas zu starck oder zu fett ist; man steht in Zweiffel, ob gewisses Ankleben, so man hat, nicht sündlich sey; der schlechte Nutzen, den man von dem Gebrauch

der

der Sacramenten hat, gewisse grobe und allzuhäuffige Gebrechen, und alles dergleichen machen Zweiffel entstehen, die nicht allemal übel gegründet zu seyn scheinen, und welche einen von Zeit zu Zeit in Unruh setzen. Es kommen einem zuweilen Gedancken ein über der Freyheit, welche man sich nimmt, andre durchzuhecheln, und ihnen schlimm nach zureden; das Gewissen macht uns zu weilen einen Vorwurff, wegen des starcken und unmäßigen Spielens, und gibt vielen Leuten die Gefahr eines weichlichen, müßigen und sinnlichen Lebens zu erkennen. Diß sind glückliche Augenblicke, ein schöner Anfang der Bekehrung; wann nur dieses alles nicht wieder unnütz gemacht, und durch die herrschende Passion erstickt würde.

Siehe ihre boßhafftige Art, sagte einer von denen schönsten und sinnreichesten Geistern des vorigen Jahrhunderts: Sie kehret den Verstand ab von allem demjenigen, was ihn von seiner Pflicht überführen könnte, und bringt ihn nur dazu, daß er alle Ursachen prüfft und untersuchet, die ihm etwann zu statten kommen konnten. Die Eigen-Liebe, welche allemal die Haupt-Paßion gleichsam an Kindes statt annimmt, weiß gar zu viel Mittel sich zu helffen; gar zu viel Arten denen Vorwürffen des Gewissens aus zu pariren, oder sie zum wenigsten fruchtloß zu machen. Die herrschende Leidenschafft macht alles stranden und zu Scheitern gehen.

Man lößt alle Zweiffel auf, die entstehen, nicht dadurch, daß man sie recht einsieht, sondern damit, daß man sie verachtet. Man hält die Gründe, welche uns die Religion an Hand gibt, unsern

Wandel und unsre Maximen zu verdammen, vor Scrupel und Schwachheit; und man hält, wie St. Paulus redet, die Wahrheit die sich zeigen will, gleichsam gefangen in seinem Hertzen auf. Veritatem Dei in injustitia detinent. Rom. 1.

Laßt uns diese herrschsüchtige Paßion bezähmen, und dann werden wir bald unsern Wandel geändert, und unsre Fehler verbessert haben. Diß ist der fatale Grund von so vielen falschen Vorurtheilen und gefährlichen Maximen; diß ist die wahre Quelle des irrenden Gewissens, und des sündlichen Nachsehens, welches alles entschuldigt und hingehen läst.

Daher kommt die übermäßige Begirde Geld und Gut zusammen zu scharren; der bemäntelte Ehrgeitz; die heimliche Eifersucht; die stumme Abneigung; der seltzame und verdrüßliche Humor, die unruhige Zärtlichkeit; die aufs höchste getriebene Erfindungen der Eigen-Liebe, und hunderterley andere grobe Fehler, deren man meistentheils durch die Ubung so gewohnt wird, oder besser zu sagen, bey der Reputation der genauesten Andacht: Und durch einen Wachsthum des Irrthums ist man nicht allein zufriden, aller seiner Passion und Eigen-Liebe ein Genüge zu thun, sondern man will solche auch gar rechtfertigen.

Sanctum est, quod volumus, sagte der Heil. Augustinus: Wir wollen dasjenige, was uns gefällt, was unserer Neigung schmeichelt, was unserm Eigennutz zu statten kommt, was dienlich ist unserer Bedierde, und unserm Hochmuth Genüge zu thun, allezeit recht und billig sey. Es ist unsrer Eigen-Liebe noch zu wenig, ihren Leidenschafften

zu

zu folgen; sondern sie will auch das Vergnügen haben, sie zu rechtfertigen.

Bezwinge also die herrschende Paßion, und so wird die Quelle der grösten Gebrechen bald vertrocknen. Zerstöre deinen eigenen Willen, sagte der H. Bernardus, dämpffe deine Eigen-Liebe, und dann wirst du auch die geheime Kunst gefunden haben, so zu sagen, das Höllen-Feuer auszulöschen.

Von der genauen Sorgfalt seine Pflichten zu erfüllen.

I.

DIe Pünctlichkeit alle seine Pflichten vollkommen zu beobachten, ist nicht die Würckung eines schlechten und eingeschränckten Gemüthes, noch einer blossen knechtischen Furcht, es gehört dazu eine gewisse Großmuth des Geistes, um in allem eine so ordentliche Accuratesse zu haben. Die Liebe GOttes hat allein die Krafft eine Seele, so aufmercksam und beharrend zu machen. Man wird nie accurat seyn in dem Dienst, wann man nicht den HErrn lieb hat, welchem man dient.

Was ist das vor ein Irrthum, wann man sich einbildet, eine hohe Vollkommenheit bestehe darinnen, daß man ausserordentliche Thaten verrichte. Die genaue Sorgfalt alle Pflichten seines Standes zu erfüllen, ist ein Werck, und zugleich die Probe der allerhöchsten Tugend.

Man ist nur in gewissen Tagen und in gewissen Dingen accurat, wann man nur aus Humor an-

dächtig ist; die Passion gibt nie eine beständige Beharrlichkeit; Eckel und Nachlaß haben ihre Abwechselungen, wie die Innbrunst auch. Heute kommt einen nichts zu schwer an, morgen findet man alle Dornen, alles macht einen aufrührisch. Weil GOtt nicht der Beweg-Grund dieser äusserlichen Ordentlichkeit ist, so ist es kein Wunder, daß sie nicht einmal bleibt, wie das ander.

Wann man keine andre Absicht hat, als dem HErrn zu gefallen, dem man dient, so ligt einem das eine, so er befihlt, so nahe an, als das andere. Man untersucht nicht, ob die Sache nach unserm Geschmack ist; alles das zurück sehen auf sich selbst muß fort; Man empfindet die Schwührigkeit, aber noch mehr das Vergnügen, welches man hat im Gehorsam und Uberwindung seiner selbst; geringe Dienste, so man zu rechter Zeit erweißt, machen offt mehr Vergnügen als die grossen.

Es ist allezeit ein Mangel an der Liebe GOttes, wann man nicht getreu ist, alle seine Pflichten zu erfüllen, und sehr offt ist es ein Mangel des Verstandes und der Einsicht. Man sieht so zu sagen nur die Oberfläche von gewissen kleinen und geringeren Pflichten an, der Verstand geht nicht weiter, er nimmt weder den Verdienst der Pünctlichkeit, noch deren Folgen in acht. Eine reine, großmüthige mit übernatürlichem Licht erleuchtete Seele dringt durch dieses niedrige und denckle Auswendige hindurch, und entdeckt in dieser genauen Sorgfalt der geringsten Pflichten den Preiß und Verdienst einer ausserordentlichen Tugend.

Eine Pünctlichkeit die wieder vorbeygehet, ist ein sehr zweydeutiges Zeichen. Viele Beweg-

Ur-

Ursachen, die alle sehr unvollkommen sind, scheinen Theil zu haben an dieser unbeständigen Innbrunst. Aber eine allgemeine und beharrliche Ordentlichkeit muß nothwendig die Würckung einer vollkommenen Tugend, und einer besonderen Großmüthigkeit seyn.

Es ist nicht schwehr accurat zu seyn in allen seinen Pflichten, wann diese Accuratesse einen nicht gar zu lange in Zwang hält. Ein heylsames Nachdencken, eine etwas empfindliche Gnade, eine wohlgegründete Furcht, ein gut Exempel, kan die Leichtsinnigkeit, die natürliche Faulheit, welche uns so unbeständig und so saumseelig macht unsere Pflichten zu erfüllen, überwinden; man wird auf eine Zeitlang ordentlicher und exemplarischer: Aber die Beharrung geht nicht weit; die genaue Sorgfalt fällt, so bald deren Beweg-Grund schwach wird.

Man muß eine gründliche und großmüthige Tugend haben, wann man will beständig ordentlich seyn. Der Zwang, der von aller Pünctlichkeit unzertrennlich, macht den Dienst hart und beschwerlich. Unser Humor, so von Natur flüchtig, läßt sich nicht so leicht dahin bringen, daß er Stand hält. Man ist einige Tage accurat; aber die Eigen-Liebe, welche den steten Fleiß und Zwang nicht leiden kan, will sich wieder ihres Rechts bedienen: Man fängt an mit Trägheit seine Pflichten abzustatten; auf den Eckel folgt eine matte Schläffrigkeit, und nachdem man einige Tage solche gar schwach und matt abgetragen, so entzieht man sich derselben endlich gar. Man ist nicht mehr ordentlich

lich, als nur dann und wann, wann es einem einfällt, da mans dann unvollkommen ist.

Der Mangel der Ertödtung ist die gewöhnliche Quelle dieses Nachlasses. Es kostet einen was, beständig accurat zu seyn in allen seinen Pflichten. So vernünfftig und unumgänglich sie auch sind, so sind sie einem doch immer entgegen. Die Eigen-Liebe will ihrer Phantasie folgen. Sie ist über die massen eifersüchtig von ihrer Freyheit, und trachtet nach nichts so sehr, als ungezwungen zu seyn. Urtheile daraus, wie viel Schlachten man zu lieffern, wie viel Siege man zu erlangen hat? Wie viel Gewalt muß man sich nicht anthun, damit man sich nie dem Gesetz entziehe, aber urtheile auch, wie viel Tugend dazu gehöret, allezeit getreu zu seyn.

Eigentlich zu reden hat man nur so viel Andacht, als man Ordentlichkeit hat. Die genaue Sorgfalt alle seine Pflichten zu erfüllen, ist das rechte Maaß der Christlichen Tugend. Diese Abbildung wird allenthalben vor bekannt angenommen. Alle Andacht, so diesem Begriff entgegen, kan vernünfftiger Weise vor einen Betrug gehalten werden.

Wir urtheilen auch in der That insgemein von der Gottseeligkeit der Leute, nach ihrer Ordentlichkeit. Was hat man auch vor ein ander sichtbarer Merckmal des Unterschids, zwischen Vollkommenen und Unvollkommenen, unter allen denen, die von einerley Lebens-Art Profession machen? Grosse Fehler sind rar in wohlangeordneten Communitäten; man ist derselben entübrigt durch die Haupt-Gesetze, und nur an dieser äussersten Pünctlichkeit erkennt man die Heiligen.

Der

Der Heyland der Welt hat sich nicht wollen der geringsten Beobachtungen des Gesetzes entziehen: mit was vor Pünctlichkeit hat er sich denen kleinesten Gebotten unterworffen. Es ist nöthig, sagte er selbst zu St. Johann, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen, indem wir allerley Pflichten erfüllen. Sic enim decet nos implere omnem justitiam. Matth. 3.

II.

Die Mühe, welche es verursacht zu aller Zeit genau zu seyn, ist keine unüberwindliche Hinderniß; ein wenig guter Wille macht bald alles das eben, was einen aufhält; je weiter man kommt, je ebner findet man den Weg; die Schwihrigkeiten verschwinden, jemehr man solche überwindet; die Beharrlichkeit macht endlich, daß man daran einen Geschmack findet. Die grosse Hinderniß an dieser genauen Ordentlichkeit ist insgemein der falsche Begriff, den man sich davon formirt. Man sieht diese äusserste Pünctlichkeit an vor ein Zeichen eines schlechten Verstandes, oder als einen Scrupel, das ist, man fürchtet sich, ein gar zu getreuer Diener GOttes zu seyn, weil man sich fürchtet gar zu accurat zu seyn.

Mein GOtt! welcher Betrug kan erbärmlicher seyn! welcher Irrthum gröber! wird man sich dann allezeit von seinen eigenen Sinnen und falschen Vorurtheilen bethören lassen!

Man fürchtet sich nicht vor einen Menschen von geringen Verstand zu paßiren, wann es darauf ankommt, daß man muß eine grosse Bemühung vor sein eigen Interresse, und einen ausserordent-

dentlichen Eifer vor seine zeitliche Geschäffte blicken lassen. Wie ist man in seiner Haußhaltung so sorgfältig, daß man auch nach dem kleinsten und und geringsten sieht; und diß nennt man klug seyn, wie ist man so pünctlich in denen weltlichen Geschäfften, in allen Pflichten des Bürgerlichen Lebens. Auch den geringsten Wohlstand beobachten, das heißt leben; endlich allezeit aufmercksam zu seyn, sich alles zu Nutz zu machen, keine Gelegenheit aus Handen lassen, sein Glück zu machen, das nennt man heut zu Tage Verstand, Vernunfft haben, gescheid und geschickt seyn; und wie offt hat man gesagt, daß man offt alles verliehret, weil man in einigen Umständen gefehlt! aber treibt man auch das Werck seiner Seeligkeit mit Ernst? sucht man sorgfältig, sich die kleinsten Gelegenheiten zu Nutz zu machen, GOtt zu gefallen, und in den Tugenden zu zunehmen? Aber wann man accurat ist, die kleinsten Pflichten der Religion zu erfüllen, so muß das gleich vor Scrupel, vor schlechten Verstand, vor Kleinigkeiten paßiren.

Wann man sagte, daß hunderterley kleine Zierrathen, deren sich ein weltlich Frauenzimmer zu ihrem Putz bedient, daß ein Schminck-Fleckgen, ein Band, der Haar-Puder Kleinigkeiten sind, daß hundert affectirte und gezwungene Manieren, die man in der Welt beobachten muß, Dinge sind, zu denen ein schlechter Verstand erfordert wird, so begreifft man freylich wohl, daß ein Mensch von grossen Verstand nicht in diesen Bagatellen seine Nahrung suchen, noch sich damit sehr beschäfftigen wird; aber wer da behauptet, daß eine genaue Frömmigkeit, eine beständige Accuratesse alle sei-

ne

ne Pflichten zu erfüllen, daß eine bescheidene und ehrerbietige Mine und Geberden, in der Gegenwart seines GOttes, daß eine äusserste Zärtlichkeit des Gewissens, daß eine munter und eifrige Bemühung auch die geringste Sünde zu vermeiden, ein Kennzeichen eines schlechten Verstandes sey, so muß man gewiß einen sehr engen Verstand, und ein noch verdorbener Hertz haben, wann man einen so unvernünfftigen Gedancken hegt. Dann kan es wohl eine wahrhafftere Weißheit geben, als die ist, welche macht, daß wir nach den Grund-Sätzen der Religion leben? Ist jemals eine gesundere Vernunfft, als die, so da macht, daß wir unsere Gedancken und Meynungen nach denen Maximen des Worts GOttes einrichten? Ein Mensch von kleinen Verstand, sieht nicht die Folgen zum voraus; seine Einsicht ist zu schwach und zu kurtz, hundert unterschiedene Verhaltungen derer Dinge gegen einander zu entdecken, und daher halten so viel Leute geringe Beobachtungen in Sachen, so die Gottseeligkeit betreffen vor Kleinigkeiten; und sie sehen nicht die Folgen, so daraus entstehen.

Ein lebhaffter und scharffsichtiger Geist, ein Mensch von grossen Verstand, sieht die Sachen tieffer ein, und begreifft leicht, daß im Dienst GOttes nichts klein ist; daß derjenige unglückseelig ist, der die geringste Pflichten mit Nachläßigkeit verrichtet: Würde ein Medicus vor einen Mann von geringen Verstand paßiren, wann er, da er voraus sieht, so bald eine gar geringe Unpäßlichkeit entstehet, was die traurigen Folgen davon seyn können, sich mit Sorgfalt bemühet, das Ubel gleich in seinem Ursprung zu heben? Indessen ist

es

es doch ein geringes Ubel, und einer der nicht so geschickt wäre, als er, würde das Scrupel, Kleinigkeit, vergeblichen Schrecken, und ein Merckmal eines geringen Verstandes nennen.

Aber man kan, spricht man, ein Heiliger werden ohne so ordentlich und so accurat zu seyn; dadurch sucht man sich wieder von dem Schrecken zu erhohlen, welchen diese zur Gewohnheit gewordene Untreue von Zeit zu Zeit in einem Hertzen erregt, so noch einigermassen Christlich ist.

Man kan ein Heiliger werden, wann man gleich nicht so gar ordentlich ist; das ist eben so viel, als wann man sagt, man kan GOtt gefallen, man kan GOttes herrlichste Wohlthaten verdienen, auch wañ man Ihm mit einer liederlichen und unanständigen Gleichgiltigkeit dient. Man gibt einem Diener den Abschid, der nicht pünctlich ist, man mag nicht mit Widerwillen und Unachtsamkeit bedient seyn, und doch gibt man vor, GOtt werde mit unsrer Trägheit in seinem Dienst vorlieb nehmen, Er, der den faulen und nachläßigen Knecht fortjagt, und mit solcher Schärffe strafft. Was vor ein Verbrechen hatten die unglücklichen Jungfrauen begangen, und was war die Ursach ihrer Ungnade und ewigen Unglückseeligkeit? Sie waren Jungfrauen, sie warteten auf den Göttlichen Bräutigam, sie hatten grosse Unkosten aufgewandt, und sich viel Mühe gegeben; aber sie kamen etwas zu spät; sie waren nicht accurat: Dieser einige Fehler machte, daß alles des übrigen vergessen wurde. Man hat offt die Innbrunst und Eifer, womit man uns bedient, lieber, als den Dienst selber. GOtt insonderheit verlangt, daß man

ihm

ihm mit Ernst und Treue diene. Euge serve bone & fidelis, quia super pauca fuisti fidelis. Luc. 19.

III.

Es ist erstaunlich, daß man GOtt so lau und liederlich dient, wann man bedenckt, daß es GOtt ist, welchem man dient. Was vor eine Entschuldigung werden die Personen haben, die sich freywillig des Umgangs mit der Welt begeben, um GOTT desto ernstlicher und getreuer zu dienen, wann sie sich bey diesem ihrem Beruff nur saumseelig und gleichgiltig aufführen! ist diß dasjenige, was man sich vorgesetzt, als man in den Orden getretten?

Welcher Begriff war rechter von der Vollkommenheit? Welche Meynungen von der Gottseeligkeit großmüthiger! welcher Entwurff sein Leben anzustellen, accurater, welche Begirde nach einem hohen Grad der Heiligkeit innbrünstiger, als in diesen ersten Tagen des Ernsts, da man in nichts ein süsser Vergnügen fand, als wann man die kleinsten Pflichten seines Standes vollkommen und accurat beobachtete? Aber was wird aus einem so grossen Project unter denen Händen eines faulen und unvollkommenen Religiosen?

Man hat sich in die Einsamkeit begeben, man hat den Endschluß gefaßt, sich beyseit, und von der Erden loß zu machen, und künfftig nur um des Himmels willen zu leben; kaum aber hat man nachgelassen in der Ausübung und genauer Beobachtung seiner Pflichten, so wird man weltlich gesinnt,

unruhig, man beschäfftigt sich nur mit irrdischen Begirden.

Das Gebett ist vor einen Religiosen, der ohne Innbrunst ist, ein unerträglicher Zwang, eine Tortur, er flieht es, er unterläßt, er raubt gar einen Theil desselben; er überläßt sich allen Ausschweiffungen, einer fladerhafften Einbildungs-Krafft: Siehe, diß sind die Früchte des Mangels einer genauen Sorgfalt; die Langweil so man dabey findet, bringt bald einen Eckel, und der Eckel eine Entfernung. Ein Religios, der nicht accurat, nicht innbrünstig ist, hat einen Abscheu vor der Einsamkeit; es wird ihm offt saurer sich zu sam̃len, und das Gebett kommt ihn schwehrer an, als den Welt-Leuten; die Gottseeligkeit wird eine fremde und fast unbekannte Sprache bey demjenigen, der darinnen nicht accurat ist.

Das Ordens-Leben ist eine Schule der Verläugnung, der Ertödtung, der Liebe zum Creutz, und zum Leiden, so bald man nicht accurat ist, seine Pflichten zu erfüllen, so sucht man in allen sich selbst; man sucht beständig das, was Ergötzung machen kan; da ist eine Zärtlichkeit, welche es zuweilen höher treibt, als die allersinnlichsten Leute; eine Eigen-Liebe, welche die Herrschafft führet.

Es kommt allezeit aus Mangel der Andacht, daß man es in der Pünctlichkeit fehlen läßt; und die Laulichkeit, welche eine so tödliche Kranckheit der Seele ist, hat keinen andern Ursprung. Man entzieht sich ohne Mühe und gar bald auch ohne Gewissens-Regungen, eines Theils seiner Obliegenheiten. Diejenigen, welche man gezwungen ist, abzustatten, sind wie Schulden, die noch strittig

sind;

sind; und gewiß, man thut niemals wohl, was man nur halb thut.

Die falsche Sicherheit, worinnen man lebet, ist die Würckung der Mattigkeit einer laulichten Seele. Vielleicht schmeichelt man sich damit, daß man in einem heiligen Hauß lebet, wie die Juden sich damit viel wusten, daß sie den rechten Tempel des HErrn hatten: Templum Domini, Templum Domini; Aber was wirds uns helffen in dem Heiligthum zu seyn, wann unser Hertz von GOtt wie das ihrige war, entfernt ist? und wann wir ihm nicht getreulich dienen? Esau kam zu spat, der Seegen war schon vergeben. Alles was wir können vor GOtt thun, ist was geringes; er sieht mehr auf den Eifer womit wir ihm dienen, als auf den Dienst selbst; Wachsamkeit, Aufmercksamkeit, Pünctlichkeit sind die vornehmsten Eigenschafften eines getreuen Knechts: Sicuti oculi servorum in manibus Dominorum. Wie die Augen der Knechte, sagt der Prophet, ohne Unterlaß auf die Hände ihrer Herren gericht sind, und die Augen einer Magd auf die Hände ihrer Frauen, um auf den geringsten Winck zu gehorchen: Ita oculi nostri ad Dominum Deum nostrum. Ps. 122. So sind unsre Augen beständig auf den HErren gerichtet, um zu erkennen, was sein Wille ist, und was er von uns erfordert, können die Leute, die so wenig genau sind im Dienst GOttes, die faulen Knechte, die GOtt nur nach ihrem Einfall, und nur dann und wann dienen, auch dergleichen Sprache führen?

Von der Beicht.

I.

Das Sacrament der Busse ist ein leichtes und kräfftiges Mittel, alle Kranckheiten der Seelen zu curiren, und zu machen, daß wir Vergebung aller unsrer Sünden erlangen.

Es ist dieses was leichtes, weil es nur darauf ankommt, daß man seine Sünden einem Priester entdeckt, der die Stelle JEsu Christi vertritt, und daß man solche entdeckt, mit einer wahrhafftigen Reue und Betrübniß, daß man einen so unendlich-liebenswürdigen GOTT beleidiget hat: Dann was nutzt das Beichten, wann man nicht Reue und Leid hat, und wann man nicht die Sünden ablegen will, welche man beichtet?

Es muß kräfftig seyn, weil alle Verdienste eines GOtt-Menschen uns zugeeignet werden. Woher kommt es dann, daß man so wenig Nutzen aus diesem Göttlichen Hülffs-Mittel zieht?

Es hat niemals mehr Beichten gegeben, aber gibt es auch so viel Besserungen? Man wird des Beichtens gewohnt, wie man der Gebrechen gewohnt wird, welche man beichtet; ja es scheint, man beichte nur deßwegen, damit man, so zu sagen, gewohnt werde, seine Fehler zu entdecken, und sie fort zu setzen.

Fehlt es etwan an Aufrichtigkeit? Nein, man findet selten Leute, die nur deßwegen beichten, damit sie desto gottloser werden. Aber es fehlt an der Zerknirschung; die Betrübnuß ist nur übergängig und scheinbar, insonderheit, wann es Sünden

den sind, von denen man einigen zeitlichen Vortheil zieht, insonderheit, wann es gewöhnliche Sünden sind, welche man vor kleine Sünden ansieht.

Es fehlt an Entschluß und festem Vorsatz, sich zu bessern; man läßt sich damit begnügen, daß man Willens ist, den Fehler nicht mehr zu begehen, ohne daß man sich von denen Gelegenheiten entfernen will, welche gemacht haben, daß wir sündigen, welches ein gewöhnliches Kennzeichen ist, daß unsere Zerknirschung nicht aufrichtig gewesen.

Aber weiß man nicht, daß es eine schwehre Sünde ist, wo die Zerknirschung fehlt; man weiß es, und daher sucht man, wie man spricht, sich zur Zerknirschung zu erwecken. Aber es ist bey vielen Leuten sehr zu befürchten, daß ihre vermeinte Zerknirschung ohneracht ihrer Beichte, doch nichtig sey; dann wann man die Sache wohl untersucht, so wird man sehen, daß der Beweg-Grund der Reue, welche man glaubt zu haben, offt nichts anders ist als die Furcht, so man hat, GOtt und der Kirche das zu rauben, was ihnen gehört; wann aber die Beichte gethan, und also diese Gefahr vorbey ist, so fällt man eben so leicht wieder in die vorigen Fehler, als wann man nie gebeichtet hätte.

Es gehört viel dazu, wann man machen will, daß ein Mensch von gutem Verstande seine Meynung ändere, insonderheit, wann man vorher alles wohl untersucht hat, ehe man sich wozu entschlossen, und wann man ihm nur schwache Gründe bringt, um zu machen, daß er das-

jenige gut heisse, was er verdammt. Kan man sich demnach überreden, daß vor so vielen und häuffigen Rück-Fällen allezeit ein wahrer Vorsatz vorher gehe, nicht mehr zu sündigen?

Hat man diesen vermeinten Vorsatz gefaßt ohne einiger Beweg-Ursache? War dieselbe auch auf einen guten Grund gebaut? Und wann GOtt der Grund dieser Beweg-Ursache war, woher kommt es dann, daß man sobald anderes Sinnes wird? Aus Liebe zu GOtt, hat man sich entschlossen, sich nicht mehr in die Gefahr zu begeben, wieder diesen Fehler zu begehen; weil die Sünde GOtt beleidigt, deßwegen wolle man nicht mehr sündigen. Aber wird GOtt weniger durch die Sünde beleidigt nach der Beichte, woher kommts, daß, da die Beweg-Ursach einerley bleibt, der Entschluß nicht einerley bleibt?

Die Beichte ist ein kräfftiges Mittel gegen allerley geistliche Ubel; aber was soll man von einem Krancken halten, bey dem die besten Artzneyen nicht anschlagen wollen? Wo man sich nichts zu Nutze macht, so ist alles zu befürchten.

Viele Leute halten die Beicht vor eine Ubung der GOttseeligkeit, welche bald zur Gewohnheit wird. Es geschieht solche nicht, wie mich dünckt, um sich zu bessern, und Vergebung seiner Sünden zu erlangen; sondern man beichtet aus Andacht. Man kan die Anzahl seiner abgelegten Beichten wissen; aber wie viel Fehler und Gebrechen sind gebessert worden?

Ein sichtbares Kennzeichen, daß man eine wahre Reue wegen seiner Sünden hat, ist dieses,

wann man so viel Abscheu vor der Gelegenheit zu sündigen, bey sich verspühret, als vor der Sünde selbst. Wann man sich gegen die Gelegenheiten, und gegen die Schwachheiten, die uns zur Sünde veranlassen, verwahrt; wann man allezeit, so wohl die Beleidigung, so man GOtt durch die Sünde anthut, als auch das gegenwärtige Ubel, so solche verursacht, und die gewisse Gefahr, worein man sich setzt, vor Augen hat.

Ein Mensch, der sich damit begnügen läßt, daß er GOtt um Vergebung seiner Sünden bittet, und nachmals nicht mehr daran gedenckt, ist kein wahrhafftig zerknirschter Mensch, der den Vorsatz hat, nicht mehr zu sündigen.

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß
der Betrachtungen, so in diesem ersten Theil enthalten.

Von der Welt. = = pag. 1
Von den falschen Grund-Reglen der Welt. = = pag. 13
Von einigen andern Maximen der Welt-Kinder. = = pag. 23
Von denen Lustbarkeiten. = pag. 36
Vom Spiel. = = p. 47
Von weltlichen Gesellschafften. p. 57
Von denen Schau-Spielen. = p. 71
Von denen Carnevals-Lustbarkeiten. p. 87
Von dem Widerspruch, der sich zwischen unserm Glauben, und unsern Sitten befindet. = = = = p. 103
Von der Falschheit der Vorurtheile, welche die Annehmlichkeit der Tugend bestreiten. = = = = p. 116
Von der falschen Frömmigkeit. p. 135
Von der wahren Andacht. = p. 157
Von dem Widerspruch, und von denen Proben, welche Fromme in allerhand Ständen zu erwarten haben. = p. 173

Vom falschen Eifer. = p. 190
Von der Seeligkeit, und denen falchen Vorwänden, welche Welt-Leute anführen, dieses wichtige Geschäfft betreffend. p. 206
Von der unseeligen Ewigkeit. = p. 223
Daß kein wahres Vergnügen sey, als nur in Ubung der Tugend. = p. 240
Von der wahren Gottseeligkeit, wie sich solche zu jedem Stand schickt. = p. 256
Von dem Exempel der Heiligen. = p. 272
Von der Unehrerbietigkeit in den Kirchen p. 289
Von dem Stand inbrünstiger Religiosen. p. 300
Von dem Stand der unvollkommenen Ordens-Leute. = = p. 313
Von der Treue in geringen Sachen. p. 332
Von denen besondern Freundschafften in denen Communitäten. = = p. 344
Von der Gleichgiltigkeit, welche man hat, GOtt zu gefallen. = = p. 349
Von dem Mangel des Glaubens. p. 358
Von der Quelle und dem Unsprung unsrer Unvollkommenheiten. = = p. 365
Von der genauen Sorgfalt seine Pflichten zu erfüllen. = = p. 373
Von der Beicht = = p. 384

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Croiset, Jean, 1656-1738

Christliche Betrachtungen über allerhand Materien der Sitten-Lehre Nü tzlich vor allerley Personen, sonderlich vor diejenigen, welche sich alle Monath einen Tag in die Geistliche Einsamkeit begeben wollen
Bd.: 1

Augspurg (1739)

Asc. 1262-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261598-5
VD18 80252397